Ceres.

Originalien

für

Zerstreuung und Kunstgenuß.

Erster Theil.

Von

Bernard, Baron Biedenfeld, Budick, Castelli, Deinhardstein, Baron Feuchtersleben, v. Gaal, Ritter v. Hammer, Hell, Baron Hormayr, J. Jeitteles, Kuffner, Grafen Mailath, Baron Mednyansky, Müchler, Baron Nell, Saphir, Baron Schlechta, Weisser

und dem

Herausgeber Gräffer.

Wien, 1823.
Bey Tendler und v. Manstein.

574 lg

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An die

Hochwohlgeborne Frau

Maria Anna Freyinn von Eyb.

Wenn Tugend, Geist und Anmuth schimmernd thronen,
Das Edle sich und Holde treu umschlingen
Wie unter Deines Genius Zauberschwingen,
So ists ein Bild aus schönern Regionen!

Drum steigen die, so den Olymp bewohnen,
Erhabnen Neids zu Dir herab; sie singen
Apollos Jubellieder Dir, und bringen,
Die Göttlichen, Dir ihrer Huldgung Kronen!

Sieh denn der Früchte Spenderinn sich neigen!
Sie nähert sich in ehrfurchtsvollem Schweigen,
Und legt das Opfer hin zu Deinen Füssen!

Und hold nimmst Du die Garbe auf, Dein eigen;
Die Bothinn siehst zur Heimath Du entsteigen:
Wie reich belohnt mit Deinen Gegengrüssen!!?

Anmerkung.

Man denkt sich bey dieser Ceres ein Lesepublicum, das die Zerstreuung, oder wenn man will, die Erholung liebt, und dabey dem Kunstgenuß hold ist. Für Beydes soll gesorgt werden; für Letzteres in der Folge noch mehr. — Das Wort „Originalien" ist gewählt worden, um anzuzeigen, daß der Inhalt, kein Nachdruck, zum ersten Mahle erscheint. Uebersetzungen, Nachbildungen ꝛc. sind daher keineswegs ausgeschlossen. — Von der Ceres soll alljährlich wenigstens ein Band geliefert werden, so gut und wohlfeil als möglich. Es läßt sich verbürgen, daß der Gehalt dieser Schrift mit dem zweyten Bande schon steigen wird. Entsprechende Beyträge unter der Adresse des Herausgebers, mit Angabe der allenfälligen Bedingungen, übernimmt die Verlagshandlung.

Inhalt.

Seite.

Die mährischen Lindwürmer. Von Freyh. v. Hormayr und Mednyansky 1
Geschenk und Errungenschaft. Von Th. Hell . . 11
Dichternoth. Von Joh. Grafen v. Mailath . . 15
Der Dóbróger Bauernmarkt. Von Georg v. Gaal . 62
Charaktere. Aus dem Französischen mit Anmerkungen. Von F — r. 62
Blüthen türkischer Dichter. Übersetzt von Jos. v. Hammer 76
Wie gefährlich es ist, sich mit fremden Federn zu schmücken. Von Carl Müchler 82
Erlösung. Von J. C. Bernard 86
Die Insel der Ungeheuer. Ein Mährchen von Freyh. M. v. Biedenfeld 89
Der Lebensfrohe. Von Weisser 121
Die Rache. Schauspiel in einem Akte von Freyh. Franz v. Schlechta 125
Bitten an das Publikum. Von Ignatz Jeitteles . 163
Zwey Oden des Horaz. Übersetzt von J. C. Bernard 167
Der Margittafelsen in der Waag. Von Freyh. v. Hormayr und Mednyansky 170

Seite.
Aus Thomsons Jahrszeiten; neu behandelt v. Christ. Kuffner 175
Magister Zikzak; oder die Kunst in allen Fällen des menschlichen Lebens ein Schafsgesicht zu machen. Ein humoristischer Holzschnitt v. M. G. Saphir . 189
Frühlingsanfang. Von Carl Müchler. 215
Ein halbes Hundert alte Sprichwörter in neuem Gewande. Von J. F. Castelli 216
Türkisch-mystische Gedichte. Übersetzt von Jos. v. Hammer 221
Der Todeskelch. Von Freyh. Fr. Mar. v. Nell . . 231
Das Veilchen. Von P. A. Budick 265
Madame Geoffrin. Von Fr. Gräffer 266
Sinngedichte. Von Eduard Freyh. v. Feuchtersleben 278
Der Himmelsbräutigam. Aus dem Spanischen des F. de Quevedo Villegas. Von Fr. Gräffer . . 280
Der Mädchenbrunnen an der Templerkirche zu Pöstenу. Von Freyh. v. Hormayr und Mednyansky 283
Liebchens Liebe. Von Freyh. M. Bar. v. Biedenfeld 293
Beaumarchais. Von Fr. Gräffer 296
Epilog für gesellige Kunstvereine des Winters. Von Deinhardstein 310

Verbesserung.

In der Erzählung des Herrn Grafen von Mailath sollen die Briefe nummerirt seyn, und es S. 32 Statt: die Sage an ꝛc. heißen: **die Muse an** ꝛc.

Die mährischen Lindwürmer. *)

Unter dem Thorwege des Brünner Rathhauses hängt die ausgestopfte Haut eines gewaltigen Lindwurmes, seiner mächtigen Größe nach eines jener Ungethüme, die, als das jetzt bewohnte Land noch in furchbarer Wildniß lag, und Wasser und Erde noch nicht fest geschieden waren, in den ungeheuren Sümpfen hausten, Alles, was sie ankam, tödteten, weitum Alles verheerten, also daß jetzt noch im Berglande, wenn ein ungestümer Waldstrom daherbrauset, Bäume und Felsen mit sich reißend, die Alpenleute sagen: „Der Lindwurm ist los," oder: „es ist ein Drach ausgefahren." — Noch unvollkommen wie ihre Mut-

*) Aus dem (ungedruckten) Sagen- und Legendenkreise des Histor. Taschenbuches der Freyherrn v. Hormayr und Mednyansky.

ter, die Erde, vermehrten sie sich zu gutem Glücke des jungen Landes nur wenig. Indeß wurden die ungeheuren Wälder gelichtet, die Sümpfe trocken gelegt. Mächtige Helden traten mit den verderblichen Ungeheuern in siegreichen Kampf. Wenige Gegenden, die nicht Ueberlieferungen von solchen Lindwürmern aufzuweisen hätten, wie Unterwalden von dem Drachen, den der verbannte Winkelried im Moor bei Weiler erschlug, wie vom Drachen bey Burgdorf, der den jüngern Herzogssohn Bertram verschlungen und von dem ältern Sintram getödtet, ihn wieder ledig lassen müssen, wie vom Lindwurm am Brunnen zu Frankenstein. — Der Brünner Lindwurm ward bey der Erbauung Trautenau's durch Herrn Albrecht Trautenberger entdeckt.

Zwei Knechte, die sich ins dunkelste Waldesdickicht vertieft hatten, noch einen Steinbruch zu entdecken zum vorhabenden Baue, vernahmen plötzlich das unaufhörliche, ängstliche Geschrey eines Raben. Der Stelle nahend, von wannen es zu ihren Ohren drang, gewahrten sie eine, ihnen durch schwarzes Nadelholz entgegengähnende, ungeheure Höhle und darin jenen erbärmlich krächzenden, beständig von der Erde zur Decke, und von der Decke zum Boden fliegenden Vogel. Der Ursache der seltsamen Erscheinung nachspürend, fielen ihre Blicke plötzlich auf den dunkeln Klumpen einer gräulichen Ungestalt, die mit ihrem giftigen

Hauch die ganze Höhle verpestete. Der Drache wars im Hintergrund der, mit Aesern und Gerippen erfüllten Schlucht, in grausem Behagen der Mittagsruhe pflegend. Schreck und Entsetzen trieb die beiden Knechte eilig von dannen. Den Ort und den Pfad merkten sie sich durch an den Bäumen eingeschnittene Zeichen, kündeten die Wundermähre Ritter Albrechten, ihrem Herrn. Der bot sogleich sein rüstiges Volk auf, nahte der Stelle, fand mit Grauen die Aussage seiner Diener bestätigt. Es ward nun von starken Bäumen schnell eine große Falle gebauet und von der Höhe des Drachenfelsens, an Ketten und Stricken vor der Höhle hinabgelassen, also daß sie jeden Ausgang versperrte und nur ein enges Loch für des Drachen Leib übrig blieb. Vor dasselbe banden sie ein lebendiges Kalb. Das Ungeheuer schoß darauf hin, verschlang es, ward aber auch zugleich so in die Falle eingeklemmt, daß nur der Kopf und Schweif etwas frey blieben.

Seinem Gebrüll erdröhnte der Wald. Giftigen Geifer spie es um sich, knickte Bäume mit dem Schweife und arbeitete so wüthend in seiner Falle, das Alles zitterte, es werde sie jeden Augenblick zertrümmern! Vor Angst getrieben bauten sie eine zweyte starke Falle, und ließen sie den Berg über den Wurm herunter, die ihm auch den Kopf gänzlich gefangen nahm. Unverzüglich zündeten sie nun rings

große Feuer an, daß der Drache erstickte. Des furchtbaren Feindes Fleisch ließ Herr Albrecht in die Erde verscharren; die Haut aber an der Sonne trocknen, sodann aber ausgestopft, in den noch durch den Helden Neslaw erbauten Thurm seiner alten Burg aufhängen.

Als bald darauf der Böhmenherzog Ulrich, die Wladicken und Suppanen Mährens zum Hoflager nach Brünn berief, beschloß Herr Albrecht und die Trautenauer Bürgerschaft, der er als Burggraf vorstand, das ausgestopfte Unthier mitzunehmen und dem Herzog zu verehren, der an eben diesem Tag, das mährische Markgrafthum seinem Sohne aus der schönen Bäuerin Bozena, dem Heldenjüngling Brzetislaw abtrat. Sie stellten den Lindwurm auf öffentlichem Markte zu Brünn aus, auf daß jung und alt es anstaune, dann ritten sie ihrem gewaltigen Fürsten entgegen. Der nahm ihr Geschenk an und ließ das Ungethüm in der Halle des Brünner Rathhauses an drey Ketten frey aufhängen. Den Trautenauern aber gab er den Drachen in ihr Insiegel.

* * *

In alter Zeit wurde ein Verbrecher Namens Obesslik (weil die, denen er sich ergeben, ihm geschworen, seines Blutes zu schonen) dem Hunger-

tode geweiht, und sonach mit einem einzigen Brot und einem Kruge Wassers, hinuntergelassen in den Abgrund Mazocha, auf der Herrschaft Raitz unferne Brünn, zwar den freyen Himmel über sich, doch rings von hohen, überhängenden Felswänden eingeschlossen.

Verzweiflungsvoll hatte er sich mehrere Stunden lang in dem weiten schauerhaften Grab fruchtlos nach einem Ausweg, fruchtlos nach irgend einem milden Nahrungsmittel umgesehen. Schon brach mehr und mehr die Dämmerung herein. Allmählig wich, zwar nicht die Hitze, doch das Licht des milden Sommertages von den unbarmherzig schroffen Wänden. Da vernahm Obesslik auf einmal über sich ein seltsames Rauschen in den Lüften und wie er aufblickte, sah er einen geflügelten Drachen, in immer engern Kreisen sich auf den Boden des Abgrunds niederlassen. — Des Hungertodes langsame Qualen durch des Unthiers grimmigen Zahn schneller entrückt zu seyn, war des Unglücklichen erster Gedanke. Doch wie die scheußliche Ungestalt sich gegen ihn bewegte, faßten ihn Abscheu und Entsetzen und jene angeborne, arme Liebe des Lebens, daß er angstvoll floh in eine enge, durch ein herabgerolltes Felsstück geschützte Seitenhöhle. Ein starkes Messer hatten die, so ihn herunter ließen, wohl bei ihm gewahrt, doch nicht weggenommen in unausgesprochenem Mitleid, falls er etwa des

Hungertodes Pein rascher enden wollte? Dieß Messer schleuderte er nun aus seinem sichern Versteck dem Lindwurm in den Bauch, der ungeschuppt die einzige Blöße darbot. Schon meinte Obesslick das Ungethüm getödtet zu haben, denn ein Strom schwarzen Blutes drang aus der Wunde. Doch es schleppte sich zu einem platten grauen Steine, den es ableckte, worauf das Blut selber stockte, die Wunde zuheilte und der Lindwurm gerade vor Obessiks Felsenloch, behaglicher Ruhe pflegte. Bald erhob er sich, streckte den gewaltigen Körper, drehte ihn einigemal im Kreise, flog dann wieder langsam zum Abgrund hinaus, die kleinen Flügel mit ungemeiner Muskelkraft bewegend. Obesslik sah sich nun wohl des entsetzlichen Gastes ledig, jetzt fiel es ihm aber schwer auf's Herz, nicht den klugen Einfall, nicht den kecken Entschluß gefaßt zu haben, sich auf des Ungethümes dicht geschuppten Rücken zu schwingen und mit ihm zu entfliehen der schändlichen Gruft!? Den andern Tag zu derselben Stunde ließ sich das Unthier wieder in diese seine Behausung nieder, leckte wieder den heilsamen Stein, flog wieder nach gepflogener Ruhe davon, bevor Obesslik zu einem Entschluß kommen konnte, zwischen des Hungertodes Foltern, den Zähnen des schrecklichen Unthümes und dem Absturz von dem seltnen Luftschiff. — Hundert Gelübde und die flehendlichsten Bitten richtete er an die heilige

Jungfrau, daß sie ihn das Abentheuer glücklich bestehen lasse! Er wollte dann seinen bisherigen Wandel ändern, und nimmermehr weichen von den Pfaden der Tugend. — Getrost sah er den Abend und mit ihm den Drachen wieder kommen. Alle Furcht überwindend, schwang er sich auf den Rücken des Lindwurmes, dessen mächtiges Gewölbe er bey jedem seiner Athemzüge sich heben und sinken fühlte. Durch den harten Panzer fühlte der gewaltige Drache die kleine Last nicht, schwang sich mit ihr, in den gewohnten langsamen Kreisen, zum Abgrunde hinaus. — Mit tiefen Zügen athmete Obesslik die reine Morgenluft, tranken seine blöden Augen die fast entwöhnten Strahlen der aufgehenden Sonne. Auf dem milden Teppich einer Wiese ließ Obesslick sich so unvermerkt als möglich herab. Der Drache schwebte langsam weiter fort, im nahen Wald Beute zu suchen.

Obessliks gute Vorsätze hatten nur geringe Dauer. In der ganzen Gegend war der Geächtete nur zu wohl bekannt und durfte nirgends sich zeigen. Die Welt trat feindlich vor ihn. So that denn auch Er, als ihr grimmiger, allgemeiner Feind, nährte sich in den Bergen des Hradischer Kreises vom Raub. Aber bald ereilte ihn die rächende Gerechtigkeit, es geschah kein Wunder mehr zu seiner Errettung, und

er ließ zu Olmütz sein schuldiges Haupt unter dem Schwerte des Nachrichters.

Die Schweizersagen bewahren eine ganz ähnliche Kunde von einen Faßbinder zu Luzern, nach den Kirchenbüchern, im Jahre 1420 vorgefallen und in St. Leodegars Kirche auf einen Priesterschmuck gestickt.

* * *

In der Zeit als der Götzendienst und das Christenthum unter den Westslaven an der March, Oder und Taja, mit einander um den Vortritt rangen, setzte ein ungeheurer Lindwurm ganz Mähren in Schrecken. Vergebens flohen die Hirten mit ihren Heerden von einem Orte zum andern. Vergebens machten mehrere tapfere Helden sich auf, das Land zu befreien. Wenige nur kehrten zurück und diese betheuerten, Todesblässe auf dem sonst so muthigen Antlitz, nicht den giftigen Sümpfen und finsteren Schluchten der Erde sey dieser Lindwurm entstiegen, sondern in heißer Hölle ausgegohren, irdischem Speer, Pfeil oder Schwert fast unverwundbar, und sey er doch einmal, an der einzig verwundbaren Stelle getroffen, so fliehe es blitzesschnell in tiefes Waldesdunkel, und kehre wieder mit vermehrter Kraft, mit grimmigerem Heißhunger. — Allgemeine Trauer ward, ob der, jeden Tag sich erneuernden Schreckenskunde,

ob des grausesten Verlustes der stolzesten Blüthen ritterlicher Jugend im ungleichen, vergeblichen Kampf!

Da ward dem Fürsten gemeldet, ein gefangener Mörder, der übermorgen auf dem Blutgerüst endigen solle, wolle sein ohnehin verwirktes Leben daran setzen in dem gefährlichen Streit. Freudig nahm der Fürst sein Erbiethen an, ihm nicht nur Leben und Freiheit, sondern auch reichen Lohn verheißend.

Der Verurtheilte mit jeglicher Nothdurft versehen, zog dem gräulichen Wurm entgegen, ein mächtiges, zweyschneidiges, zweihändiges Schlachtschwert an der Hüfte, ein mit ungelöschtem Kalk gefülltes Kalbsfell auf dem Rücken, und am Arm, einen ihn ganz bedeckenden spiegelblanken Schild. Es währte nicht lange, so ward er des Unthiers ansichtig, unferne seiner großen Höhle auf sumpfiger Bergwiese sich sonnend, in einen Knäul zusammengerollt.

Des neuen Gegners muthiger Tritt erweckte das Unthier. Auf dem blendenden Schilde wies ihm die Sonne sein eigenes grauses Bild. Es nahte grimmig mit fürchterlichem Schnauben, des Sumpfes Wasser mit dem Schweife schlagend, daß es hoch über ihm zusammenspritzte. — Der Kämpfer wich immer weiter zurück, warf den Drachen das Fell in den Weg, und bestieg eine hohe Tanne, dem Ausgang zu erwarten.

Gierig verschluckte der Wurm das mit ungelöschtem Kalke gefüllte Kalbfell, und nur kurz war der Grimm, womit er die Tanne umzuwühlen, sie mit Zähnen, Schweif und Klauen zu fällen drohte, den ein brennender Durst erfüllte ihn mit unerträglicher Glut. Ihn zu lindern nahte er zum Bache; doch eben das brachte ihm Verderben. Der Kalk begann zu brausen, in seinem Innern sich zu löschen. Er verbrannte ihm die Eingeweide. Zuckend und heulend endigte der Drache an dem Ort. — Der Sieger nahm seine Haut und zog damit hoch zu Rosse, von jubelndem Volke begrüßt, mit Siegeskränzen geschmückt, in eben dem Olmütz ein, wo er vor einigen Tagen auch eingezogen war, aber unter Verwünschungen, um daselbst, nach empfangenem Urtheil den schmählichen Verbrechertod zu leiden.

Der Mund des unstäten Volkes hat die beiden letzten Sagen, im Laufe der Zeit verwirrt, und auch diesen Überwinder, weil auch er ein Verbrecher, doch nur seinen Feind in Zornesglut getödtet, Obesslik genannt. — Das im XV. und XVI. Jahrhundert in Mähren gewaltige Haus der Obesslike von Lipultowitz grüßt diesen Sieger als seinen Ahnherrn, und führt zum Andenken seiner That, auf dem Helm und im glänzenden Wappenschilde, einen grünem Lindwurm in blauem Felde.

Geschenk und Errungenschaft.

„Droben nur wohnt das Glück und Gnade nur schenkt es dem Menschen,
Aber errungen wird Freyheit und Klarheit und Kraft."

F. Horn.

Manches was wir hoch beloben,
Kommt uns nur herab von oben,
Nur als Gnade unbedingt:
Der, dem nicht für's reiche Leben
Frey, es die Natur gegeben,
Stets vergebens darnach ringt.

Und es gießt des Füllhorns Spenden
Zwar das Glück mit freyen Händen,
Doch verbundnen Auges aus.
Nicht dem Streben wird's zu Theile,
Blinder Zufall wirft's in Eile
Sorglos in des Schäfers Haus.

Dies sind freye Gunstgeschenke,
Und der Blick des Menschen lenke
Nicht auf sie mit Sehnsucht sich;
An'dres ist Dir vorbehalten,
Liegt in Deines Seyn's Gewalten,
Darnach, darnach, rüste Dich.

Darnach ringe, edlern Ringens,
Darnach dringe, mächt'gern Dringens
Darnach stecke Dir Dein Ziel,
Dieses ist — Dir heimgegeben,
Ist der Zweck von Deinem Leben,
Nicht der Gnade buntes Spiel.

Freyheit, Klarheit, Kraft und Würde,
Lösung von der Selbstsucht Bürde,
Wahrer Kenntniß Hochgewinn,
Das sind echte Lebenshorte;
Fasse sie mit einem Worte:
Menschlichkeit im höchsten Sinn!

Heil Dir Mensch, im eig'nen Willen
Liegt die Macht, den Durst zu stillen
Nach solch himmelshellem Trank,
Und die Macht in Deinem Wesen
Dir dies Manna aufzulösen,
Das in deine Seele sank.

Und nach dem gelobten Lande
Zeigt mit ihrem Sonnenbrande
Feuersäule, Herzens Gluth,
Zeigt, nicht Werk der leeren Dünste,
Zeigt durch Wissenschaft und Künste,
Wolkensäule, fester Muth!

Th. Hell.

Dichternoth.

Von

Johann Grafen von Mailáth.

Johann Graf Mailáth an Karl von Kisfaludy.

Sie, in der Reichhaltigkeit Ihres Talentes haben keinen Begriff von der Qual, in welche ein Dichter geräth, der schreiben soll und nichts zu schreiben weiß; ich aber befinde mich leider in dieser Lage. Seit Sie mir die Ehre erwiesen, mich zu einem Beytrag zur Arpadiaß aufzurufen, sinne und sinne ich immer, etwas Ihrer Zeitschrift Würdiges, das heißt, etwas recht Schönes zuwege zu bringen; vergebens! Von Vorzüglichem ist schon gar keine Rede, aber selbst nichts Mittelmäßiges, nicht einmahl etwas Schlechtes, mit einem Worte nichts bin ich im Stande zu schreiben. Vergeben Sie also, wenn ich nicht vermag, Ihren Wünschen zu entsprechen. Die Zahl und die glänzenden Leistungen ihrer Mitarbeiter werden Sie meinen Beitrag leicht entbehren machen. Ihr Freund Mailáth.

P. S. Soweit war ich gestern Abend gekommen; ich warf mich unmuthig ins Bette, und schlief

ein. Da wars, als hörte ich ein Flüstern in der Ferne, und die Laute kamen näher; ich horchte auf, es waren Stimmen Vieler. Das Geräusch kam von der Gaße. Ich sprang auf und trat ans Fenster. Fackeln tauchten auf aus der Finsterniß und verschwanden an den Ecken, ein Wagen rollte durch die Straße, er war mit Brettern beladen, Männer folgten ihm und belegten die Strassen mit den Brettern wie zu einem feyerlichen Zug; Andere kamen nach und breiteten schwarze Tücher darüber hin. Mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit war nicht nur die Straße, waren die Häuser, waren die Dächer umflort, die Fenster selbst wurden dunkel, den Gläsern gleich, durch die wir die Sonne zu schauen pflegen; mir war seltsam bang ums Herz.

Die Straße war öde geworden, durch die zerrißenen Wolken warf der Mond seine Stralen wie Mitleidsthränen herab, und umhüllte sich wieder als wolle er den Jammer nicht mit ansehen. Da klang es aus der Ferne; es war eine Grabes-Musik. Eine unabsehbare Menschenreihe schritt einher, Alle Paar und Paar, Alle das Haupt gesenket, traurig, schweigsam.

„Und näher kam ein Leichenzug
Der Sarg und Todtenbahre trug"

Sechs Flügelpferde zogen den Wagen, aber die Schwingen waren ihnen ausgefallen, und nebenan gingen brennende Fackeln von Niemanden getragen, und statt der Wapen hingen meine Lieder dran.

Die Epigramme als Igeln roth, braun, blau, gelb, vielfüßige Kellerwürmer grinsten mich an, es waren meine Sonette; zwey Fackeln hinkten, und schleppten sich nur mit Krücken fort, es waren Elegien; als vornehmster Leidträger zog ein Buchhändler daher, seine Rüstung war Makulatur, er ritt einen schwarz gebundenen Meßkatalog. Eine gespaltete Feder und ein zerrißener Bogen Papier lagen quer über dem Sarg, ein umgestürztes Dintenfaß hielt sie zusammen. Je näher der Zug kam, um so banger wurde mir, es war, als befände sich mein besserer Theil im Sarg, und man habe vergessen, mich mit hinein zu legen. Mein Blick drang in den Sarg, unausgesprochene Lieder, unvollendete Bilder, formlose Gedanken wogten durcheinander, brandeten auf an den Wänden und suchten das Freye, aber der Deckel lastete zu schwer, und sie verschwammen wieder. „Wen begrabt ihr denn! „rief ich entsetzt und schwindlich aus;" „deine Phantasie" antwortete eine Stimme. Meine Phantasie! So nehmt mich auch mit! schrie ich auf und wollte mich hinabstürzen auf den Sarg; da faßte mich eine Hand, ich sah zurück, ein wunderschönes Mädchen wars; sie sprach:

„Verzweifle nicht, ich bleibe Dir"
Wer bist du denn?
„Ich bin die Hoffnung."

Sie wandte sich und schritt in die Bläue des Himmels, und wie sie ging, erbleichten die Sterne, der Morgen eröffnete sein rosiges Thor, breitete den Purpurmantel um sie, und als sie im Glanzmeer der Sonne verschwand, zuckte ein empfindlicher Schmerz mir im Auge; ich schlug es auf; die Sonne war über den Dächern sichtbar geworden, und hatte mich geweckt. Ich warf mich in die Kleider und wollte in das Freye, da trat die Magd mir entgegen mit vielen Bücklingen und Entschuldigungen, daß sie vergeßen mir zwey Briefe zu übergeben, die schon gestern an mich angelangt. Ich schließe sie Ihnen bey. Den Einen ersten so wie ich ihn erhielt, den Zweiten aber von mir fortgesetzt, wie es die Parnaßgeborne Schreiberinn befahl.

Irene an Johann Grafen Mailáth.

Ich habe mich auch in der Schriftstellerey versucht, und gefunden, das Ding sey nicht so schwer, als die Herrn Autoren uns gern glauben machen. Ich sende Ihnen meine Erzählung zu, nicht als ob ich glaubte, Sie verstünden es besser als ich, Gott bewahre! Eine junge hübsche Frau weiß Alles besser als ein Mann; nein, ich schicke sie Ihnen, weil ich oft in den Mährchen gelesen und gehört, daß Prinzen von ihren Eltern der Pflege minder bedeutender Menschen übergeben, sich durch eigenes Verdienst einen

Namen erworben, und als ihr Ruhm bereits die halbe Welt erfüllte, von ihren fürstlichen Erzeugern feyerlich anerkannt wurden. So geb ich Ihnen mein Produkt. Sie sind sein Pfleger und Titularvater, Sie geben es der Welt. Erst wenn es hundert Auflagen erlebt, und in alle lebenden und todten Sprachen übersetzt ist, werd' ich mich als Verfaßerinn zu erkennen geben.

Man sagt: keine Frau kann einen Brief ohne Postscriptum schreiben; ich will nicht anders seyn, denn meine Mitschwestern, und somit lesen Sie meine namenlose Erzählung als Nachschrift.

P. S. Der Abend breitete seine Herrlichkeit am Himmel aus, Lerchen wirbelten ihre Lieder den kommenden Sternen entgegen, Blumen hauchten ihre süßesten Düfte der scheidenden Sonne nach, als eine frohe Gesellschaft, die schon einige Tage im Schloß der Gräfinn Euphrosine versammelt war, von einer Lustfahrt heimkehrend, unter dem Portal des Schloßes hielt. Die Einen eilten auf ihre Zimmer, Andre versammelten sich um einen Flügel, die Tonstücke versuchend, mit denen sie die Übrigen zu vergnügen gedachten. Einige hatte der redselige Baron Odomar mit sich in den Salon gezogen, wo er sogleich mit einer Abhandlung über den Marmor am Kamin, begann; er wandte sich hierauf zur Bildhauerey und nachdem er die antiken Statuen wegen ihrer zu großen Einfach-

heit mit gebührender Verachtung abgefertigt, ergoß er sich eben im Lobe der altfranzösischen Bildnerey, als sich die Meisten einzeln und gruppenweise davon schlichen; nur der Pfarrer des Orts und ein Profeßor die der Baron in eine Ecke gedrängt hatte, waren so unglücklich, nicht entkommen zu können. Der Profeßor tröstete sich mit der Hoffnung, der Baron werde doch einmahl Athem holen müßen, und er dann Gelegenheit finden, sich durch die Beschreibung der alten noch zu entdeckenden Statuen für sein Schweigen schadlos zu halten. Der Pfarrer aber, der im Baron seinen zukünftigen Patronatsherrn sah, hoffte für die Aufmerksamkeit, die er ihm widmete, zu seiner Zeit eine Verbesserung seiner Pfründe ansprechen zu dürfen.

In einem der Nebenzimmer, durch welche die sich Flüchtenden ihren Rückzug nahmen, stand in einem sanft vom Vollscheine des Mondes erhellten Fenster, ein jugendlicher Mann, den Kopf in die Hand gestützt, in tiefes Nachdenken verloren. Das Geräusch der Nahenden schreckte ihn auf. Kommen Sie mit uns, sprach einer der Vorbeyziehenden, ein nicht mehr jugendlicher Engländer, im Garten finden Sie vielleicht, was Ihr Blick jetzt sucht. Was such ich denn? entgegnete Eduard. Ruhe des Gemüths erwiederte der Engländer leise, und nahm ihn beym Arm.

Der schäumende Sturz eines künstlichen Wasserfalls, der glatte Spiegel eines Teiches, die Fülle bun-

ter Kelche auf den Parterren prangend, der Duft der Pomeranzenbäume, Philomelens klagender Flötenton, hielt bald Diesen, bald Jenen zurück, so daß sich in einem dunkeln Baumweg, er, der Engländer und Eduard allein fanden.

Sie müssen gestehen, sprach der Engländer, die Gräfinn ist überaus glücklich; jung, schön, reich, unabhängig, was will sie mehr?

Eduard entgegnete: Sie erwähnen nur ihrer irdischen Güter und nicht jenes unvergänglichen Schatzes, der sie über ihre glänzende Umgebung erhebt; ihr Geist ist leuchtend wie die Sonne über uns, ihr Wissen anmuthig und vielfach wie dieser Garten, ihr Gemüth so klar, so rein, wie die Morgenröthe, ihr Herz ist eine Lyra, deren Saiten Sonnenstralen.

Mein lieber Freund, erwiederte der Engländer, Sie sind ein Dichter, man merkt es gleich. Wunder nimmt es mich gar nicht, wenn die Sangesgabe in Ihnen erwacht ist im Anschauen der Gräfinn; denn sie ist wirklich äußerst anziehend, und ich pflichte Ihnen vollkommen bey, daß die Geistesbildung, und die Richtung ihres Gemüths sie erst in den Stand setzt, die günstige Lage, in der sie sich befindet am schönsten zu benützen. Ich muß gestehen, daß ich die Gräfinn immer mit Vergnügen betrachte, und bin überzeugt, daß ihr Gemahl mit Freuden auf sie als sein Werk herab blicken muß.

Ich weiß nicht, fuhr er fort, ob es Ihnen bekannt ist, oder ob Sie es glauben wollen, setzte er lächelnd hinzu, daß die Gräfinn diese Vortrefflichkeiten alle, die wir bewundern, nicht mit auf die Welt gebracht, sondern daß sie die Folge sorgfältiger Erziehung, und zwar einer Erziehung sind, die erst nach ihrer Vermählung begonnen.

Sie hatte eine sogenannte Verstandesheirath geschloßen; ihr Mann außer allem Verhältniß älter, war ihr mit väterlicher Liebe zugethan, er bildete ihre glücklichen Anlagen mit der größten Sorgfalt aus, und hat seine väterliche Zuneigung endlich dadurch am lebhaftesten ausgesprochen, daß er in demselben Augenblick starb, als sie durch sein unausgesetztes Mühen die gegründete Zuversicht erhalten, daß sie allein zu stehen vermöge.

Er hat die Künste als Schutzgötter um sein Heiligenbild aufgestellt, rief Eduard aus; sie bewachen das Paradies ihres Herzens, auf daß nichts ihren tiefen Frieden störe. Und wie in den Mährchen des Morgenlandes mancher Sterbliche beglückt wird, einen Strahl aus dem Glanzzimmer des Paradieses zu schauen, einen Ton der Accordenflut zu vernehmen, und ihm dann alles andre Leben schal und nichtiger scheint, so sind Jene, denen ein günstiges Geschick, vergönnt, in ihrer Nähe zu leben, allem was die Erde sonst bieten kann, entfremdet, zufrieden; wenn es ihnen

gewährt ist, ihre ganze Herrlichkeit nicht zu schauen, nie auch nur ahnen zu dürfen.

Indessen scheint es doch, fuhr der Engländer fort, als fänden Manche, es wäre besser, wenn die Gräfinn nicht allein stünde, und bieten sich ihr als Gefährten, als Stützen an.

Da ist Baron Odomar, der sie ernstlich zur Gattinn verlangen will. Er ist ein unausstehlicher Pedant, der glaubt, daß die Ohren nur seinetwegen erschaffen sind; aber ihre Familie begünstigt seine Wünsche, und wenn er ihr seinen Heirathsantrag noch nicht gemacht hat, so geschah es nur, weil er als ein Hauptpedant noch nie den Zirkel ihrer Angehörigen so geordnet, und in der Verfassung gefunden, die ihm nöthig geschienen, um seine Rede anzubringen. Haben Sie den Kämmerherrn bemerkt, der auf der Spazierfahrt sich an uns geschloßen? In London trug er sich spanisch, in Wien affectirte er den Engländer, in Mailand war er ein Türke; er suchte Aufsehen zu erregen, und glaubte mit Recht, er werde einen ungeheuren Effekt machen, wenn er die Gräfinn heirathet. Daß sie seine Hand ausschlage, gilt ihm für unmöglich, denn, er ist ein Fashionable.

Können diese Menschen denn nicht ihren eigenen Unwerth fühlen, fühlen, daß Sie am allerwenigsten der Gräfinn würdig sind! rief Eduard unmuthig aus.

Im Gegentheil! ich könnte die Gallerie ihrer comischen Verehrer noch um Vieles vermehren! Es ist mir zwar um die Körbe nicht bang, die sie alle erhalten werden, aber die Gräfinn wird nicht glücklicher, wenn sie sich Ruhe schafft vor diesen Menschen. Die Ruhe im Innern ist verschwunden. Sie liebt! und liebt unglücklich!

Eduard starrte ihn betroffen an.

Leider ist es also mein Freund! Als Verwandter ihres Gatten steh ich ihr näher als ihre übrige Umgebung, und habe hundert kleine Züge bemerkt, die an sich und einzeln unbedeutend sind, aber die in ihrer Zusammenstellung mich überzeugt haben, daß sie eine unglückliche Leidenschaft gefaßt hat, die sie vergebens zu bekämpfen sucht.

Sie mein lieber guter junger Freund lieben die Gräfinn auch, ob Sie mir es gleich nicht gestanden. Weil ich aber Ihres innern Werthes wegen Antheil an Ihrem Schicksal nehme, so habe ich Ihnen die Lage der Gräfinn kund geben wollen, auf daß Sie einen Weg ergreifen, der Ihrer würdig ist. Und auch diesen will ich Ihnen vorschlagen. Haben Sie der Gräfinn oder sonst Jemanden von Ihrer Liebe gesprochen?

Nie hätt' ich es gewagt, entgegnete Eduard, der herrlichsten unter den Frauen meine Anbethung zu gestehen; die Furcht ihr eine unangenehme Empfindung zu erregen, meine Verhältniße, Alles zwang mich

zu schweigen. Uibrigens war mir mein Gefühl zu heilig, als daß ich es einem Dritten hätte mittheilen wollen. Nur Sie —

Geduld mein Freund, unterbrach ihn der Engländer. Ich fühle mich durch Sie angezogen, wie Sie sich freundlich zu mir neigen. Unser Schicksal hat viel Aehnlichkeit: auch ich habe unglücklich geliebt. Die Strenge unserer Aeltern legte einen Welttheil zwischen unsere Liebe. Ein mühevolles Leben in Ostindien vermochte nicht mein Gefühl nieder zu kämpfen, es blieb mir als der Leitstern aller meiner Thaten. Nun bin ich Herr meiner selbst, und komme, sie wieder aufzusuchen, und sie ist spurlos verschwunden.

Ich kehre nach Asien zurück; kommen Sie mit mir, nicht um zu vergessen was Sie lieben, nein! um sie durch Ihre Thaten zu verherrlichen. Und wenn Ihr Schmerz zu gewaltig wird, so werfen Sie sich an meine Brust, der solche Qual nicht fremd ist.

Mit inniger Rührung sanken sich die Beyden in die Arme. Es war tiefer Abend geworden.

Ein solcher Abend war's, sprach der Engländer als ich von ihr schied; die Sterne schienen so hell, der Mond glänzte so ruhig, indeß wir im tiefsten Leid rangen. Da erwachte in uns Hoffnung, daß wir uns in jenen lichten Räumen wieder finden würden, sollten wir uns auch auf der Bahn des Lebens nicht mehr begegnen. Wir gelobten uns, nie den Stern der

Liebe erwachen zu sehen, ohne des vielleicht ewig Fernen zu gedenken. Wir gelobten uns ein Lied, das in früh'rer Zeit vorahnend gedichtet, zu sprechen oder zu denken so oft der Abendstern, erscheint. Ich habe Wort gehalten, und im fernen Indien war es mir dabey oft, als umschwebe sie mich im Strahl jenes Sternes.

Eben als die beyden Freunde weiter wandeln wollten, ertönte leise eine anmuthige Frauenstimme; sie sang ein Lied an den Abendstern; der Ton kam aus einer nahen Laube. Bey den ersten Worten horchte der Engländer hoch auf; seine Aufmerksamkeit, seine innere Bewegung wuchs von Augenblick zu Augenblick; als das Lied geendet, stürzte er in die Laube. Die Gräfinn und Fräulein Rosalinde sprangen erschrokken auf. „Um Gott, mein Fräulein, woher haben Sie das Lied? Ich beschwöre Sie, woher haben sie das Lied, sprechen Sie aufrichtig, mein Leben hängt daran.“

Meine Mutter hat es mich gelehrt, als sie einst sehr krank war, und mir geboten es zu singen, so oft der Abendstern mir leuchtet.

Ist Ihrer Mutter Nahme nicht Amalia?

„Amalie von Zierthal; allerdings.“ O meine Amalie rief er aus. Sie lebt, sie denkt mein,. wo ist sie? So lange such ich sie vergebens.“ Im selben Augenblicke schmetterte ein Posthorn vom Schloßweg

herauf. Das ist Rosalindens Mutter, rief die Gräfinn aus, jetzt gilt es Fassung, sie muß auf Ihren Anblick vorbereitet werden. Rosalinde, führe du Arthur auf mein Kabinet, und mache ihn mit dem Schicksal deiner Mutter bekannt; ich weiß, du bist ihre Vertraute, indeß sprech ich mit ihr. Und nun Ihr Beyde fort, und wir, sie ergriff Eduards Hand, ihr entgegen. Die Gräfinn flog mehr als sie ging, ihre Wangen glühten, der Busen wogte, man sah's, sie sey heftig aufgeregt. Unfern des Schloßes hielt sie und sah Eduard wehmüthig an. Ich habe Ihnen eine Rolle zugedacht; es gibt eine süße Täuschung, finden Sie sich darein; was ich Ihnen jetzt zumuthe, können Sie seyn so lang Sie wollen, so wie es blos von Ihnen abhängt, die Rolle aufzugeben, sobald Sie Ihnen lästig wird. Und ohne eine Antwort abzuwarten, war sie schon wieder voraus. Rosalindens Mutter trafen sie schon im Salon. Nach den ersten Begrüßungen begann die Baroninn: „Du kömmst eben recht meine Freundinn, um Zeuge meines Glücks zu seyn. Ich stelle Dir, — sie wies auf Eduard — meinen Bräutigam vor. Ich liebe ihn schon lange, aber es bangte mir, ihm mein Gefühl ahnen zu lassen, denn ich wußte nicht, ob er mich wieder liebe. Heute aber hat ein unerwartetes Ereigniß meine Scheu überwunden. Ein Engländer, ein ferner Verwandter meines Mannes, ist aus Ostindien zurückgekehrt, um seine Geliebte aufzusu-

chen, von der ihn seine Eltern vor mehreren Jahren entfernt. Da ward mirs klar, die Liebe sey stärker als das Leben, mächtiger als der Tod, sie sey unvertilgbar. Ich gestand ihm, daß ich ihn liebe, und Er — hier senkte sie den Blick, und ihre Stimme bebte — Er bekannte daß er meine Empfindungen theile. Es war der Augenblick Deines Kommens, mit Dir ist das Glück in dieses Haus gezogen.

Und der Engländer? fragte Amalia, wo ist er? ich muß ihn sprechen, vielleicht weiß er — hier hielt sie inne. Ich habe in Ostindien werthe Freunde, fuhr sie gezwungen ruhig fort, von denen ich lange nichts gehört, vielleicht bringt er mir Kunde.

Die Gräfinn wollte sie nun ahnen lassen, der Fremde sey wirklich Arthur, um den sie zu forschen gesonnen, als dieser aus dem Kabinet zu Amaliens Füßen hervorstürzte, nachdem er von Rosalinden erfahren, Amalie habe, durch ihre Aeltern gezwungen einen Rußen geheirathet, dem sie an die Gränze Asiens habe folgen müßen, wodurch sie seinen Nachforschungen entgangen, kehre aber nun als Wittwe zurück, um dort zu leben, wo ihrer ersten Jugend Glück geblüht.

Während sich diese erkannten, erklärten, wandte sich die Gräfinn zu Eduard. Der Lichtstrahl, der aus ihren Augen die seinen traf, erweckte ihn aus dem starren Sinnen, in welches ihn der Gräfinn Rede versenkt.

Gräfinn! sprach er, es wäre mehr als grausam, wenn alles was Sie gesagt, bloß dieser beyden Glücklichen wegen gesagt wäre. „Haben Sie bey der Rollenvertheilung nicht gehört, erwiederte sie, daß es blos von Ihnen abhängt, was sie vorstellen, auch zu seyn, so lange sie wollen. Ich werde Alles aufbiethen, daß es Ihnen leicht werde, Ihr ganzes Leben über meinen Gemahl mit Liebe geben zu können.

Der Salon hatte sich indessen mit den Gästen des Schloßes gefüllt. Baron Odomar war der Erste gekommen, und also sehr glücklich, den Hergang der Uibrigen einzeln wie sie eintraten, zu erzählen. Der Professor verarbeitete das Ganze zu einer Erzählung für ein Taschenbuch, und berechnete schon, zu welchem Honorar er die zwey glücklichen Paare dem Buchhändler anrechnen könne. Der Kammerherr saß bereits im Wagen, und freute sich auf das Aufsehen, welches er in der Residenz durch die Erzählung des Geschehenen erregen werde. Der Pfarrer trat glückwünschend hinzu, sein Erscheinen galt Allen für des Himmels „Werde."

Noch denselben Abend verband er die Liebenden, und am nächsten Morgen fand er die Einkünfte seiner Pfarrey verdoppelt; und war der Furcht ledig, dafür die Abhandlungen des Baron Odomar anhören zu müssen.

Die Sage; an Johann Grafen Mailáth.

Hochgeborner Gräf!

Ich seh' Ihnen mehrere Tage zu, wie Sie Sich vergebens abmühen, um für die Arpadias etwas zu Stande zu bringen. Ich will mich also Ihrer erbarmen, und Ihnen einen Stoff anzeigen, damit Sie ihn denn verarbeiten; ich möchte sagen wie ein Vorstehhund, wenn er einmahl auf der Spur ist, das Wild verfolgt bis er es findet, wenn dieser Vergleich nicht vielleicht zu edel, da ein Poet bekanntermaßen weder so viel gelernt hat, noch so treu ist wie ein Vorstehhund. Also zur Sache! Erinnern Sie sich, daß Sie einst mit einer jungen interessanten schönen Frau, einer Frau, die beynahe so schön ist, als ich, die ich doch göttlichen Ursprungs bin, daß Sie mit dieser Frau auf dem verfallnen Schloße Sáros waren, und ihr daselbst eine Novelle über Sáros versprochen haben? Jetzt ist die schönste Zeit Wort zu halten, Sie machen zwey Würfe mit Einem Stein, Sie lösen Ihr Wort, und erfüllen die Wünsche der Redacteurs der Arpadias, die eine nationale Sage von Ihnen erwarten.

Ich werde bloß den Titel der Sage an den Schluß meines Briefes setzen, und bin überzeugt, daß Sie das Thema unter meinem Schutz recht hübsch durchführen werden, wenn Sie so viel als recht ist,

das heißt weder zu wenig noch zu viel an die dunkeln Sonnen denken, die Sie in jenem alten Schloß angestrahlt. Ich versichere Sie meiner Gewogenheit und habe die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn Euer Hochgeboren

ergebene Dienerinn
Die Sage.

P. S. Der Titel der Sage ist:

Das Schloß Sáros
oder
die Herrinn von Ardó.

1.

Unmuthig lag Meßer Giovanni unter einer alten Eiche, hinaufstarrend in den wolkenbewegten Himmel, der düster war und wo die Wolken so verworren drängten, wie die Gefühle in seinem Innern. Manchmal riß er in den Saiten seiner Guitarre, als wolle er durch die Macht des Klanges den Sturm seiner Brust beschwichtigen, oder den Tönen sein Weh vertrauen; aber zu beydem war er zu mächtig bewegt, die Saiten kreischten mißtönend unter der heftigen Berührung. In dieser Stimmung hatte er es nicht beobachtet, daß Fußtritte aus dem Thale näher und näher herauf schallten, ja daß sich zwey Männer an seine Seite gestellt und ihn ernst und nachdenklich

betrachteten. Der eine war ein jugendlicher Mann, Bella Pietro genannt, hoch und schönen Ansehens, und wider die Gewohnheit des Landes, dem er entsproßen, blondhaarig und blauaugig. Er war Giovannis Jugendfreund. Beyde waren dem König Carl Robert von Neapel nach Ungarn gefolgt, als er kam, sich um den Thron dieses Reichs zu streiten. Der andere war ein alter grauer magyarischer Waffenheld, der die Beyden liebgewonnen hatte, ob ihrer Wechselliebe und wiederholt erprobten Kampffertigkeit. Als endlich die innern Unruhen Meßer Giovanni vom Boden auftrieb und er die Beyden neben sich gewahrte, sprach er: Wir sehen einem entscheidendem Tag entgegen, ob und wer von uns ihn überlebt, weiß Keiner; so will ich Euch denn sagen, was mich in meinem Innersten aufregt, auf daß Ihr an mir nicht irre werdet. Wie das Volk von mir denkt, gilt mir gleich. Doch laßt uns zuerst die Pflicht erfüllen, die uns obliegt als Führern, dann treffen wir uns in Ardó an der Linde. Und die drey schritten auseinander, umgingen die äußersten Posten, und ermahnten die Krieger die als Vorhut ausgestellt waren, zur Wachsamkeit, denn der Abend begann schon zu dunkeln; und sie kannten den Feind tapfer, listig und verwegen.

Als die Runde vollendet, war es schon tiefe Nacht geworden, Giovanni traf der letzte bey der Linde ein. Kerntruppen waren dort umgelagert. Auf

dem Hügel, wo jetzt das Herrenhaus steht, loderte ein hohes Wachfeuer, die Kriegerhaufen gruppenweis umher, für das Mahl sorgend die Einen, der Rosse wartend die Andern, Jene Waffen und Rüstungen noch einmahl durchsehend für die nächsten Tage der Entscheidung, die meisten aber in Kreisen gelagert den Erzählern horchend. Denn sie hatten ihrem asiatischen Ursprung treu, viele sagenkundige, märchenreiche Männer, die eine ganze Nacht hindurch unerschöpflich und unermüdet zu erzählen vermochten, wie es noch jetzt häufig unter den magyarischen Reitern und Hirten anzutreffen.

Als sich nun die Führer überzeugt, daß ihre Leute wach bleiben würden, schritten sie seitab zu der Linde. Giovanni lehnte sich mit dem Rücken an den Stamm so, daß er das Schloß Sáros im Auge behielt, und begann: „Ihr wißt es meine Freunde, daß der König unser Herr mich vorausgesendet, um den Söldnern, deren Leitung er mir vertraut, um die Gegend hier zu erkunden, bis er nachkommen würde die Gewalt des übermüthigen Grafen Mathäus v. Trentschin, der allein noch gegen ihn hält zu brechen. Zu diesem Ende durchzog ich die Berge und Thäler, bald mit meiner ganzen Schaar, bald mit Wenigen oder allein, gerüstet oder verkleidet, je nachdem es mir zweckdienlich schien. Auf einer dieser einsamen Wanderungen hatte ich mich verirrt; erschöpft kam ich hieher an die-

se Linde; ein Mädchen saß in ihrem Schatten; ich sprach sie um eine Labe an, sie reichte mir eine Schale Milch. Seit jenem Augenblick nun bin ich verändert. Du Bella Pietro kennst mich, und Ihr alter Waffenfreund mögt mirs glauben, daß mich ein Weiberantlitz so wenig zu rühren vermochte, als mich je etwas zu erschüttern vermag; ich war stolz auf meine Ruhe, und ein Blick, der alle Männer der Erde schwindlich gemacht hätte, der Druck einer süßen Hand, und wie alle die Gunstbezeugungen heißen mögen, in denen sich gegenseitige Liebe gefällt und anspricht, waren mir so gleichgültig als ein Glas Wasser; so, daß ich oft scherzend zu sagen pflegte, daß mich in meinem Innern nichts leidenschaftlich zu erregen vermöge, es käme denn eine Ueberirrdische, und reichte mir einen Becher Naphta, von dem die Pilger des Orients erzählen, daß es einmal entzündet nicht verlöscht, bis es sich, und das Gefäß in dem es flammet, aufzehrt. So war ich bis zu jenem Unglückstag, nein, bis zu jenem schönen Tag, der mich hieher geführt. Indeß ich trank, war ein Roß herbeygelaufen, das vor ihr freywillig stehen blieb; was gäbe es auch in der Natur, das ihr nicht gehorchte? Sie schwang sich auf, noch umschauend nach dem Wanderer den sie gelabt, und die Strahlen ihrer Augen drangen mir in das Herz, verzehrend, wie die Sonne ihre Pfeile herabsendet in den glühenden Tagen unserer Heimath. Wer ist

sie? werdet Ihr mich fragen. Dort oben im Schlosse Sáros wohnt sie, sie ist unsere Feindinn, die Tochter des Grafen von Trentschin. Hast du sie gesehen alter Mann? wenn nicht, so kannst du mich nicht begreifen, du Bella Pietro wirst mich fassen, wenn ich dir sage, daß sie magischer ist, wie in unserer Heimath des Mondes Strahl in einer Laube dunkler Rosen. Als sie meinen Augen entschwunden, forscht' ich nach ihr in den Hütten vor Ardó; Alle bethen sie an, sie ist so mild, so gut, dabey stolz und kriegerisch, und unerschütterten Herzens. Ihr Vater hat ihr dieses Dorf geschenkt, und oft lustwandelte sie in den Zeiten des Friedens, vom Schloß herab, und freute sich der schönen Gegend; aber seit wir in diese Gegend gerathen, ließ sie sich nicht mehr sehen, all mein Mühen ihr noch einmal zu begegnen, war vergebens. Oft schlich ich mich hieher, verkleidet und unerkannt, und brachte den Armen und Bedrängten Hülfe, daß wenigstens ihr Name gepriesen werde, wenn man auf uns zürnt ob der Gräuel des Krieges. Als wir endlich hieher rücken mußten, nahm ich meinen Sitz in Ardó, und indeß alles rund um verheert wurde, schonte ich dieses Ortes und wartete sein, daß sie wiederkehrend Alles finde, wie sie es verlassen, und nun die Sorge für die Pflege der Ihren ihr verkünde, daß ich hier gelagert. Die Lieder meiner Heimath schrieb ich auf Stein, und warf sie hinaus auf Weg

und Feld, vielleicht daß sie einmal einen erblicke. In meinen Liedern lebt nur sie, meine Gedanken sind nur sie, und in meinem Herzen ist ihr Thron. Dieß ist das, was mich unstät macht, und wie der Waag, unter der kalten Decke seine reißenden Fluthen fortwälzt, sein eigenes Bett wie zum Grabe immer tiefer und tiefer aufwühlend, so mein Inneres; aber wie an einzelnen Stellen seine heißen Quellen aufdampfen durch das Eis, habe ich Euch, was mich durchglüht nicht verhehlen können. Mögt Ihr nun denken was Ihr wollt.

Nachdem sie eine Weile geschwiegen, begann der alte Krieger. Es ist mir aus allem, was Du erzählest klar, daß hier ein Zauber waltet, und daß die Sage nicht leer ist, die man sich von der Herrinn von Ardó herumträgt. Mir ist die Sage nur dunkel kund geworden, soviel aber weiß ich, daß an die Gabe der Herrinn von Ardó, eine unglücksvolle Empfindung geknüpft ist; was es aber ist, habe ich nie erfahren können. Vielleicht ist es einem der Erzähler am Wachfeuer bekannt, ich will sie fragen. Als er aufstand, um sich zu ihnen zu begeben, ritt ein Krieger vor, und rief Bella Pietro auf und Giovanni sogleich zum König, der schon in die nächsten Thäler gerückt war. Der Alte übernahm den Befehl über die Vorhut, die beyden Freunde warfen sich auf ihre Rosse und flogen, den Weg entlang, dem Boten nach.

2.

Im Sáros Schloß war Alles regsam; der alte Graf war in der lezten Nacht mit seinem ganzen Gefolg und zahlreichen Anhängern in das Schloß eingerückt. Vom Gipfel des Thurmes, von den Zinnen der Mauern wehte herausfordernd sein Banner, im Hof stand es riesig aufgepflanzt, ein Grab daneben, verkündend daß er, wenn er auch geschlagen, wenn auch die Mauern erstürmt, seine Sache bis auf den letzten Mann verfechten würde. Das Fräulein die man allgemein nur die schöne Herrinn von Ardó zu nennen gewohnt war, kam eben von dem Wall zurück, wo sie die Vertheidigungsanstalten nochmahls überblickte, denn sie war des Krieges wohl kundig, und bereit für ihres Vaters Sache ihr Leben zu lassen, als ein Weib mit vier kleinen Kindern durch das Thor der Burg hereinschritt. Die Herrinn erkannte sofort die Pflegerinn ihrer Kinderjahre, sie eilte ihr entgegen, bot ihr freundlich die Hand. „Es ist recht schön von dir, sprach sie, daß du mich in der Zeit der Gefahr noch einmal sehen willst, die Würfel rollen, und niemand weiß wie sie fallen.“ Ach Fräulein, entgegnete die Alte, Ihr seyd so gut und mild, wohl habe ich gewünscht Euch noch einmal die Hand zu küßen, die mir des Guten so viel erzeigt, aber nicht hätte ich es gewagt, meinen still umfriedeten Aufenthalt, wo Ihr mich

verborgen, zu verlassen, hättet Ihr nicht selbst mir gestern bedeuten lassen, daß ich dort nicht mehr sicher, und mich hieher verfügen soll. Ich habe dir keinen Boten gesendet, erwiederte das Fräulein. Wie, fiel die Alte ein, der Mann der nun schon wiederholt in meiner Hütte gewesen, der mir immer Trost und Hülfe gebracht, er wäre nicht von Euch gewesen? Nein war des Fräuleins Antwort, er kam nicht von mir, wer ist er? Was wollte er bey dir? Nun begann die Alte: Eines Abends, es mögen jetzt einige Wochen seyn, trat ein Mann, schlicht gekleidet, in unsere Hütte, der fragte mich ob ich Euch kenne? Wer kennt die Herrinn von Ardó nicht? Ich aber kenne sie vor allen sprach ich, denn ich habe sie von ihrer zartesten Kindheit an gepflegt, und bethe täglich für ihr Wohlergehn. Das ist edel von Euch, war seine Rede, doch nicht mehr als billig, denn auch sie denkt Eurer und sendet Euch zur Hülfe dieß; damit legte er einen Haufen Goldes auf den Tisch, und verschwand in die Nacht. Seither ist er einige Male gekommen; mit meiner kleinsten Enkelinn die nach Euerem Namen geheißen ist, ward er nie müde zu spielen, und Stundenlang horchte er, wenn ich ihm von Euch, Eurer Kindheit, und Eurer Herrlichkeit redete; oft seufzte er tief, wenn ich von Euerem Kriegsmuth sprach und wie Ihr Euch im Sturme der Schlachten wohlgefällt. Jedesmal beym Kommen oder Gehen ließ er

eine Gabe zurück; er sagte sie käme von Euch. Als ihn Euere kleine Pathe einst fragte, wer er sey, antwortete er, daß er ein Ausländer und erst seit wenigen Tagen der Eure, aber dieß auf Tod und Leben wäre. Gestern im Frühroth kam er zu uns, rief uns eilig auf; fort sagt er, das königliche Heer rückt an, Ihr seyd allein, unbeschützt, und könnt leicht Mißhandlungen erfahren, flüchtet Euch nach Sarós, die Herrinn wills, von dort sorgt sie für Euch. Hier sind wir nun. Die Herrinn schwieg, in Gedanken versunken, endlich begann sie: Von mir kam dieser Bote nicht, doch wer der Unbekannte immer war, er ist mein Freund denn er that euch Gutes. Ja sprach die Alte, er verdient doppelt Euer Freund zu seyn, denn er that uns Gutes um Euretwillen. Das Fräulein wendete sich ab.

Des Tarogato *) schneidende Töne kündeten von der Höhe des Thurmes, daß ein feindlicher Heerhaufe nahe. Es waren leichte Reiter, die sich am Fuß des Berges aufstellten. Indeß der eine den Berg hinan sprengte, um Einlaß zu begehren, da sie Abgesandte des Königs, ritten die Führer zusammen, und besprachen sich traulich. Es war Messer Giovanni, sein Freund, und ein lebensfroher junger Magyar. Der letzte begann: Ich bitt' Euch beyde, hütet Euch, von des Grafen Tochter irgend eine Gabe zu fordern; es

*) Die altmagyarische Heerpfeife.

geht eine tolle Sage, wie daß jeder der von ihr eine Gabe begehrt, was es auch immer sey, und die von ihr erhält, sie lieben müße bis an sein Ende und durch diese Leidenschaft unglücklich werde, und das wäre doch ein Jammer, wenn der Abgesandten Einer, heute sein Herz verlöre, da wir dessen in morgender Schlacht wohl sehr bedürfen. Bella Pietro war aufmerksam geworden, und fragte: weißt du nicht, woher diese Sage entstanden? Der lebenfrohe Geselle erwiederte, das will ich dir erzählen, indeß wir den Berg hinan reiten; denn sieh unser Bothe kommt zurück und die Thore der Feste sind uns geöffnet, und so war es auch. Während sie nun den Wanderweg zwischen blühenden Gebüschen langsam hinauf zogen, ihr kleines Gefolg ihnen nach, begann er seine Erzählung.

3.

In den ersten Zeiten, als das Christenthum in Ungarn Wurzel faßte, war ein häufiges Ringen zwischen den alten Göttern und der neuen Lehre; Zauberer und Wahrsagerinnen stritten gegen das neue Licht, und regten das Volk auf. So geschah es, daß unter Andreas dem Ersten eine heftige Christenverfolgung ausbrach. Kirchen wurden geplündert, die Bekenner des Glaubens mißhandelt und getödtet; die dem Schwert entkamen, flüchteten sich in wirthlose Gegenden. Hier war damals nichts als Wald, nur

in Ardó stand eine Hütte, drinnen eine wunderschöne Wahrsagerinn. So schön sie aber, so grimm ihr Gemüth; sie war es hauptsächlich, die in dieser Gegend des Aufruhrs lohe Flamme angefacht, und sie freute sich schon in vorhinein des Unterganges aller Christen. Einst stand sie in der Thüre ihrer Hütte, und schaute auf in die Sterne, und horchte dem Flüstern der Zweige, und dem Rauschen des Baches, als ein Jüngling, Mitó nennt ihn die Sage, aus den Bäumen hervor und zu ihren Füßen stürzte, sie anflehend, daß sie ihn verbergen möge vor den verfolgenden Heiden, denn er wußte nicht, daß sie die berühmte Zauberinn Gana war. Ihr war seine Erscheinung eben recht, denn sie bedurfte gerade des Herzbluts eines Jünglings zu ihren höllischen Künsten. Sie barg ihn in ihrer Hütte, und als die Verfolger kamen, öffnete sie ihnen willig die Thüre, die Mörder sahen aber den Jüngling nicht, denn Gana hatte ihre Augen gefangen. Als nun die Heiden sich in das nächste Thal verloren, brachte sie dem Jüngling Speise und Trank, beydes aber war zauberisch, so, daß er alsbald in tiefen Schlaf verfiel. Als nun die Stunde gekommen, die ihr nach ihrem bösen Wissen zu ihrem Vorhaben, die günstige schien, trat sie an das Lager des Jünglings, in einer Hand die Leuchte, in der andern den Stahl. Schon wollte sie sein Herzblut strömen laßen, als es ihr einfiel,

zuvörderst des Jünglings geheimste Gedanken zu erforschen, ob diese ihr nicht zu einer andern Unternehmung verhülflich seyn könnten. Einen Frosch der in der dritten Aprilnacht geschrieen, eben als der Mond voll ward, legte sie ihm auf die Stirn, und Mitó rief: Gana. Sie wußte seinen Gedanken. Sie schnitt ihm und sich eine Locke ab, verbrannte beyde zusammen, und streute die Asche auf sein Herz und auf der Wand an seinem Lager erschien ihr Bild; sie wußte seine Empfindung. So oft sie des Nachts, den Versuch erneute, fand sie ihn stets mit ihr beschäftigt. Diese eben so plötzliche als heftige Liebe, rührte ihr grausames Herz. Möge meine ganze Zaubermacht vernichtet werden; durch dieses Jünglings Tod erkaufe ich sie nicht; so dachte sie.

Als der Jüngling des andern Morgens erwachte, ließ sie ihn nicht fort. Feinde suchen dich, nur bey bey mir bist du sicher, waren ihre Worte, und er blieb gerne, hätte er ja doch ihr sein Herz zurück lassen müßen, wenn er sich auch zur Flucht gewendet. Daß die Beyden nun glückliche, selige Tage verlebten, denkt wohl Jeder ohne Mühe. Die schöne Linde in Ardó sollen sie an den Tag gepflanzt haben, als sie sich ihre Liebe gestanden. Gana wurde von Tag zu Tag milder, menschlicher. Gern hätte sie sich der Geisterherrschaft begeben, aber die Dämonen ließen nicht von ihr. Nach und nach bemerkte Mitó wohl, daß er

in unheimlicher Umgebung lebe, aber ein Blick in das Angesicht seiner Gana machte alle Zweifel schwinden. Des Weibes Schönheit ist unser gefährlichster Feind.

Einst als er mehrere Nächte hindurch ängstigende Träume gehabt, von einem Felsenthor und einem Schatz darin, der ihm bestimmt, den ihm aber Gana, wild dräuend, verweigerte, zog er in den Forst; er hoffte Ruhe zu erjagen. Er war schon eine Weile gewandert, als er erst bemerkte, daß er in der Hast, statt seiner Pfeile, den Köcher Ganas ergriffen. Plötzlich stand er in einem Felsenthal, und er erkannte die Landschaft seiner Träume. Auf der Felsenwand ihm gegenüber, saß eine Eule größer als die gewöhnlichen; es schien, als sey sie von der Sonne überrascht, zurückgeblieben. Mitó, der dieß Gevögel haßte, zog einen Pfeil hervor, der mit besonderer Sorgfalt geschnitzt schien und drückte ihn ab. Die Eule flog auf, wie hohnlachend, und wo sie gesessen, steckte der Pfeil in einem Felsenriß. Wie nun Mitó ihn herausziehen wollte, sprang der Fels aus einander, wie die Flügel eines Thores; ein Felsensaal lag vor seinen Blicken; er trat hinein.

Die Höhle war hell beleuchtet; das Licht strömte aus von einem Karfunkel, der oben an der Decke befestiget. So kam es, daß Mitó sogleich ein Mädchen gewahrte, die in einer Ecke gefeßelt war, und die ihn anrief: „Kömmst du schon um mich zu tödten?“ Nein,

du schönes Kind, ich will dich retten, antwortete er. Nun so berühre mit dem Pfeil, den du in den Händen, meine Feßeln, und sie fallen ab.“ Er that es, und wie sich das Mädchen frey fühlte, eilte sie heraus. Aus der Kluft getreten, warf sie sich zur Erde, die Hände dankend zum Himmel gefaltet, dann aber flog sie, der karpatischen Gemse gleich, Berg an. Mitó folgte ihr angestrengten Laufes. Als er sie auf des Berges Gipfel eingeholt, redete er ihr zu, sie möchte mit ihm, zu seiner, und Ganas Hütte kehren, sie würde dort gepflegt werden. Als sie Ganas Namen gehört, fing sie heftig an zu beben, und flehte: tödte mich lieber gleich, eh' du mich meiner grausamsten Feindinn überlieferst! Vier Jahr sind es nun, daß sie mich dem väterlichen Herd entrißen, um mich an meinem 16ten Geburtstag zu tödten, denn sie bedarf junger, unschuldiger Herzen zu ihren grausamen Opfern. Oft kündete sie mir meinen Tod selbst an, und jener Zauberpfeil, den du in Händen, sollte das Werkzeug seyn. Jezt sah ich sie schon lange nicht, weil ich aber gerade heute 16 Jahre alt, glaubt' ich sie komme, ihr grausames Wort zu erfüllen, als du eintratst. Wenn du wirklich nicht ihr verlockender Abgesandter; — doch nein, du bist es nicht, denn deine Augen sehen so fromm auf mich; so rette mich, — in jener Burg dort, wohnt mein Vater.

Das Herz des Jünglings war durch diese Worte mannigfaltig erschüttert; die Gewißheit, daß seine Geliebte Gana, eine verruchte Zauberinn sey, Menschen opfernd, die Falschheit, mit der sie ihm, den Ahnenden, ihren Umgang mit Geistern geleugnet, empörte sein Innerstes, und wandte es zum Haß um, wie es früher in Liebe geglüht. Er faßte die ermattete Kleine in seine Arme, und leitete sie das Thal hinab, in die Burg ihres Vaters hinein.

Indeßen hatte Gana spät erst wahrgenommen, daß Mitó ihren Zauberpfeil ergriffen. Voll innerer Unruhe, sah sie in den Zauberspiegel, und erblickte Mitó, wie er die goldlockige Kleine ihrem Vater übergab. Sie raste wild auf. Zwar hatte sie, seit sie Mitó liebte, dem Gedanken entsagt, die junge Gefangene zu tödten, aber sie konnte sich nicht entschließen, sie frey zu lassen, denn die Geister, mit denen sie im Bunde, raunten es ihr in tausend Weisen vor, daß die holde Isika, dieß war des goldlockigen Mädchens Name, zerstörend in ihr Leben eingreifen werde. Darum hielt sie sie fest, und sah nun mit Schrecken, daß sie sich durch eigene Vorsicht um das Glück ihres Herzens gebracht.

Rachedürstend versuchte sie es, den Frieden der Burg durch ihre Höllendienste zu stören, aber der Spuk scheiterte am Gebeth des frommen Burgkaplans. Ihr blieb nichts, denn ohnmächtige Wuth. Eines Tags

trat eine grause ihr wohlbekannte Gestalt ihr entgegen und kündete ihr hohnlachend, daß so eben Mitó und Isika getraut würden. Warum hast du sie nicht getödtet, wie ich dir geheißen? So die Gestalt, und verschwand. In allem Rasen der wildesten Eifersucht, schwur sie nun einen Schwur, sich zu rächen, an allen Männern, wofür sie den Einen nicht zu strafen vermochte. Alle geheimen Kräfte, deren sie mächtig, bot sie auf, um den Zauber gewaltig und unauflösbar zu schürzen, und der Spruch war: daß Jeder der von nun an, von der Herrinn von Ardó, was immer für eine Gabe bitten, und sie erhalten würde, sie lieben müße, bis an sein Ende; ausschließlich, unendlich, verzehrend, unglücklich.

Der Thurmwächter in Isikas Burg, sah um Mitternacht den Waldhügel von Ardó, und die verrufene Zauberhütte in Flammen, und Gana ward nicht mehr gesehen. Die Linde aber blieb unversehrt, und manchmahl sollen Klagetöne aus ihren Wipfeln zu vernehmen seyn.

4.

Der Graf von Trentschin, ein ernster, ansehnlicher Mann, hielt inmitten des Hofraums, an seinem Banner, am frischen Grab; seine Getreuen, die Rottenanführer alle um ihn. Bella Pietro hatte sei-

nen Antrag geendet. Der Graf entgegnete: Was Ihr verheißen, bewegt mich nicht, was Ihr droht, schreckt mich nicht; Ihr verheißt mir ruhigen Besitz meiner Güter, wenn ich zu Karl Robert übertrete, ich werde sie gegen Euch zu schützen wissen; Karl will mich in meinen Würden bestätigen; mein Herr der Böhmen König Wenzeslaus, hat sie mir verliehen, anderer Bestätigung bedarf ich also nicht. Ihr droht mir Tod und Untergang; der Schlachten Ausgang ist wechselnd, Ihr könnt erliegen wie ich; Viele haben mich verlassen, aber die noch um mich, sind treu und fest wie Gold; so lasset denn das Schwert walten, ob wir, ob Ihr fallet, das Grab für's Recht, der Tod der Schlacht ist ruhmreich. Niemand aber soll sagen, daß der Graf von Trentschin sich selbst dem Feind ungastlich erwiesen, drum nehmt an, was ich Euch freundlich biete.

Nun trat die Herrinn von Ardó, die dunkelsonnige Gebieterinn vor. Wie Erd' und Himmel in sich einend umschloß sie blaues Gewand, indeß ein lichtgrüner Schleyer von ihrem Haupte niederfloß. Ihre Pflegerinn trug ihr drey goldene Becher für die Häuptlinge nach, indeß Andre für das Gefolg der Bothen sorgten. Die Pflegerinn drängte sich an die Herrinn, und flüsterte ihr zu: Jener der Euch so anstarrt, als gäbe es nichts um Euch, nichts außer Euch auf der Welt, der ist es, der in meine Hütte, als Euer Bo-

te kam. Die Herrinn drückte die Aufwallung ihres Herzens nieder, und sprach scheinbar ruhig, mit den beyden andern. Indeß hatte sich ihre kleine Pathe herzugeschlichen, und sagte ihr: willst du denn jenem Mann, der uns so viel Gutes gethan, nicht auch ein freundliches Wort sagen? Da riß sie das Kind mit sich fort, sprach einige Worte heftig mit ihm, und verschwand. Das Mädchen aber nahte sich Messer Giovanni, both ihm zuerst den goldenen Becher zum Trunk, wie die Herrinn ihn den beyden andern geboten; und wie er sich niederbeugt, um den Liebling seiner Herrinn zu herzen, lispelte sie ihm einige Worte zu, und dem frohen Magyarischen Gefährten dünkte, als sey aus den kleinen Händchen, in die Giovannis etwas geglitten. Dieß Eine sah er, daß ihr das Blut die blassen Wangen hell röthete, und seine Augen leuchteten wie die Sonne, durch zerrißne Wetterwolken; und als sie zum Königsheer gestoßen, und sich nun zum Abschied die Hände reichten, glaubte er an Giovannis Finger einen Ring zu fühlen, den er früher nicht bemerkt.

5.

Der Morgen war hell, an dem die Heere zur Entscheidungsschlacht sich entgegen rückten. Die Sonne schien so freundlich, die Lerchen sangen so fröh-

lich, als wollten sie die Kämpfer mahnen, abzulassen vom blutigen Streit, und sich des Lebens zu freuen, aber vergebens; der König hielt schon am Hügel, den er sich zum Standort auserwählt; um ihn der Palatin Omodé, die Führer des Heeres, unter ihnen Giovanni und Bella Pietro. So stürmisch, als die heutige Nacht gewesen, wird wohl auch unser Tag, sprach Bella Pietro, schau nur wie der Regen, und die Gebirgswässer den Bach geschwellt, wie wild er seine Fluten wälzt; der ist verlohren, der ihn durchsetzen will. Der König rief: seht, wie sich die Scharen des Grafen nach und nach entfalten, wahrlich, man erkennt den kampferprobten Feldherrn. Sprengt dort nicht ein Frauengebild durch die Reihen? fragte er, in einer Weile. Allerdings, gnädigster Herr, antwortete Omodé, es ist des Grafen Tochter, die liebreitzendste ihres Geschlechtes, und tapfer wie ein Mann. Nun, sprach der König lächelnd, wer sie heute gefangen bringt, dem geb' ich sie zur Frau, und die Herrschaft Sarós und dieß Schlachtfeld, ist das Brautgeschenk. Freilich, dachte Giovanni, gefangen wird sie nicht. Aber nicht Jeder dachte so, und Viele verhofften die schöne Beute zu erringen. Es gab auch wohl keinen edlern Preis denn sie. Wer all ihren Liebreitz kannte, hätte sie nicht um ein Königreich getauscht. Wie die Göttinn des Krieges war sie anzuschauen, als sie die

vordersten Haufen in die Schlacht führte. Die Nacht ihrer Locken wallte vor unter dem Silberhelm, die Sonne spiegelte sich mit Lust im glänzenden Schuppenharnisch, der auf und nieder wogte, wie die kriegsfreudige Brust.

Die dunkeln Blicke wetterleuchteten, zürnend, und minnig zugleich, so, daß Jeder, der ihr begegnete, sich verwundet abwandte, wenn ihn gleich ihr Stahl verschont. Vor! rief sie, und wer den Klang vernommen, mußte vor, und hätte die Hölle offen gegähnt. Schlank wie die Pappel, leicht wie die Feder, stark wie der Stahl, schnell wie der Pfeil, schön wie ein Stern, flog sie die Reihen auf und nieder. So oft die Ihren durch die Übermacht geworfen wurden, drang sie wieder vor, die Verwundeten vergassen ihrer Schmerzen, die Sterbenden sanken freudiger hin, wenn sie die Herrinn sahen.

Grade an auf des Königs Hügel stürmten sie, als der Palatin Omodé die äusserste Schaar des Grafen umklammerte, das Heer aufrollend. Der Heerinn schönes Auge übersah das Gewirr, und der Schlacht unabwendbaren Verlust. Zum Vater sagte sie jetzt: wirf dich ins Schloß mit den Schaaren, ich decke den Rückzug. Und an der Brücke hielt sie mit Wenigen gleich dem Cherub, der flammenden Schwertes den Eingang in das Paradies wehrt. Der Vater war hinüber, die Fliehenden drängten nach, und

die Brücke brach unter der Last, und aus den Wogen schallte ihr Wehruf. Noch immer hielt die heldenmüthige Herrinn, doch als sich die Zahl der Dränger immer mehrte, der Ihren immer mehr in den Staub sanken, wandte sie ihr Roß, und sprengte es in die Fluth. Giovanni hatte sich eben Bahn gehauen an den Strand, als die schäumenden Wogen die kühne Reiterinn verschlangen. Er sprengte, das Ufer entlang, aufrufend zu den Himmeln, daß sie noch einmahl aufzutauchen und er sie zu fassen, zu retten vermöge. Die Hälfte seines Wunsches wurde erfüllt; wo die stürmische Gewalt der Wellen sich im breitern Bette milderte, trug das Gewässer sie liebend an das Ufer, aber sie war todt, auch noch im Sterben schön, wie die alten Bildner den Schlaf vorzustellen pflegen.

Giovanni und Bella Pietro gruben sie ein unter heißen Thränen, und Giovanni verschwand den nächsten Morgen. Wohin er gekommen, konnte Niemand mit Gewißheit erkunden. Als Karl Robert lang nachher König von Polen geworden, und ihm Bella Pietro nach Warschau gefolgt war, sprachen Kaufleute mit Pelzwerk, aus dem fernen Rußland handelnd, von einem trübsinnigen Fremden, der sich an der Gränze Asiens angesiedelt, und in einem Kampf zum Tode verwundet, mit einem Ring, der ihm

über Alles werth, habe wollen begraben werden. Neapolitaner hingegen sagten in Ofen aus, es habe sich im Heer des griechischen Kaisers ein Krieger eingefunden, dessen Lieder immer nur die namenlose Herrinn gepriesen. Er habe endlich, in einer Schlacht gegen die übermächtig drängenden Türken, seinen Untergang gefunden.

Johann Graf Mailáth, an die Leser und Leserinnen.

Wenn Sie, meine verehrten Leser und vielgeliebten Leserinnen wirklich finden, daß ich recht geträumt, und meine Phantasie todt ist, so bleibt mir die Hoffnung, daß Sie wenigstens mein aufrichtiges Streben, Etwas zu Ihrem Vergnügen beyzutragen erkennen, und deßhalb mild urtheilen werden. Sollten Sie jedoch Lust haben, mich die ganze Strenge Ihres Urtheils fühlen zu lassen, so bleibt mir nichts übrig zu meinem Schutz, als ein Paar Verse eines alten Dichters, aus dem Ende des 15ten Jahrhunderts; er heißt Johann Valentin Andreá. Um aber wenigstens bey diesem Brief meinen Zweck zu erreichen, nähmlich, daß das Anhängsel besser sey, als der Kopf, setze ich die Schuzverse des obgenannten Johann Valentin Andreá als Postscriptum an.

P. S.

Ohn' Kunst, ohn Müh und Fleiß ich dicht,
D'rum nicht, nach deinem Kopf mich richt,
Bis du schwitzt, spitzt, und schnitzt im Sinn,
Hab ich's gesetzt, und fahr dahin.
Gefällt dir's nicht, wie ich ihm thu'!
Mach's besser, nimm ein Jahr dazu.

Anmerkung. Die in dieser Erzählung berührte Zeitschrift Arpadias ist nicht erschienen.

Der Döbröger Bauernmarkt.

Aus Matz Gänseling,

von Georg von Gaal.

— Traun, ich muß gestehen:
Wer sich noch nie im Ungerland
Auf einem Bauernmarkt befand,
Der hat noch nichts gesehen.

O lieben Leute! denkt ihr euch —
Wenn euch ein Bild voll Saft und Kraft
Zu fassen noch nicht ganz erschlafft,
Ja, denkt ihr eins, wies weder Brauer,
Noch Breughel noch Ostad' im Schauer
Der regsten Künstlerwuth (und hätte
Auch jeder in die Wette
Ins hellste Fett
Sein Farbenbrett
Und seinen Pinsel eingetaucht,)

Mit kräft'germ Schmalzesduft beschmaucht
Ja Eins auf Leinwand hingehaucht;
Ein Bild, so voller Lebensspur
Und rein natürlicher Natur,
Daß Zeuxis Traubenwunder
Nur schlechter Plunder
Dagegen sey;
So habt ihr — Phantasey.
Doch seht und riecht ihr wohl dabey,
Bey hundert lust'ger Feuer Blicken,
Den Hekatombenduft
Von tausend Schweinebraten, Würsten, Schinken,
Der rings umher die Luft
So kräftig würzet und durchquillt,
Das ihr, von Leben überfüllt,
Zu Boden möchtet sinken? —
Nein, nein, ihr lieben Leute,
Dieß alles seht und riecht ihr nicht,
So glücklich ihr auch je ins Weite
Auf Flügelpferdes Rücken dringt,
Wenn ihr nicht Nase und Gesicht,
In Döbrög selbst zu Markte bringt.
O denkt zu all den schönen Dingen
Euch einen lauten Festchoral
Von Hühnern, Enten ohne Zahl,
Von Gänsen mit und ohne Schwingen. —

Von Ochsen, Kälbern, Schafen, Pferden
Von borstiger Geschöpfe Heerden,
So edler Füll' und Größe,
Daß manch verlorner Sohn
Auch außer seiner Frohn
Sie gern in seine Arme schlöße.
Zu dem, — O könnt' ich's je erstreben,
Die Wonne das magyarischen Ohrs,
Des wakern Werberchors
Heroische Weisen nachzulallen,
Die zauberhaft die Luft durchbeben,
Mit Macht von Ohr zu Ohre hallen
Wie Blitz durch Mark und Busen wallen,
Elektrisch alle Muskeln beben;
Und nicht wie Amphion
Mit seinem Klimperton
Ein Paar Magnetensteine —
Nein, die, so seltsam es auch scheine,
Die Bauerbengel selbst beleben,
Daß sie im raschen Wirbel schweben.

Ha, welch ein Leben!
Welch eine neue Welt!
Begeistert steht
Ihr da und seht,

Zu frohem Bund gesellt,
Die auserlesensten Husaren,
Die je, seit uns der Mondprophet
Mit seinen ungewaschnen Schaaren
Den Rücken endlich zugedreht,
Auf einen Fleck beysammen waren.
Aus ihren Augen blitzt
Mavort'sche Glut,
Heroisch ruht
Die Linke in die Hüft' gestützt;
Die Recht' ist nach dem Haupt gekehrt,
Worauf mit Busch und Quast
Zum Fall geneigt die stolze Last
Des rothen Tschakos sitzt.
Doch ist sie oft mit einer vollen Flasche,
Wohl auch mit einer Knoblauchwurst bewehrt;
Indessen Pelz und Säbeltasche
Ganz leicht am bunten Leder
Und lichten Messingspangen
Hernieder hangen;
Der Sporen Doppelräder,
Wie Thaler groß, erklirren drein,
Und schlagen von sich selbst gar fein
Den Takt zum muntern Reih'n
Ein lautes Tinnai Tinnai klingt
Von allen Seiten; Alles schwingt

Sich rasch, und webt und schwebt und springt,
Das euch der Taumel fast verschlingt.
Und ruft mit heiterm Sinn,
Wenn gleich bescheiden nur und mäßig,
Ein Einziger dabey
Sein Juhuhu! Juchhey!
So wackelt Nase euch und Kinn,
Ich weiß es zuverläßig.
Geschäftig vor dem Zelte steht
Der braunen Geiger Schaar
Mit hochgekraustem Haar,
Und lockt, wie jene Wunderzwerge
Karfunkel aus dem Schacht der Berge,
Melod'sche Zauberweisen
Aus ihren Holzgehäusen.
Bey jedem Bogenstrich,
Zuckt sichtbarlich
Des Fiedlers Nas' und Bart;
Doch fein und zart,
Als sucht' er tändelhaft
Der Töne tiefgeheimste Kraft
Der Muse selber abzulisten,
Sieht man den Zimbalisten
Bald klingend, bald mit offnen Wimpern,
Bald rasch, bald zweifelhaft
Auf seinem Brette klimpern.

Und ringsherum ist Alles Ohr,
Und Alles streckt die Häls' empor,
Denn weit geöffnet ist der Himmel,
Und sichtbar all sein Lustgewimmel.

Kurzum, ich schwör' euch insgemein,
Bey meiner schönsten Tabakspfeife
Und meinem Schnurbart obendrein:
Ein Herz, das diesem Wonnebild
Nicht spannenweit entgegenschwillt,
Das muß von Debreziner Seife
Wohl gar von purem Specke seyn!

Charaktere.

Aus dem Französischen mit Anmerkungen.

Der Erzähler.

„Et d'abord sauvez vous par une suite prompte
De ce conteur minutieux!“

Unter diesen Großsprechern, sagt der Dr. Swift, sind jene kaltblütigen die unausstehlichsten, welche mit Gewicht und Maß zu Werke gehen, mit einer Vorrede anfangen, sich dann in verschiedene Digressionen verlieren, Euch Kraft ihres Gedächtnißes auf die Erzählung einer andern Geschichte vorbereiten, sobald sie die Eine beendigt haben werden; dann auf ihren Gegenstand zurückkommen, sich nie der Namen erinnern, über ihr Gedächtniß klagen, sich vergebens die Stirne reiben, und, nachdem sie alle Welt in Zweifel gehalten, damit endigen: „Der Name thut

nichts zur Sache", und hernach so fortfahren. Glücklich noch die Zuhörer, wenn es sich zuletzt zeigt, daß ihnen die Erzählung nicht schon hundert mal vorgetragen, oder wenn sie nicht ein Abentheuer ist, das dem Erzähler selbst widerfahren.

Plutarch sagt, indem er von dieser Art Plauderern redet, daß sie uns unaufhörlich den Kopf mit Wiederholungen beschweren, wie die ungewandten Schreiber die Tafeln mit Abänderungen.

Es giebt Leute, welche das Talent haben, gut zu erzählen, und die eine Menge Geschichten paßend in die Conversation zu verflechten wissen. Im vorigen Jahrhundert hat die Sucht zu erzählen die Stelle des Schöngeistes ersetzt; die Erzähler waren in der Gesellschaft gesucht, und diese Gattung von Talent stand bey einer guten Gesellschaft so in Ansehen, das es jedes andere Verdienst aufwog. Wer mit Anmuth zu erzählen wußte, hatte schon dadurch allen Rang und Stand; jede Gesellschaft hatte ihren titulirten Erzähler; es war wie eine Anstellung, wie ein Amt, das zuweilen den Ehrgeiz und die Eifersucht rege machte. Mangelte der titulirte Erzähler, so beschäftigte man sich sehr ernsthaft damit, ihn zu ersetzen, und ihm einen Nachfolger zu geben. Man erinnert sich noch an verschiedene solche Erzähler von Ruf, die in ihrer Art für Muster gelten. Der famoseste war

der Abbé Galiani *), der sich rühmte, vor dem nähmlichen Auditorium, oder vor derselben Person eine Anekdote nie zweymahl vorgebracht zu haben. Man kannte die Häuser, wo er zu erzählen hatte,

*) Als Professionssache mag die Erzählerey hingehen, weil man von Allem Profession machen kann, selbst vom Nichtprofessionmachen. Die Galianis sind dann nichts weiter als ein Buch, daß man nach Belieben durchblättert, und wenn man es satt hat, zuschlägt und liegen läßt, oder wohl gar wegwirft. Das applicative Talent kann dabey allein ansprechen, und der Anekdotenkrämerey Reitz Interesse und Lebendigkeit verleihen. Aber auf einen Fond von Histörchen und Anekdoten sich in einer Gesellschaft Gebildeter Etwas zu Gute thun, ist für einen Mann von selbstständigem Geist herabwürdigend, und für die Zuhörer beleidigend. Ein mehr oder weniger origineller Kopf verschmäht alles Copistische, oder gibt ihm, wenn er es ja auffaßt, eine von seiner Individualität bezeichnete neue gewinnende Form; bedient sich des Stoffs nur als Folie, mit Einem Wort, er macht durch das „Wie" ein ganz anderes „Was" und ist also weit davon entfernt à la Galiani herzureferiren. Das ist denn auch der natürliche Fluch der Geschichte als Wissenschaft: Der denkende Historiker wird sie immer entstellen, weil er das Factum in einer Gestalt gibt, wie es sich seinem idealischen Geist darstellt; verschieden von dem zahmen, normalen, ängstlich treu folgenden Erzähler, der es mit dogmatischer Gläubigkeit behandelt.

und schätzte sich glücklich, daselbst Zutritt zu haben. Ein zahlreicher Zirkel brachte oft die ganze Nacht damit hin, ihm zuzuhören; sein Repertorium war unermeßlich. Ueber jeden Gegenstand besaß er eine Menge Geschichten, wie eben so viele Fabeln, die sich auf Philosophie, Politik und mancherley Lebenssituationen anwendeten.

In Baron Holbachs Gesellschaft schlug eines Tages Diderot vor, einen Advocaten Gottes — zu ernennen, und man wählte den Abbé Gagliani. Er setzte sich und debütirte wie folgt:

„Eines Tages, in Neapel, gab vor unsern Augen ein Mann 6 Würfel in einen Becher, wettend 6 Pasch zu werfen. Es geschah bey dem ersten Wurf. Ich nannte das zufälliges Glück. Er bereitete sich auf der Stelle zu einem zweyten; ich sage dasselbe. Er thut den Wurf 3, 4, 5 mal, und allezeit Pasch 6. Sangue di Banco, rief ich aus, die Würfel sind gekneipt; und sie waren es.

Ihr Philosophen, wenn ich die immer wiederkehrende Ordnung der Natur betrachte, ihre unabänderlichen Gesetze, ihre in eine unendliche Verschiedenheit immer gleichen Revolutionen, dieses einzige und erhaltende Würfelspiel des Universums wie es sich uns darstellt, das, Trotz hundert anderen Millionen von unruhigen und zerstörenden Würfen unaufhörlich

wieder kehrt, so rufe ich aus „Gewiß! die Natur ist gekneipt.“

Der Scherzende.

„Le sarcasme cruel, la mordante épigramme,
Et l'ironie au ton moqueur“

Der Scherz, sagt ein bekannter Schriftsteller, ist das angenehmste Talent für die Conversation; aber da er unendlich selten ist, hat man ihn mit pikanten Worten und mit dem, was man Persiflage nennt, substituirt, *) gerade so wie diejenigen, denen es,

*) Das wird Niemand unterschreiben. Scherzen ist gewiß leichter als Persifliren; Jenes ist einfacher, weil es natürlicher, dieses complicirter, weil es künstlicher ist. Auch nimmt man es beym Scherz mit dem Geist, Gehalt und der Application nicht so genau; es ist mehr Sache des Gemüths, die Persiflage mehr Sache des Urtheilvermögens; darum ist auch jener nicht, wie es oben heißt „unendlich selten“ sondern vielmehr unendlich häufig, weil fast Jedermann Gemüth, und diese seltner, weil nicht Jedermann Urtheilskraft hat. Der unvorsichtige Scherz verwundet leicht; die vorsichtige Persiflage bleßirt schwer. Gresset sagt:

wenn ein neues Kleid in die Mode kömmt, ihre Verhältnisse nicht erlauben, sie mitzumachen, sich mit dem möglichst ähnlichen begnügen. Viele Leute nennen Scherz die Kunst, Jemanden in seinem Diskurs aus der Fassung zu bringen, ihn lächerlich machen, und die Mängel seiner Person und seines Geistes aufdecken.

Duclos nennt die Persiflage eine ermüdende Anhäufung von gedankenlosen Worten, eine Geläufigkeit von „Propos," die die Narren lachen macht, die Vernunft scandalisirt, die honneten oder schüchternen Leute aus der Fassung bringt, und die Gesellschaft unerträglich macht. Dieses schlimme Gewirr, setzt er hinzu, ist manchmahl weniger übertreibend, und dann nur um so gefährlicher, wenn man nähmlich Jemanden, ohne daß er daran zweifeln kann, der Bosheit einer Gesellschaft aufopfert, indem man ihn zum Werkzeug und Gegenstand des allgemeinen Spottes zugleich durch das macht, was man ihm unterlegt, und durch den Sinn, welchen man daraus zieht.

De la joie et du couer l'on perd l'heureux langage,
Pour l'absourd talent d'un triste persiflage.

Indeß kann von der Persiflage gelten, was Juvenal von der Satyre sagt: Difficile est, satyram non scribere.

Diejenigen, welche sich diese Ausgelassenheit zu oft erlauben, vergessen, daß sie, wenn sie eine Lächerlichkeit veranlassen, immer ein Vergehen gestatten. Was die Fröhlichkeit vollends tödtet, ist der Ungeist der Anschwärzung, die Bosheit der „Propos", die schonungslose und platte Gewohnheit der Geheimnißkrämerey. Nach diesen Ausbrüchen der Gehäßigkeit und Schlechtigkeit erscheint Alles abgeschmackt, kalt und erschöpft.

Der Schmeichler.

„Bien plus insupportable encore
Ce vil adulateur, qui toujours nous adore."

Es gibt eine Münze, die bey allen Völkern, zu jeder Zeit, und überall circulirt. Wiewohl man sie als falsche Münze kennt, nimmt sie doch alle Welt an; sie verliert, obwohl gemein, nie an ihrem Werthe, und man tauscht oft die kostbarsten Dinge dafür ein; diese Münze ist „das Lob."

Hier einige Züge des Schmeichlers, wie ihn Theophrast geschildert:

„Wenn derjenige, welcher schmeicheln will, das Wort nimmt, gebiethet er allen Anwesenden Stillschweigen, und zwingt sie, Allem was er vorbringt,

Glauben beyzumessen. Wie er zu reden aufhört, ruft er aus: das ist am besten gesagt, nichts ist glücklicher zusammen getroffen. Ein anders Mahl, wenn es ihm geschieht, Jemanden einen kalten Scherz beyzubringen, ermangelt er nicht, ihm Beyfall zuzuklatschen, und in die Spötterey mit zu entriren; und obgleich er keine Lust zu lachen hat, bringt er ein Ende seines Mantels an den Mund, als wolle er ein lautes Auflachen unterdrücken. Geht er durch die Stadt, so sagt er denen, welche ihm begegnen, daß sie warten möchten, bis er vorbey wäre. Er kauft Früchte, trägt sie zu diesem Bürger, macht seinen Kindern damit Geschenke, küßt, und liebkoset sie. Welche artige Kinder! ruft er aus, wie würdig eines solchen Vaters!"

Der gute Plutarch vergleicht die Schmeichler mit gewissen Kopfinsekten (poux), denn diese sagt er bleiben, unersättlich wie sie sind, bey dem todten Körper, und verlassen ihn, sobald das Blut, ihre Nahrung verronnen ist. Auch, setzt er hinzu, werdet ihr niemals sehen, daß die Schmeichler sich blos Personen nähern, deren Angelegenheiten anfangen übel zu stehen, und deren Credit gesunken ist. Derselbe Plutarch behauptet, daß die Schmeicheley ihr Reich auch über die Eigenliebe erstrecke. „Wenn wir uns nicht selbst schmeicheln" sagt Rochefoucauld „so kann uns die Schmeicheley Anderer nicht genügen. Die Eigenliebe

ist die größte Schmeichlerinn. Man glaubt zuweilen, die Schmeicheley zu hassen, aber man haßt nur die Art zu schmeicheln. Addisson sagt, sobald die Eitelkeit eines Menschen nicht verderblich ist, so wird der Schmeichler nicht ermangeln, sie zu erregen, und ihr Verdienst genug zu erkennen, um ihn zum Narren zu machen."

Es gibt kein so leichtes Handwerk, als das des Schmeichlers. Wenn ihr einen Rath gebt, oder ein Urtheil wagt, so müßt ihr beweisen, was ihr sagt; lobt ihr aber, so bedarf es dessen nicht. Damon fragt mich, was ich von seinem Buche denke; ich antworte, es ist vortrefflich, und ich habe nichts weiter zu sagen. — Sage ich aber, daß es Mängel hat, so muß ich meine Gedanken erklären, meine Critik motiviren. Um ihm darzuthun, daß sein Buch nichts tauge, dazu werde ich mehr Mühe brauchen, als er gebraucht hat, es zu schreiben.

Duclos hat gesagt, daß die Schmeicheley „selbst dann wenn sie sich übertrieben äußert, noch Wirkung thue." „Ich weiß, das du mir schmeichelst sagt Jemand aber du gefällst mir dadurch nicht minder." Ein Mann von Geist, den man mit Gott verglich, sagte: „Das ist Etwas stark, aber es macht immerhin Ehre*)."

---

*) N'est ce pas Monsieur Goethe, qui a dit ça?!

Gewöhnlich gibt es auf eine Schmeicheley keine Antwort, und nichts ist für einen verständigen Mann beengender, als wenn man ihm Lobeserhebungen macht. Ich habe nie einen Mann von Geist ins Gesicht loben gesehen, ohne daß er die Miene eines Gecken gehabt hätte. Auch Lord Chesterfield giebt den Rath, die Leute nur in ihrer Abwesenheit zu loben. Derselbe Schriftsteller giebt den Schmeichlern Rathschlüße, deren sie nicht bedürften. Willst du dir, sagte die Zuneigung und Freundschaft gewisser Personen, seyen es Männer oder Frauen auf eine besondere Weise verschaffen, so trachte ihre glänzende Eigenschaft, falls sie eine besitzen, und ihre vorherrschende Schwachheit (denn Jeder hat die seinige) zu entdecken: lasse dann dem Einen Gerechtigkeit, und dem Andern noch etwas mehr widerfahren. Das zweckdienlichste Mittel ist, an den Leuten Eigenschaften zu loben, die sie nicht haben, auf die sie aber Anspruch machen. Der Cardinal Richelieu hörte diejenigen welche sein Talent für die Tragödie lobten, mit Wohlgefallen an.

Sprichst du mit einem Autor, dessen Geist sich durch Anmuth und Liebreiz auszeichnet, so rühme die Stärke seines Styls, und finde Geschmeidigkeit und Grazie in Jenem, dessen Character Kraft und Energie ausmacht.

Kömmst du mit einem dramatischen Dichter zusammen, so suche ja, diejenigen seiner Stücke zu lo-

ben, die am wenigsten Glück gemacht haben; rühmst du irgend eine Passage in einem seiner Stücke, das durchgefallen ist, so kannst du sicher seyn, ihm den Kopf zu verwirren.

Sterne hat über die Schmeicheley sehr pikante Züge in seiner empfindsamen Reise geliefert.

Der Lachende.

Alors, tout different de moeurs et de langage
Arrive un gros rieur dont la stupudité
En tous lieux promenant sa triste hilarité"

Es gibt verschiedene Arten des Lachens. Zuerst das abgeschmackte, von Leuten die über Alles lachen, ohne Etwas dabey zu fühlen. Man kann von ihnen sagen, daß sie lachen, wie man das von einer Wiese, einer Erndte und von tausend andern unbeseelten Dingen sagt, denen die Dichtkunst die Eigenschaft des Lachens beylegt, die sie „lachend" nennt. Das gemeinste und roheste Lachen ist das schallende (aux éclats), das der groben Freude. Die Lacher dieser Gattung können an die Worte des Ecclesiasten erinnern: „In Ansehung des Lachens habe ich gesagt, es sey unsinnig und in Betreff der Freude: wozu soll sie dienen?"

Die Ersten welche sich gegen das Lachen erhoben haben, sind die englischen Schriftsteller, und das hat so kommen müßen*). Hobbes hielt das Lachen für eine Gebrechlichkeit der Natur, und Addisson ist nicht weit davon entfernt, diese Meinung zu theilen. Lord Chesterfield schrieb an seinen Sohn: Seit ich den Gebrauch meiner Vernunft habe, hat mich Niemand lachen gehört. Ich kenne, setzt er hinzu, einen sehr verständigen Mann, der nicht das Geringste sagen kann, ohne zu lachen, wodurch ihn diejenigen, welche ihn nicht ken-

*) Gegen das Lachen soll sich eigentlich kein vernünftiger Mensch erheben, er sey ein Engländer oder nicht. Ride si sapis sagt Martial.

Der recht herzlich lacht ist gewiß ein biederer Kauz, eine lebendige cordiale Seele. Der Lachvirtuose Hippel sagt: „Das eigentliche Lachen, das Lachen mit Leib und Seele, ist bloß dem Menschen eigen. Ich halte viel aufs Lachen und find' es für das beste Digestiv. „In einer andern Stelle sagt er: „Lustigkeit ist die Fertigkeit im Lautlachen; sie ist mehr als Zufriedenheit; Lachen ist das beste Desert."

C'est le plaisir des Dieux, singt der joviale Lafontaine:

Qu'un Pape rie, en bonne foi,
Je n'ose l'assurer: moi, je tiendrai un Roi
Bien malheureux s'il n'osait rire.
C'est le plaisir des Dieux. Malgré son noir souci
Jupiter et le peuple immortel rit aussi.

nen bey dem ersten Anblick für einen vollkommenen Narren halten *)".

Manche Leute, sagt Pope, machen sich einen gewissen Geistesruf durch eine unbesonnene Fröhlichkeit, die aber den Namen Geist eben so wenig verdient, als die Trunkenheit.

Lord Chesterfield, Hobbes, Addisson und Pope könnten wohl recht haben. Ist man traurig ohne zu weinen, warum sollte man nicht fröhlich seyn, ohne zu lachen **)?

Die Leute, welche über Alles lachen, gleichen den Tyrinthiern, die die größten Lacher der Vorzeit waren. Diese, sagt Barthelemy in Anacharsis Reise, ihres Leichtsinns müde, wendeten sich an das Orakel

---

Es ist nichts Absurderes, als die affectirte Verachtung, womit sogenannte cultivirte Leute auf das gemeine Lustspiel herabsehen, oder die Coquetterie, womit sie bey trivialen comischen Stellen das rein natürliche unausweichliche Lachen zu unterdrücken sich bemühen. Das soll nobel seyn und ist albern.

*) Der Franzose Regnard in seinem Democrit sagt:
Suivant les anciens et ce qu'ils ont ecrit
L'homme est de sa nature un animal qui rit;
Cela se voit assez; mais pour moi sans scrupule,
Je veux le definir animal ridicule.

**) Und ein lachendes Thier ist doch immer besser, als nach Hr. N. N. eine ernsthafte Bestie.

zu Delphis. Es versicherte sie, daß sie geheilt seyn würden, sobald sie einen dem Neptun geopferten Stier ohne Lachen ins Meer werfen könnten. Sie versammelten sich am Ufer. Die Kinder hatten sie entfernt, und da sich Eines unvermerkt unter sie gemischt hatten, wollten sie es fortjagen. Fürchtet ihr Euch rief das Kind aus „daß ich Euch den Stier verschlinge?" Bey diesen Worten brachen sie in ein schallendes Gelächter aus, und unterwarfen sich, von ihrer Unheilbarkeit überzeugt, ihrem Schicksal.

Nach Plinius lachte Zoroaster am Tag seiner Geburt, und Thomas Morus an seinem Todestag. Welcher von Beyden ist der Außerordentliche?*).

F — r.

---

*) Eitle Wortspielerey! Bey der bloßen Traurigkeit ist das Weinen eben so wenig motivirt als das Lachen bey bloßer Fröhlichkeit. Aber sey gebeugt und du wirst weinen; aber sey lustig, und du wirst lachen wenn du auch blonde Haare hast. —

Blüthen türkischer Dichter.

Übersetzt von Jos. v. Hammer.

1.

Neviisade. *)

Aus dem Manuscript Nro. 197 der k. k. Hofbibliothek.

Diese Anmuth und der schöne Gang,
Zuckerlippen und dieß süße Wort,
Dieses Kosen und dieß zarte Lächeln,
Diese Winke trunkener Narcißen,
Augenbogenschütz und Wimpernpfeile,
Diese schön gewölbten Augenbraun:
Hülfe! Hülfe! wider diese Reitze!
Alle Ruhe rauben sie dem Herzen
Neviisade zu des Wuchses Palme,
Sollst als Schatten Du Dich treu gesellen.

*) Er starb 1634; s. Eichhorns Literargeschichte S. 1573.

2.

Nisami. *)

Aus dem Manuscript Nro. 197 der k. k. Hofbibliothek.

Das Mal des Grams ist meiner Liebe Zeichen,
Im Busen trag ich's als des Glückes Zeichen;
Wenn sich dein Wuchs erhebt fällt nieder Trennung,
Dein Aufstehn ist der Auferstehung Zeichen.
Wer mich um Liebeszeichen fragt, dem sag' ich:
Unglück und Reu, dieß sind der Liebe Zeichen,
Seit Seel und Herz sich freuet deiner Ankunft
Ist von dem Gram das laute Schmähn das Zeichen.

3.

Nesimi. **)

Es brauset auf dem Ocean,
Der Raum, die Zeit empören sich,
Entdeckt ists ewige Geheimniß.
Nie soll der Liebende sich bergen,
Denn Gott ist in der Erde Wurzel
Und Flöt' und Laute sagen: ich bin Gott.

*) Nicht zu verwechseln mit dem Persischen großen Dichter dieses Namens. s. in Eichhorn S. 1573.

**) Ein mystischer Dichter. s. in Eichhorn schöne Redekünste der Osmanen. S. 1574.

4.

Nischri aus Karamanien.

Einer seiner berühmtesten Verse ist der folgende, der aber von Vielen irrig dem Sultan Selim zugeschrieben wird:

Um Dein Phantom den Strom der Thränen zu passiren
Sind meine Braun die Brücke mit zwey Jochen *).

5.

Nasifi.

Was wärs wenn ich den Wimpernpfeil vom Freund verlangte;
Gerade Freunde gibts sonst nicht in dieser Welt.

6.

Nicabi aus Nicäa.

Dem Herz genüget nicht ein Kuß, es will Genuß.
Entschuldge mich o Welt, dieß ist die Welt des Geitzes.

*) Das große Verdienst dieses Unsinns, besteht in den Augen türkischer Schönheitskenner, in dem unübersetzbaren Wortspiele von Gös das zugleich Augen und Brückenjoch bedeutet. Wenn solche Gedanken sich in dem Munde des Volks lebend erhalten und als Kunststücke des Ausdrucks auf-

7.

Nikahi aus Konstantinopel.

Ihr Wand'rer nach Arabien und Syrien bey Post und Post:
Warum verlasset ihr des Freundes Thor so weit so weit?

Weil sich der Falk verglich o Repphun, deinen Locken,
Ist er zur Strafe in des Jägers Hand gefallen.

8.

Nihari aus Perestina.

Wenn deiner Wangen Pfeil des Herzens Blut vergießt,
So wird den Lilien die Ros' entgegenblühen.

9.

Nihali aus Brußa.

Ein Silberleib kam in das Bad
Umsonst, er hatte keine Flecken.

geführt werden, sind sie ein richtiges Geschmacks-Thermometer, das den Siedpunkt überhitzter Einbildungskraft anzeigt.

10.

Nihani.

Die Tulpen haben Kronen wie die Schahe
Die Lilien tragen Dolche wie Sipahi
Durch rothen Kopfschmuck sind die Tulpen Ketzer,
Jasminen sind Gottsfürchtge Derwische.
O Nihani! die Liebe Mohammeds
Die Lehre Bajaseds versäume nicht. *)

11.

Nadiri, sonst Molla Mohammet Abdolga.

Aus dem Manuscript Nro 197 der k. k. Hofbibliothek.

Nimmer wäre ich jetzt vom Weine der Trennung berauschet,
Hätte der Liebeskelch immer gereicht mir das Loos,
Würze der Seele ist's wohl, die schönen Arme zu küssen,
Aber was ist zu thun wenn man das Kleinste versagt?
Seit die Schönen mit Sehnsucht dem Wein erwählet zum Abgott
Haltet man an der Schenk heiligen Umgang ums Haus.

---

*) Die Nahmen Mahomed, und Bajased verursachten die Verwirrung im Volke, welches glaubte, daß der Dich-

Um in dem Meere des Grams zu jagen den nickenden Schwertfisch,
Bin ich zu Boden gekrümmt, angelnd mit Ach und mit Weh.
Siehst du Nadiri! das Auge des Freundes entflammet,
Wie es ist vom Wein blutiger Herzen berauscht.

Es zielt das Schelmenaug auf mein verbranntes Herz,
Es nistet in der Gluth der Wimpern Salamander,
Im meinem Busen schlägt das Maal des Grames Trommel,
Es läutet immerdar mein Herz wie Aeolsglocken;
Der Liebling schläft, er kennt des Wachens Schmerzen nicht.
Es schaut auf mich dieß schlummertrunkne Auge nicht.
Verspende Schenke aus dem Freude bringend Wasser
Bewässere damit das Rosenbeet der Wonne.
Es flammt der Schmerzen Brand in jeglichem Gehirne,
Wie Nadiri's entzündet von der Wangen Sehnsucht.

---

ter Sultan Selim sey, der hier von seinen Ahnen spreche. Aus einer ähnlichen Verwechslung des Nahmens Nadschik, d. i. Streithammer den er manchesmahl annahm, mit Nedschati werden diesem öfters die folgenden sehr bekannten Verse Nihani's zugeschrieben.

Streithammer heißet Nihani den Schönen,
Sie geben diesen Nahmen ihm mit Recht;
Er ist Abumoslems des Helden Streitaxt
Die Nacken der Empörer zu zerschlagen.

Wie gefährlich ist es, sich mit fremden Federn zu schmücken.

Vor der Revolution in Frankreich lebte in Paris ein Abbé, mit Nahmen Göbert, der allgemein für einen guten Kopf und fruchtbaren Schriftsteller galt, ob er gleich nicht im Stande war, nur einige leserliche Kleinigkeiten zu schreiben. Er ließ sich von Andern eine Menge Aufsätze in Prosa und Versen machen, bezahlte solche unter den Bedingungen, daß die Verfasser sich nicht dazu bekennen möchten, und gab sie nun für seine eigenen Arbeiten aus.

Durch diesen Kunstgriff galt er allgemein für einen geistreichen Schriftsteller, und erhielt Zutritt zu den Großen, die sich darauf etwas zu gute thaten, dem Genie Schutz angedeihen zu lassen. Dadurch fand er stets eine gut besetzte Tafel und so manche andere Unterstützung, und konnte recht behaglich leben, ohne seinen Beutel und seinen Kopf in Unkosten zu setzen.

Sobald ein denkwürdiger Vorfall sich in Europa zutrug, die Geburt oder der Tod eines Prinzen oder einer Prinzessinn, eine Vermählung, ein Friedensschluß, ein Bündniß zwischen hohen Mächten und dergl. so wandte sich G o b e r t an einen von jenen Schriftstellern von Profession, welche die Fertigkeit besitzen, über jeden Gegenstand, ohne Ausnahme, eine Menge schön klingender, aber leerer Worte zu sagen und bestellte bei solchen ein Epithalamium oder eine Elegie, eine Leichen- oder Lobrede, kurz einen Aufsatz, der der Sache angemessen war. Er gab dazu den Plan, behandelte die literarische Arbeit, wie eine andere Handarbeit, bezahlte nach der Ablieferung, wozu er den Tag aber genau bestimmte, die Summe, worüber er mit dem Verfasser übereingekommen war, und ließ dann diese bestellte Arbeit mit den schönsten Lettern auf dem feinsten Papier auf das Sauberste drucken und legte allen gekrönten Häuptern diese Huldigungen der Ehrfurcht allerunterthänigst zu Füßen.

Der Uebersendung solcher Broschüren war immer ein Brief beigeschlossen, in welchem der Abbé seine unverschuldet erlittene Unglücksfälle und seine jetzige bedrängte Lage schilderte, und wenn nicht die Hand, doch die überinachte Druckschrift nach einer milden Gabe ausstreckte, die ihm auch fast nie entging. So erhielt er für e i n Exemplar, das ihm nur einige

Franken kostete, mehrere Goldstücke, selbst die Summe von hundert Thalern, die ihm mehr als einmahl von der Kaiserinn von Rußland, Catharina II. zum Geschenk gemacht wurde.

Er besaß eine große Anzahl von Briefen von hohen Häuptern, und prahlte damit, denn er zeigte sie unaufgefordert Jedermann mit den Worten: „ich stehe mit allen Regenten in Correspondenz.“

Gobert hätte bey diesen Finanzoperationen, sich ein nicht unbeträchtliches Vermögen ersparen können, wenn er guter Wirth gewesen wäre.

Einen Monath vor der Catastrophe des 10. August 1792 ließ er zum Geburtstage der Königinn von Frankreich Marie Antoinette ein Lob- und Glückwünschungsgedicht verfertigen. Es bestand aus zwanzig geistreichen leicht versificirten Strophen voll feiner Schmeicheleyen.

Man fand es unter den Papieren der Königinn. Hr. Gobert hatte es nicht verabsäumt, darunter seinen Nahmen, und seine Wohnung zu setzen, in der Hoffnung, dafür eine ansehnliche Belohnung zu erhalten. Aber statt dieser wurde er am 28. August verhaftet, und am 2. September war er der Vierte, den man in der Abtey St. Germain niedermezelte.

Der wahre Verfasser dieses Geburtstagsgedichts

war Delille. Er entging in dieser Schreckenszeit nur dadurch einem schmählichen Tode, daß sein Nahme verschwiegen geblieben war, und man den Abbé Gobert für den Dichter dieses Geburtstagsangebinde hielt.

Carl Müchler.

Erlösung.

Es wird mir bang in dem engen Haus,
In die Freyheit sehnt sich der Geist hinaus,
Hinweg aus dem dunkeln Kämmerlein,
Darin ich muß eingekerkert seyn.
Mir sagt guten Morgen der Sonne Licht,
Mir sagt guten Abend der Mondschein nicht;
Mich kühlt nicht des Lenzes Schmeichelluft,
Mich stärkt nicht der Blumen würziger Duft!
Wohl hör' ich des Sturmes Wetter draußen
Wohl hör' ich des Lebens Brandung erbrausen;
Es guket der Blick in's All hinein
Fällt leuchtend der blaße Widerschein,
Schnell folget der Blick, doch eh' ers vollbracht,
Umfängt ihn wieder des Kerkers Nacht. —
O gnädig einen zündenden Strahl,
Entbindend von lähmender Kerkersqual! —

Es hallen die Donner, es zündet der Blitz,
Hell flammt es empor zum Wolkensitz,
Wie freudig im Auge ein lichter Gedanke:
In Asche zerfällt die irdische Schranke,
Die Donner verrollen in Widerhall,
Und ruhig wird es im weiten All!

J. C. Bernard.

E[illegible]
In die [illegible] hinaus,
Hinweg [illegible]erein,
Darin ich [illegible].

Mir sagt guten Morgen der Sonne Licht,
Mir sagt guten Abend der Mondschein nicht;
Mich [illegible] des Lenzes Schmeichelluft,
Mich [illegible] nicht der Blumen würziger Duft!
Wohl hör' ich des [illegible] draußen,
Wohl hör' ich des Lebens Brandung erbrausen;
Es gucket der Blick in's All hinein
Fällt [illegible] der klare Widerschein,
Schnell folget der Blick, doch eh' er's vollbracht,
Umfängt ihn wieder des Kerkers Nacht. —
O gnädig einen zündenden Strahl,
Entbindend von lähmender Kerkersqual! —

Die Insel der Ungeheuer.

Ein Mährchen für alte Kinder auf Treue und Glauben nacherzählt

von

Freyh. M. von Biedenfeld.

Es war einmahl ein König, der hatte wohl eine schöne liebreizende Königinn, aber nur eine einzige Prinzessinn Tochter, die liebenswürdige Ernelinde, zum Kinde. Dieses überaus anmuthige Wesen war von der berühmtesten Fee ihrer Zeit, der weisen Frau Sonnen-Auge auferzogen. Wie es Lieblinge der Feen gewöhnlich sind, so war auch Ernelinde nicht nur ein Muster von Liebreitz und Schönheit, sondern auch reich begabt mit allen holden und glänzenden Eigenschaften des Geistes und Herzens; die Grazien umschwebten sie, reiner Geschmack für die Schönheiten der Natur und der Kunst veredelten den Scharfblick ihres Verstandes und die Kraft ihres Gedächtnisses; die Krone aller ihrer Gaben war aber Herzensgüte, welche sie beinahe vollkommen machte.

Indessen hatte ein unglückliches Verhängniß ob ihrer Wiege gewaltet, ein Verhängniß, welches die Lehren und Erfahrungen der Jahrhunderte unnütz macht, oft die herrlichsten Anlagen vernichtet, sogar schädlich macht, stets traurige Folgen hat, und Thränen stäter, bittrer aber leider oft fruchtloser Reue be-

reitet. Bey der Geburtsfeyer hatte man die einzige mächtige Fee Preciosa einzuladen und um ihre Gaben zu bitten vergessen. Mit zornfunkelnden Augen fuhr sie pfeilschnell herab, berührte die kleine Ernelinde mit ihrem Schlangenstabe und rief mit schrecklicher Stimme die Verderben drohenden Worte: „Ihr habt meine Macht verhöhnt, meine Gaben verschmäht, so will ich denn das Heil aller andern Geschenke vernichten. Ernelinde, geheimer Stolz nage an deinem Herzen, und Eigenliebe verdunkle alle deine Vorzüge.“ Sie schwang den Stab dreymahl durch die Wohlgerüche athmenden Lüfte, setzte sich auf ihren von sechs Pfauen getragenen Wagen und eilte davon, die Glut ihrer zornigen Wangen zu bergen und Unheil in andern Welttheilen zu verbreiten. Die Amme schien von diesem drohenden Orakel sehr erschreckt, die andern Umstehenden jedoch äusserten lächelnd: „diese beyden Fehler mittelmässiger Geister werden bey der Prinzessinn Ernelinde einst nichts seyn als das gerechte Bewußtseyn und Gefühl ihres hohen Genies, ihrer glänzenden Kenntnisse und ihres unschätzbaren Werthes.“

Allein die weise Fee Frau S o n n e n - A u g e senkte seufzend die Blicke zur Erde, indem sie alle unvermeidlichen Übel, welche im Gefolge dieser Verwünschung erscheinen würden, in ihrem Zukunftsspiegel vorher sah. — Als der Prinzessinn Ernelinde

die Rosen und Lilien auf den Wangen zum siebenzehntenmahl neu erblühten, war sie schon ein Wunder von Bildung und Verstand und ein Muster von Zartgefühl, Edelmuth und Wohlthätigkeit. Aber auch die giftigen Schmarozer Pflanzen jener Bezauberung wucherten und rankten frisch heran. Ernelindens Stolz und Eitelkeit hatten keine Gränzen, auch die übertriebensten und plattesten Schmeicheleyen erschienen ihr nur als schwache Anerkennung und Würdigung ihrer Reitze, ihrer Kenntnisse, ihres Geistes. Alles glaubte sie zu wissen, daher erachtete sie es für überflüssig, noch etwas zu lernen und alle Studien waren für sie nur eine unnöthige Plackerey. Selbst die Lectüre wurde ihr zum Eckel, da das Bewußtseyn ihr sagte, daß sie in keinem geschriebenen oder gedruckten Buche etwas Neues finden würde; die Naturgeschichte, vorher ihre Lieblingsbeschäftigung, war mit allen ihren unermeßlichen Gebieten und neuen noch von keinem sterblichen Auge entdeckten Inseln und Continenten eine Einöde, eine leere, langweilige Wüste geworden — weil die ganze lebende und leblose Natur in ihren Sammlungen, Museen, Menagerien, Gärten, Treibhäuser und Kabinetten und in ihrem Kopfe — ihrer Ansicht nach — enthalten war. Ihre Lehrer hatten es ihr oft wiederholt, daß sie gelehrter und weiser wäre als alle Professoren des Erdbodens, daß sie alle ferneren Bemühungen für überflüssig halten müße.

So gab sie sich nur eitler Zerstreuung, sinnleeren Vergnügungen und geistlosen Belustigungen hin, und vergaß im Strom dieses Lethe sogar das, was sie wirklich gelernt hatte.

Dagegen fruchteten alle Vorstellungen und Bitten der weisen Fee Sonnen-Auge nichts, sie war unfähig auf irgend eine Weise sich belehren zu lassen, weil sie nur allein der eignen Einsicht und Kenntniß traute. Da sie übrigens eben so berühmt war durch Reichthum, Schönheit und Glanz des Stammes als durch Weisheit, so war es natürlich, daß alle Prinzen von Asien an ihres Vaters Hofe sich versammelten, um ihre Gunst und Hand zu werben, und beydes selbst mit ihrem Blute zu erringen. Frau Sonnen-Auge, welche freylich nicht mehr gehört und weniger noch gefragt wurde, wollte indessen ihr Herz für den weisen liebenswürdigen und tugendhaften Prinzen Almanzor gewinnen. Ohne Zweifel hätte auch Ernelinde den Prinzen Almanzor allen übrigen Werbern vorgezogen, und wahrscheinlich hätte sich ihr Herz sogar in Liebe für ihn entzündet — allein zum größten Unglück gehörte Prinz Almanzor zu jener stets und überall überlästigen Menschenklasse, welche trocken heraus sagt was sie denkt und fühlt, wenn es auch oft hart klingt. Nichts war ihm mehr zuwider als Schmeicheley. Wer sich nun aber selbst für ein absonderliches Weisheitslicht und für gleichsam unfehlbar hält, der

muß nothwendigerweise Jeden, welcher anders denkt und andern Sinnes ist für einen schwachen und der Erkenntniß des höhern Werthes unfähigen Menschen ansehen. So gewann ein tief unter ihm stehender Nebenbuhler, der schwachköpfige Prinz Armak durch ewiges emphatisches und übertriebenes Loben zwar nicht das Herz aber den Eigendünkel der Prinzessinn, und galt bald für den Auserkohrnen, ohne daß jedoch Ernelinde es hätte über sich gewinnen können, den trauernden Almanzor förmlich zu beabschieden.

Da ein großer Geist Alles können muß, so trat endlich Ernelinde auch als poetisches Genie auf in doppelter Gestalt, als Dichterinn und als Tonsetzerinn. Ein Trauerspiel aus ihrer Feder, wozu sie selbst die Chöre und melodramatische Begleitung componirt hatte, wurde mit ungeheurer Pracht am Hofe gegeben. Der Beyfall war gränzenlos — obgleich der Verfasser hinter dem Schleyer der Bescheidenheit sich verborgen und seinen Namen verschwiegen hatte. Das Trauerspiel wurde jubelnd ein romantisches genannt und die Musik als ein ewig klassisches Meisterwerk gepriesen.

Prinz Almanzor allein schüttelte bedenklich den Kopf, wenn die Schauspieler sprachen und agirten, und bedeckte den gähnenden Mund, wenn Alles der himmlischen Musik Beyfall jubelte. Die Prinzessinn hatte ihn während der ganzen Vorstellung aufmerk-

sam beobachtet, und schien von seinem Benehmen sehr unangenehm angeregt zu seyn; aber um keinen Preis hätte sie ihre Gefühle gegen ihn verrathen. Almanzor war bekannt als ein Verehrer aller schönen Künste und als ein Meister in der Mahlerey. Hierauf baute Ernelinde den Plan zu ihrer Rache, indem sie ihn des andern Tages ganz unbefangen bat, für sie ein romantisches Gemälde und ein Bild die Musik versinnlichend zu fertigen. An seinen Werken gedachte sie alsdann die ganze Schärfe ihres Witzes, die glänzende Ironie und eine niederschmetternde Critik zu üben und damit ihn für seinen (wie sie glauben mußte) nur geheuchelten Kaltsinn bey Anhörung ihres Meisterwerkes empfindlich und für immer abschreckend zu bestrafen.

Sechs Wochen vergeblichen Harrens und Sehnens waren schon vorüber, und Prinzessinn Ernelinde wollte heimlich vor Ungeduld vergehen, da erschien Almanzor eines Morgens festlich geschmückt, und schöner als je mit der holden Röthe künstlerischer Bescheidenheit auf den Wangen. Die Blicke scheu an den Boden geheftet und mit bebender Stimme lud er die Hohe ein, die nun fertigen Gemälde mit ihrem Kennerblick zu beehren. Ernelinden hüpfte das Herz vor Freude. Sie berief alle Prinzen der fremden Lande und alle Großen ihres väterlichen Reichs, und wallte mit ihnen in prangendem Zug nach dem ungeheuren

Saale, wo Almanzor die Bilder aufgestellt, und hinter mächtigen grünen Vorhängen verborgen hatte.

Der ganze glänzende Zug hatte sich in ehrfurchtsvoller Ferne aufgestellt; Ernelinde trat näher, grüßte mit tückischer Freundlichkeit den blöden Ritter. Almanzor winkte und die erste Kammerdame zog aus einem mit Juwelen strahlend besetzten Futeral den richterlichen Operngucker und reichte ihr ihn mit tiefer Verbeugung. Ernelinde winkte nun also bewaffnet dem Mahler und der Vorhang flog pfeilschnell von dem großen Bild empor. Das Bild stellte eine sehr mahlerische aber in ihren Einzelnheiten nicht zu unterscheidende Landschaft vor —, eine Mondlandschaft jedoch ohne Mond und Sterne, sondern Alles von einem gleichsam schauerlichen Nebel umsponnen; mancherley Figuren bewegten sich in wirren, bizarren Gruppen, weder Zeichnung und Farbe noch Handlung ließen einen bestimmten Karakter an ihnen erkennen; sie glichen mehr gespenstigen Wesen, wie sie eine ausschweifende Fantasie gerade aufgreift und zusammenstellt; der Himmel war grün, die Bäume schimmerten zwischen dem Goldlicht des Morgenroths und dem Purpur der glühendsten Abendröthe; Stämme und Aeste blinkten von Silber, Blumen und Kräuter waren anzuschauen wie am hellen Tage in bunten Farben, gar lustig prangend. Das ganze Bild fiel sehr glänzend in die Augen, aber Niemand wußte, was

es denn eigentlich bedeuten sollte. Die Sanftmüthigsten der Zuschauer betrachteten sich achselzuckend und bedauerten den hoffnungsvollen Prinzen, der aus Liebe wahnsinnig geworden; die Übrigen verzogen die Gesichter zu mehr oder minder grinsenden Larven, je nachdem die hin und herblitzenden Blicke der Prinzessinn mehr oder weniger deutlich den Zwang verkündeten, welchen sie sich anthat, um nicht in lautes Hohngelächter auszubrechen. Der standhafte Prinz blieb aber ruhig gefaßt bey seinem Bilde, eines Worts oder Winks der Huldinn gewärtig, und war bey weitem nicht mehr so blöde anzuschauen wie vordem.

Ernelinde war schon wieder halb versöhnt mit Almanzor, weil er ihrer Eitelkeit so reiche Gelegenheit geboten hatte, für die frühere Schmach sich zu rächen und nun vor der Welt zu glänzen; sie fühlte sogar im Innersten leise einiges Mitleiden für den Armen, und gerne würde sie ihn nun ganz geschont haben, wenn nur ihre Eitelkeit ein andres Mittel zur Rache gefunden hätte. Sie war wieder gesammelt und entschlossen. Ihre Smaragdenfunkelnde Hand gab das zweyte Zeichen, und langsam rann der Vorhang über das verhängnißreiche große Bild herab, während der Vorhang von dem zweyten Bild schnell sich aufrollte.

Welche Erscheinung! Ein majestätisches Weib, der Götter-Abkunft Siegel auf der Stirne; himmlische

Zaubermacht im Strahle der Augen; ein seeliges Lächeln um den Ambrosia-Mund, bey dessen Anblick dem Menschenherzen aller Kummer entschwinden mußte — saß auf einem erhabenen Throne mitten in einer Paradiesischen Landschaft; rings um sie her sammelten sich aus allen Landen der Erde Menschen, um von der Kraft ihres Glaubens zu genesen, oder vom Wunderklang ihrer Lyra mächtig durchdrungen, fröhlicher, leichter, glücklicher wieder von dannen und an die Geschäfte des Tages zu gehen, um die Hohe zu preisen als die mächtigste und holdeste aller Zauberinnen. Sie sahen nicht, daß der Zauberstab ihrer Hand entfallen, und von wilden Knaben zerbrochen war, welche mit den Bruchstücken ein tolles Getöse auf mancherley wilden Instrumenten hervorbrachten, womit sie alle Zartfühlenden schnell wieder verscheuchten. Die Übrigen bemerkten nicht, daß die Hohe selbst wie von wildem Fieberwahn gebeutelt die Augen nach den Wolken umherrollte, statt des Plectrums einen Mohnstengel in der Rechten hielt, und damit planlos auf den Saiten der Lyra umherstreichend so phantastisch verworrene, träumende, girrende, seufzende, tanzende und wieder absterbende Töne ohne allen geistigen Zusammenhang hervorbrachte, daß alle vom Lärm der Knaben nicht schon Verscheuchten — gähnend und gelangweilt und gemartert nach und nach in einen unwohlen Zauberschlaf versanken. —

Ernster und ernster war Ernelinde beym Anblick des seltsamen Bildes geworden, sie starrte noch eine Weile dahin, als schon dem gebietenden Winke ihrer Hand der Vorhang herabgerollt war; ringsum war Alles still, und alle Blicke hafteten auf ihrem Antlitz, wo die Vorboten eines nahen Sturmes in leichten Wolken heranzogen. Düster trat sie zu dem Prinzen und sprach mit erzwungenem Lächeln: „Mein Prinz, gerne bekenne ich Euch, das Ihr als Zeichner und Mahler alle unsere hohen Erwartungen weit übertroffen habt, und daß wir Euch als seltnen Meister preisen müssen, aber verzeihet unsrer Schwachheit die sonderbare Frage: Was bedeuten Eure beyden Gemälde, denn Sinnleeres kann doch wohl ein solcher Meister nicht fertigen?"

Almanzor erröthete, und sein Auge suchte verlegen Ernelindens Feuerblicken zu entrinnen, Frau Sonnen-Auge aber stärkte seinen Muth mit den Worten: So sprecht denn mein Prinz; vor der Klügsten und Weisesten aller Sterblichen darf Euch zu reden nicht bangen; ihr Scharfblick hat schon längst erschaut, was ihr mit diesen Gebilden eigentlich wollet, aber ihr Kunstsinn möchte sich gerne darüber mit Euch unterhalten und Euch mit solcher Zwiesprache vor Allen hoch ehren!

Almanzor sah wohl den zornglühenden Blick, welchen die Prinzessinn nach Frau Sonnen-Auge

schoß, aber er hatte sich schon vollkommen gefaßt, verbeugte sich tief und sprach: „Holdeste, Schönste, Weiseste aller verstorbenen, lebenden und einst leben werdenden Prinzessinnen, verzeihet wenn irdische Augen der Sonne gegenüber sich geblendet fuhlen, und wenn von der Zauberflöte Eurer Worte wonnig durchbebt, meine Brust nur Reden hervorbringt, welche klingen wie Rabengekrächze; verzeihet, wenn Euer Wunsch zwey Gemälde von meinem schwachen Pinsel zu besitzen, mein Herz berauschte, meine Seele mit wundersüßem Zauber umstrickte, meine Fantasey so sehr verwirrte, daß ich auch nur Verworrenes hervorzubringen vermochte. Jenes erste Gemälde soll ein Bild dessen seyn, was so viele jetzt Romantisch nennen; das zweyte soll darstellen, was jetzt nicht wenige unter Musik sich vorstellen, als Musik dichten, und als Meisterwerk verkaufen und rühmen wollen!"

Unverschämter! brach Ernelinde los, in allen Blicken ihre Schmach lesend, im Innersten schmerzlich verletzt und ihres Zornes nicht mehr mächtig, Unverschämter! flieht aus meiner Nähe und laßt Euch in diesem Reiche nie wieder erblicken!

Thränen der Wuth erstickten ihre Stimme; außer sich sturzte sie aus dem Saale und Alles folgte ihr in stürmischem Durcheinander, den armen Prinzen, welcher wie vom Blitz getroffen stumm vor seinen Bildern stand, bemitleidend, verhohnend oder hassend. Er

hatte den tröstenden Wink der Frau Sonnen-Auge nicht bemerkt, er seufzete tief, als er allein sich sah, preßte beide Hände auf das hochschlagende Herz, hob den Thränenschweren Blick zum Himmel, winkte den staunenden Dienern, die unglückseligen Bilder von ihren Fußgestellen wegzuheben, schrie ihnen zu: „werft sie ins Meer wo es am tiefsten ist!“ und eilte mit blutendem Herzen von dannen; denn mehr als je liebte er die Stolze, nun gewiß Unversöhnliche!

Indessen bemühte sich die Frau Sonnen-Auge vergeblich, die wie von wilden Stürmen gepeitschte, umhertobende Prinzessinn zu besänftigen. Für alle ihre Muttergüte wurde sie verwünscht, und wäre von der Empörten wie alle Diener und Dienerinnen mißhandelt worden, wenn menschliche Macht ihr hätte etwas anhaben können. Ernelinde peinigte Alles was sie umgab bis zum Unausstehlichen. Doppelt schmerzlich traf Almanzor's Erklärung ihre Seele, da nicht nur ihre Eitelkeit schmachvoll gekränkt war, sondern auch weil sie selbst im heftigsten Aufbrausen der Wuth, eine geheime Neigung zu dem Verhaßten, sich nicht abläugnen konnte. Jedem Andern hätte sie vielleicht nach der ersten Wallung großmüthig verachtend verziehen — ihm, ihm allein vor Allen konnte sie nicht vergeben.

Als Frau Sonnen-Auge endlich bemerkte, daß kein Trost der Mutterliebe ihren bösartigen Schmerz

besänftigen, und keine Vorstellung der Weisheit das Brausen ihrer Eitelkeit niederschlagen konnte; als Ernelinde im Grimm gleich einem boshaften Kinde auf einen Schemmel am Boden sich niederkauerte und laut weinte, die Fäuste ballte, und mit den Füssen stampfte, — da trat die Fee vor sie hin, angethan mit aller Hoheit ihres geistigen Wesens, und schwang den Sonnenerschütternden Stab in der mächtigen Rechten, und sprach sehr ernst: „Du liebes Kind, es ist nun endlich Zeit, daß ich Deinen Ausschweifungen ein Ziel setze und Deine Seele reinige von dem unwürdigen Rost der Eigenliebe und Eitelkeit! Du wähnst Alles zu kennen, Alles zu wissen, Alles zu verstehen, und glaubst Dich mit göttlicher Weisheit begabt. Wohlan, so überzeuge Dich dann mit hundert Dingen, welche Du stündlich vor Augen hast — daß Du so unachtsam, nachlässig und schwachsehend bist — selbst das allergewöhnlichste nicht genau zu kennen. Vier und zwanzig Stunden sollen Dich, wie ich hoffe, sattsam belehren, daß Du gar wenig kennst und weißt, und verstehest. Ich sende Dich augenblicklich auf die Insel der Ungeheuer, welche keinesweges ein fantastisches Geschöpf meiner Zauberkunst, sondern ein ganz natürliches und gewöhnliches Eyland ist. Gehe hin mein verdorbenes Kind, sehe — lerne — bessre Dich. Fürchte Dich nicht vor den Ungeheuern welche Du erblicken wirst, es ist Dir Macht genug

gegen sie alle verliehen!" Bey den letzten Worten berührte sie Ernelinden sanft mit ihrem Zauberstab, und diese schlief sogleich fest auf dem Schemmel ein, um in einen Nu wieder auf der Insel der Ungeheuer zu erwachen.

Sie fand sich zu ihrem namenlosen Erstaunen auf einem cylinderförmigen, der Länge nach liegenden, glatten Felsen am gähen Abschusse sitzend — allein, verlassen, der Gefahr hinabzustürzen preisgegeben, umweht von den tausendgestaltigen Zweigen blumiger hoher Gesträuche, welche ihr völlig unbekannt waren. (1) Ein verworrenes Getöne, Getöse, Gepolter, Geknister und Gebrumme um und um, vermehrte die Schrecken ihres schauerlichen Sitzes, und dennoch mußte sie sich festhalten um nicht von der ungeheuren Höhe hinabzufallen. In der Angst sah sie Anfangs nichts, als ihrem Sitze gerade gegenüber eine ungeheure und sehr seltsam gestaltete Grotte, welche auf zwey oder drey mächtige Felsstücke gestützt war, und gleichsam eine eyrunde Nische bildete. Vor allem waren die inneren Verzierungen bewunderungswürdig, denn sie war ganz mit herrlichen, mannigfachem Laubwerk, mit vielerley seltsam geformten Kräutern und allerley schöngeformten, nie gesehenen Blumen gleichsam tapezirt. Flora hätte sich keinen lieblicheren Sitz wählen können, um mitten in ihrem bunten Reich und doch gegen die Gluth der Mittags-

sonne geschützt zu seyn. (2) Wie sehr wünschte Ernelinde die Grotte besuchen und ihre innere Schönheiten genauer betrachten zu können; allein wie sollte sie ohne Lebensgefahr hinabkommen? Da schnurrte und knarrte es plötzlich hinter ihr, wie ein schwerer Gutwagen mit seufzenden Rädern auf dem harten Schnee zu thun pflegt. Erschrocken blickte sie hinter sich, und sah ganz nahe ein scheußliches Haupt mit ungeheuern Hörnern, zehnmahl größer als Hirschgeweihe (3) an ihrem Sitz heraufschauen; in der Angst liessen die klammernden Hände nach, sie glaubte hinabzustürzen, ein lauter Schrey entfuhr ihr — aber sie stand schon ganz unbeschädigt und schmerzlos auf der Erde. Neue Hinderniß thürmten sich ihr entgegen, der ganze Boden bestand aus Muscheln und Schneckenhäuschen von der Größe ungarischer Fettschweine, und aus buntfarbiger oft ganz abgerundeter oft viel und scharfkantiger Felsbrocken, wovon viele dem schönsten Glase gleich schimmerten und flimmerten. (4) Wo sollte sie den nur mit dunnen seidenen Schuh bewaffneten Fuß hinsetzen? Sie wagte es dennoch der Grotte entgegenzuschreiten, und siehe da, alle Muscheln und Fels- und Glasstücke schienen sich unter ihren Tritten zu ebnen und in den weichsten elastischen Sand, wie ihn die Könige auf den Wegen ihrer Hofgärten lieben, zu verwandeln. Endlich war sie bis nahe zu der wundervollen Grotte gelangt,

und sah sich eben sorgsam um, wie man am bequemsten die stufenlose Höhe bis zum eigentlichen Eingang hinangelangen könne: da schreckte sie plötzlich der grauenhafte Anblick zweyer aus ihr hervorkommender Ungeheuer von jedem Besuch für immer zurück. Das Eine derselben, von der Größe eines Wolfsrüden hatte den ganzen Kopf mit Augen bedeckt. Den ungeheuern gelben und schwarzen Körper dieses neuen Argus, trugen acht unverhältnißmässige schwache Beine; ganz nahe am Kopf drohten zwey in Zangenartigen Klauen ausgehende Arme sichere Gefangenschaft; leicht, wie ein Matrosenjunge, glitt das schwerfällige Ungeheuer von dem Gipfel der Grotte an einem aus unzähligen Fäden gewundenen Taue zur Erde herab (5). Das andere Ungeheuer, nicht minder seltsam anzuschauen, war weit glänzender, von der Größe eines Auerstiers, mit einer rosenfarbigen mit großen Perlen über und über besäten Haut bedeckt; sein dreyeckiges Haupt schmückten Franzen, seine vier unförmlichen Füsse waren ganz mit Ringen und Perlen überzogen und seine Klauen gleich Festons ausgezackt (6).

„Gütiger Himmel! schrie Ernelinde, wenn diese Ungeheuer wirklich natürliche Wesen sind, so muß ich gestehen, daß ich weit entfernt war, Alles zu kennen, was die Natur Ausserordentliches hervorgebracht hat! Nein, nein, es sind keine Gebilde der Täuschung,

denn die weise Frau Sonnen-Auge ist einer Lüge nicht fähig!“

Die Prinzessinn hätte ihrer großen Anstrengung und Vorsicht, um durch das dichte blumenreiche Strauchwerk sich durchzuwinden gar nicht bedurft; alle Aeste und Zweige bogen sich sanft auf die Seite wohin sie auch schritt, kein Dorn und kein Stachel beschädigte auch nur ein Fädchen ihres königlichen Gewandes. Plötzlich hörte sie hinter sich ein harmonisches Getöne, welches oft in seltsame gesangsartige Weisen überging. Sie wendete sich um und sah auf der Rinde eines Baumes, die ungeheure Gestalt einer unbekannten Gattung von Vögeln sitzen. An seinem hornartig glänzenden Kopfe funkelten zwey große Augen, zwey starke nach innen gezackte Schnäbel bogen sich an beyden Seiten des Rachens zu einer Zange, die mächtigen Fittige schimmerten in buntem Farbenspiel, und waren anzuschauen wie ein aus silbernen Fäden gestricktes Netz. (7) Sie horchte den nicht unlieblichen Melodien aufmerksam zu, da trieb sie plötzlich ein neues Ungeheuer, welches mit riesigen Sätzen gerade auf sie zusprang, in die Flucht. Es war größer als ein wilder Kater, hatte sechs Füsse voller Stacheln und Hacken, den Rücken mit Schuppen und Schilden gewaffnet, einen breiten gefurchten und dichtbehaarten Leib, am Mund einen langen spitzigen Rüssel, an welchem noch Blut klebte; ein

grauenhafter Anblick! (8) Vom Schrecken überwältigt, weil das Ungeheuer immer näher kam, wendete sich Ernelinde plötzlich und suchte das Thier mit ihren zarten Händen von sich abzuhalten — ohne Hoffnung — aber siehe da — das Thier machte schnell einen Satz rückwärts und verschwand in dem Gesträuch.

Ernelinde eilte weiter, und hoffte nun der Ungethüme genug gesehen zu haben, um wieder von dieser Insel der Schrecknisse befreyt zu werden, da raschelte von einem Felsen herab auf 14 schnellen Füssen ein klafterlanges, breitgedrücktes Ungeheuer, ganz mit glatten Schuppen bedeckt gleich einem Ziegeldach, mit zwey Hörnern auf dem Kopfe, und einen langen Heugabelförmigen Schweif nach sich ziehend. (9) Sie wandte sich seitwärts, um dem gräulichen Anblick zu entfliehen, allein ihren Auge begegneten hier neue Wunder. Viele Klafterlange Ungethüme wälzten sich am Boden her, welche den ganzen Körper gleich den Schlangen in tausend Windungen und Krümmungen bewegten, aber dennoch auf vielen Hackenförmigen Füssen sich fortarbeiteten. Eines davon zeichnete sich vorzüglich durch zwey, gleich Blumensträussen am Haupte wallenden Büschen, und einem ähnlichen Busch am Hintertheile des Körpers aus. Keine Dame hätte sich schämen dürfen solche Büsche an Festtagen zu tragen. (10) Das Andre groß und länglicht rund, plattgedrückt gleich einer Linse, vom Durchmesser einer

Elle, von rothbrauner Farbe, scheußliche Dünste aus-hauchend — erfüllte sie mit Abscheu und jagte sie von dannen (11). Auf der Flucht erschreckte sie plötzlich ganz nahe an ihrer Seite ein Knall gleich dem Schuß aus einem Feuerrohr; ihr rauschendes Gewand hatte ein Monstrum ganz eigener Natur unsanft berührt; ein bläulicher Dunst hüllte das Ungethüm in eine kaum durchschimmernde Wolke; sie hörte noch mehrere Schüsse des zornigen Wesens, und hatte nicht mehr den Muth sich umzusehen (12).

Auf jedem Schritte von neuen und gräulichen Unholden geneckt, angereitzt, bedroht, lief sie schneller und schneller, um so furchtsamer, da sie bemerkte, daß sie mit jedem Tritte einige solcher Ungethüme zermalmte. Der Weg war ihr durch ein neues unübersteiglich scheinendes Hinderniß gefahrvoll verrammelt; sie stand am weit gähnenden Rande eines mächtigen Schlundes; dieser Abgrund war aber so schön als nur irgend ein Abgrund seyn kann. Die ganze innere Wand war mit einer prachtvollen feuerfarbigen Draperie sehr regelmäßig tapezirt; den Eingang vertheidigte ein schwarz und gelbes dichtbehaartes Ungeheuer mit einer schimmernden Lanze bewaffnet; es schien eine dreyeckige Palette zu halten, und trug zwischen den Beinen vier großmächtige bürstenartige Werkzeuge (13). Da das halb versteckte Ungeheuer mit riesigen, funkelnden Augen drohend sie anstarrte, so

hatte sie keine Lust, länger bey ihm zu verweilen. Aller Angst ungeachtet mußte sie sich entschliessen, eine Strecke in den Wald auszubeugen, um den Abgrund zu umgehen und wieder auf die Strasse zu gelangen. Das Rauschen ihres Ganges scheuchte neue Wunderthiere aus ihrer Ruhe auf. Ganze Schwärme fliegender Wesen, von der riesigen Größe des Vogels Rock, welcher Gebirge fort trägt, bis zur Größe des Schwans herab, erhoben sich in die Lüfte und gewährten ihrem Auge ein höchst interessantes nie geahnetes Schauspiel. Einige trugen köstliche Geschmeide auf den Köpfen oder mächtige Sträusse unbekannter prachtvoller Blüthen; Andere schwangen sich auf großen segelartigen Fittigen empor, welche aus Silber und Goldgaze gewoben schienen, mit purpurnen goldnen und saphirblauen Schilden geschmückt, und mit Perlmutter reich verziert; Andre ergötzten das Auge mit dem Schmelzgeslimmer bunter herrlicher Farbenspiele (14).

„Welche Mannigfaltigkeit, welche Abwechslung, welcher Reichthum in der Natur!“ rief erstaunt Ernelinde, „wie war es möglich, daß so viele Wunder und Schätze von mir bis heute nicht erkannt und bemerkt wurden?“ Von Wunder zu Wunder weiter geführt, mit immer wachsendem Staunen, und von einer innersten Sehnsucht, mehr und mehr zu sehen und bewundern zu können, gespornt, hätte sie in

diesem Reiche bald alle übrigen Bedürfnisse vergessen, wenn nicht die Ermattung eines bald fünfstündigen Marsches und so manchen Schreckens, vor Allem aber ein brennender Durst an ihr irdisches Daseyn sie bitter gemahnt hätten. „O meine erhabene Beschützerinn, gutmüthigste der Feen, beste Frau Sonnen-Auge, erseufzete sie, gönne mir nur einen Trunk Wassers, um meine lechzende Zunge zu laben, und mich zu kühlen."

Kaum waren die letzten Worte über ihren Lippen verhallt, so hörte sie dicht hinter sich jenes süsse Geplätscher und Geräusche, welches dem Durstigen der erste Klang des Paradieses zu seyn scheint. In einem gigantischen Becken von durchsichtigem und nach allen Seiten Regenbogen ausstrahlenden Crystall, sah sie zu ihrer unaussprechlichen Freude ein Wasser, so blank und rein, wie es nur die glücklichsten Gebirge aussprudeln — sanft auf und nieder wogen, wie das Wasser in einer Schaale wenn es so eben eingegossen wurde. Sie dankte innigst der gütigen Frau Sonnen-Auge und eilte, von der köstlichsten aller Gaben zu genießen. Allein, o Jammer! ihr erster Blick sah das ganze herrlich reine Wasser mit einem Gewimmel abscheulicher, sich rastlos umhertreibender Schlangen angefüllt; Alles schien belebt und immer neue gräulichere Ungethüme wälzten sich aus der Tiefe empor; auf's Höchste stieg ihr Abscheu, als sie nun auch ganze

Scharen lebender und regsamer Todtenköpfe auf und niedertauchen sah (15).

Rasch zog sie die voll Sehnsucht zum Schöpfen ausgestreckte Hand zurück und floh von Abscheu und Eckel getrieben, mit dem Ausruf: Unglückselige Ernelinde! falsche boshafte Sonnen-Auge!" Ein neuer erstaunlicher Anblick entriß sie der Qual der getäuschten Hoffnung, und erfüllte ihre Seele mit scheuer Bewunderung. Sie stand am Eingang einer über alle Begriffe gigantischen Allee von Bäumen, deren Wipfel sich hoch im Azur des Aethers dem Auge verlohren und das Gewölbe des Himmels zu tragen schienen. Am Ende der Allee sah sie in gleichem Größeverhältniß einen prachtvollen Pallast, dessen Säulen ungeheuern Thürmen glichen, dessen Thürme schon mit dem zweyten Stockwerk hoch über die Wolken emporragten, und mit ihren goldenen Sonnen und Monden auf den Spitzen, ein neues Planetensystem am Firmament zu bilden schienen. Durst und Ermattung waren vergessen, die Zauber dieses neuen Wunders zogen sie allmächtig an. Langsam schritt sie die Allee hinan, hundert Augen hätte sie gerne haben mögen, um Alles mit Einem Blicke zu übersehen; Fittige hätte sie sich gewünscht, um sich aufzuschwingen zu den unsichtbaren Wipfeln der Bäume, um diese ihr ganz fremde Welt der Ungeheuer und Wunder aus der reinen Höhe des Himmels herab zu überschauen. Wie

klein erschien sie sich selbst in solcher Umgebung, wie schwach, wie hülflos und erbarmungswürdig!

Vor Allem trieb sie die Sehnsucht an, den Pallast näher zu betrachten; sie eilte rascher ihm entgegen, da öffnete sich plötzlich eines seiner riesigen Thore und heraus schritt mit Pfeil und Bogen mächtig bewaffnet — ein Recke, so groß, daß der bekannte Goliath ihm gegenüber nur eine Milbe gewesen wäre. Sie erbebte im Innersten der Seele bey dem Anblick dieses Ungethüms, wie nie zuvor; denn aller Ungeheuer schrecklichstes ist immer ein menschliches Ungeheuer.

Kaum hatte sie sich von dem ersten Schrecken erholt und an den Anblick des Riesen, der friedlich und freundlich sich umsah, gewöhnt — ihm entgegen zu gehen beschlossen, als schon ein neues, furchtbares Wesen plötzlich ihre Schritte fesselte und mit unbekannter Angst sie erfüllte. Während des Gehens hatte sie mitten in der Allee eine Erhöhung bemerkt, welche ganz die Form eines Schneckenhauses von der Höhe einer Hütte hatte und in buntem Farbenschimmer wie ein geschliffener Opal spielte. Sie trat noch einige Schritte näher, und blieb dann erstaunt stehen, weil sie an einigen zuckenden Bewegungen erkannte, daß das Schneckenhaus lebendig sey. Plötzlich schnellte es hoch empor und glich nun einer hohen Säule von schimmerndem Gesteine, zuckte dann wieder in seine vorige Stellung zurück, streckte ihr grimmig einen

weitgeöffneten Rachen entgegen, und starrte sie an mit großen blutig funkelnden Augen, unbeweglich. Namenloser Schrecken durchbebte Ernelinde, Todesangst erfaßte ihr Innerstes, ihr ganzes Wesen durchschauerte ein eisiges Beben — dennoch vermochte sie nicht ihr Auge von dem Ungeheuer abzuwenden, von unbekannter Macht fühlte sie sich zu ihm angezogen. (16). Der Tod erschien vor ihr in seiner gräßlichsten Gestalt, sie fühlte ihn seine lähmende Macht üben, ihr schauerliches Grab gähnte sie an aus dem Rachen des Ungeheuers — allein sie konnte ihm nicht entfliehen; — selbst wollte sie sich hineinstürzen; — sie trat langsam näher und näher, regungslos, starr — einer wandelnden Bildsäule gleich. Furchtbares Bild der finstern Macht, welche so oft den Menschen troz seiner Weisheit unwiderstehlich anzieht, hinreißt, fortstößt und in den Abgrund stürzt!

Ernelinde sah nichts mehr als das Grauen des Todes, da schnellte plözlich das Ungeheuer blutspeyend hoch in die Luft empor, und rasselte in Krämpfen nieder, und zischte gleich dem Winde der durch verfallenes Gemäuer pfeift, und schlug den Boden mit der Wuth seines ungeheuren Schweifes, daß mächtige Steine wie Spreu umherstoben. Die Prinzessinn sank bewußtlos in Ohnmacht nieder. Bald erwachte sie wieder und athmete leicht und frey, und fühlte sich

entledigt von der pressenden Gewalt, welche ihre eisigen Bande um sie geschlungen hatte. Sie blickte umher; blutend, todt lag das Ungeheuer in den Staub hingestreckt, noch stack der Pfeil des Riesen der beyde Augen durchbohrt hatte, in seinem Haupte. Betend sank Ernelinde nieder auf die Knie, dem Himmel und ihrem irdischen Retter zu danken. Unendlich süsse Weisen ertönten ringsumher, und aus den Wipfeln der Bäume klang vernehmlich eine Stimme nieder und sprach:

„Ernelinde ist von ihrem Eigendünkel geheilt; sie wird nun erkennen, daß alles Gelernt und Erfahren haben, alles Wissen und Kennen nur zu der Überzeugung führt, daß es eine unzählige Menge von Wundern giebt, welche das menschliche Auge nicht sehen, menschlicher Verstand nicht begreifen noch weniger erklären kann; daß es selbst zahllose, gewöhnlich aber höchst merkwürdige Dinge täglich vor unsern Augen giebt, welche wir nicht bemerken, nicht untersuchen, und dennoch zu kennen wähnen. Ernelinde hat sich nun überzeugt, daß wir alles Ausserordentliche, Wunderbare und Bewunderungswürdige nur im Reiche der Natur befindet, und daß unsre Einbildungskraft ohne diese nothwendige und erhabene Führerinn nur Ausschweifendes und Monströses hervorbringen wird. So erscheine ihr denn wieder Natur! in der Gestalt wie ihr menschliches Auge dich sehen kann, zeige

dich Riese in deiner gewöhnlichen Gestalt, und versuche es, ob du ihr nunmehr gefallen kannst!“

Der Zauber schwand, und Ernelinde sah sich in der schönen Platanen-Allee des königlichen Gartens dem Pallaste ihres Vaters gegenüber. Die ganze Natur rings umher erschien wieder in ihrer gewöhnlichen Gestalt, und in ihren eigenthümlichen Verhältnissen; sie verbarg Alles was dem Menschenauge verborgen, und zeigte im wirklichen Maaßstab, was uns zu erkennen und zu unterscheiden vergönnt ist. Die Prinzessinn erkannte, daß der vermeinte Wald die schöne Wiese des Gartens war, deren Moose, Gräser, Kräuter und Blumen ihren Augen einen ungeheuern Wald voll unbekannter Stauden, Sträucher und Bäume dargestellt hatten. Der früher so furchtbare Riese lag in seiner gewöhnlichen Gestalt und Größe flehend und Liebeathmend zu ihren Füssen; ihr Herz fühlte sich von seinem Anblick wundersam bewegt. Ein Thränchen drang aus ihrem schönen Auge, milde Röthe floß über ihre Wangen, süsses Lächeln lieh dem schönen Mund neue Reitze, ein Seufzerchen hob den Busen, sie lispelte: mein Almanzor! und sank liebend an das treue, reine, liebende Herz! Frau Sonnen-Auge stand vor ihnen, holdseelig anzuschauen im vollen Reitz ihrer überirdischen Schönheit und in der Majestät ihrer erhabenen Macht. Liebevoll reichte sie Ernelinden das Stabchen, womit sie früher ihre

Augen bezaubert hatte und sprach mit freundlichem Lächeln: „Liebe Tochter, sey weise von nun an, und du wirst stets glücklich seyn! Will der eitle, verderbliche Dünkel in dein Herz je wieder zurückkehren, so berühre dein rechtes Auge dreymahl mit diesem Stäbchen und du wirst jedesmahl auf die Insel der Ungeheuer für einige Stunden gebannt seyn, und genesen wie du heute genasest. Das Schicksal ruft mich von hinnen; lebet wohl, gedenket meiner in Liebe, der Himmel schütze Euch!"

Die Dankbaren wollte ihr zu Füssen stürzen und ihre Hände küssen — aber die Hohe war verschwunden! Ernelinde blieb nicht nur eine zärtliche und treu liebende Gattinn, sondern sie hatte auch jene Bescheidenheit für immer gewonnen, welche der Jugend so wohlanständig ist, und welche die treue Begleiterinn durchs ganze Leben seyn sollte, weil der Mensch, was Wissen und Verdienst betrifft, doch stets nur jung bleibt und jung zu Grabe geht.

Sie erzählte dem Vater vor dem ganzen Hofe und vor allen fremden Prinzen die Geschichte ihrer Genesung von der unausstehlichen Krankheit. Es wurde zum Sprichwort in ganz Asien, wo man einen unwissenden, anmassenden und eitlen Schwätzer begegnete, zu sagen: Schickt ihn auf die Insel der Ungeheuer!

Ernelinde hatte sehr oft die Gelegenheit, an der glänzenden Jugend und an den Gelehrten des Reichs den Zauber des Stäbchens zu erproben, und genoß nach zehn Jahren schon das seltne Glück, nur bescheidene Menschen zu sehen, und den größten aber auch den eitelsten der Gelehrten, nach seiner Entzauberung ausrufen zu hören: Ich bin nun weise, denn ich weiß, daß ich nie viel wissen werde; ich bin ein Gelehrter, weil ich überzeugt bin, daß der Sterbliche bis zum Grab ein Schüler bleibt und als solcher täglich zu lernen sich bemühen muß!

Zum Unglück für ganz Asien hat Tamerlan jenes Reich zerstört, und das wohlthätige Stäbchen in den Flammen der Hauptstadt verbrannt. Zum Glück für uns ist ein solches Zauber-Mittel in Europa das überflüssigste Ding von der Welt, und könnte höchstens in einem Raritäten-Kabinet nutzlos prangen, da wir in Europa von den Strahlen des neuen Lichts umflossen, nichts sehen als gründliche und tiefgelehrte, aufgeklärte, weise rein philosophische Männer ohne Eigenliebe, ohne Eigendünkel, ohne Irrthümer; und besonders die frisch und kräftig heranblühende Jugend der Gelehrten, der Dichter und der Künstler die anspruchloseste Bescheidenheit schon mit der Muttermilch eingesogen zu haben scheint, und mit der erbaulichsten Unbefangenheit im Leben und in ihren Werken sie täglich offenbaret und übet.

Anmerkung für die Asiaten,

welche dieses Mährchen lesen sollten.

Die mächtige Fee hatte durch Berührung mit dem Stäbchen Ernelindens Augen mit der Macht begabt, sich selbst nur in der gewöhnlichen Größe — Alles ausser ihr aber, wie durch ein treffliches Microscop, zum Ungeheuern vergrößert zu sehen. Die Wunder und Ungeheuer, welche die Prinzessinn zu sehen wähnte, waren daher nichts anderes, als:

1) Ein großer liegender, aller Aeste beraubter Baum, auf welchem Moose, Flechten und Schmarotzerpflänzchen andrer Arten grünten.
2) Ein der Hälfte nach durchgeschnittener Kürbiß, welcher auf einigen Steinchen lag.
3) Ein Hirschkäfer, Hornschröter,
4) Sehr feiner Sand, welcher aus einer Menge kaum sichtbarer Steinchen von allen Farben und Formen, und aus Schnecken, Muschelchen ꝛc. besteht, welche oft die seltsamsten Gestalten und wunderschöne Farben haben.
5) Eine gewöhnliche Spinne.
6) Die Brasilianische Kröte, Aquaqua genannt.
7) Eine besonders schöne Heuschrecke auf Ile de Roi.
8) Ein Floh.

9) Ein Kellerwurm, Keller-Esel rc.
10) Eine Raupe des Pflaumenbaumes.
11) Eine Wanze.
12) Ein Bombardier-Käfer (Carabus crepitans).
13) Eine Tapezierer-Biene.
14) Vögel, Schmetterlinge, Käfer, Fliegen, welche aus dem Gras aufflogen.
15) Ein gewöhnliches Trinkgefäß von Crystall, und jene unendlich kleine Bevölkerung jedes Wassers, welche ein Mikroskop zeigt. Die wunderbaren Todtenköpfe erscheinen vorzüglich im Wasser, worinn Anemonen standen.
16) Eine Gattung jener giftigen Schlangen (wie die Klapperschlange, Brillenschlange rc.) welche nach der Erfahrung der Einwohner und der Beobachtung vieler Reisenden gemäß, durch Blick und Ausdünstung ihre Opfer gleichsam bannen, da sie selbst sich in ihren Rachen stürzen rc.

Der Lebensfrohe.

Schmäht, Ihr Murrer, was Ihr wollt,
Schmäht nur nicht das Leben!
Wonne pflegt das edle ja
Selbst dem Wurm zu geben.
Kommt ein Unfall, immer steht
Gleich der Trost daneben.
Wuchern hier die Nesseln; dort
Ranken sich die Reben.

Böse, freylich, ist die Welt,
Wie die Meisten wimmern,
Und der Bessern kleine Zahl
Weicht dem Heer der Schlimmern.
Doch seyd Ihr nur selber gut,
Mag es Euch nicht kümmern.
Wird man doch noch manchem Schuft
Seinen Galgen zimmern.

Denkt nur an das süße Ding,
Denkt nur an die Liebe!
Sie allein, schilt Mancher gleich
Ihre Flammentriebe,
Klagend, daß sie hier und dort
Ein Gehirn verschiebe,
Sie allein ists werth, daß man
Stets auf Erden bliebe.

Zwar die Weiber sind voll Trug,
Hört man häufig klagen.
Doch würzt Amor nicht mit Lust
Sehbar seine Plagen?
Kränkt Euch Doris durch ihr Nein,
Ja! wird Phyllis sagen,
Und täuscht Nettchen Euch, so müßt
Ihrs mit Jettchen wagen.

Was hat Bacchus sonst zu thun,
Als Euch zu erfreuen?
Wünscht Ihr fröhlich stets zu seyn,
Müßt Ihr ihm Euch weihen.
Denn wo schweigen, als beym Glas,
Jammer-Litaneyen?
Und wer mag beym nahen Heil
Fernes Übel scheuen?

Ungepriesen bleib' auch nicht
Des Gesanges Gabe,
Krächzt, uns eben nicht nicht zum Dank,
Gleich auch mancher Rabe!
Reich ist Jeder, denn sie wird,
Selbst bey karger Habe,
Und entzückt des Sängers Lied
Uns nicht noch am Grabe?

Narren freylich, groß und klein,
Ich bekenn' es ehrlich,
Narren findet man mit Recht
Dort und hier beschwerlich.
Doch sie auszurotten, dünkt
Mich fast zu gefährlich;
Denn das Lachen, wißt Ihr wohl,
Ist uns unentbehrlich.

Nicht um jedes schnöde Ding
Mag der Weise rechten!
Ist ein Gut das Höchste nicht:
Zählts nicht gleich zum Schlechten!
Welkt die Rose, könnt Ihr doch
Eichenkränze flechten.
Nur Genügsamkeit versöhnt
Mit den dunkeln Mächten.

Weisser.

Ungepriesen bleib auch nicht
Des Gesanges Gabe,
Krächzt, uns eben nicht zum Dank,
Gleich auch mancher Rabe!
Reich ist Jeder, wenn sie wird,
Selbst bey karger Habe,
Und entzückt des Sängers Lied
Uns nicht noch am Grabe?

Narren freylich, groß und klein,
Ich bekenn' es ehrlich,
Narren findet man mit Macht
Dort und hier, beschwerlich.
Doch sie auszurotten, däucht
Mich fast zu gefährlich;
Denn das Lachen, wißt Ihr wohl,
Ist uns unentbehrlich.

Nicht um jedes schnöde Ding
Mag der Weise rechten!
Ist ein Gut das Höchste nicht:
Zählts nicht gleich zum Schlechten!
Welkt die Rose, könnt Ihr doch
Eichenkränze flechten.
Nur Genügsamkeit versöhnt
Mit den dunkeln Mächten.

Die Rache.

Schauspiel in einem Akte

von

Freyherrn Franz von Schlechta.

Handelnde.

Förster Robert.

Anne, des vorigen Försters Witwe.

Rose, ihre Tochter.

Ein feindlicher Reiter.

Soldaten.

Zeit der Handlung: Ende des dreyßigjährigen Krieges.

Vor dem Aufrollen des Vorhangs, vernimmt man die letzten fernen Donner eines Gewitters.

Erste Scene.

Försterwohnung. Abend.

Anne, Rose, mit häuslicher Arbeit beschäftigt.

Anne.
(durch das Fenster schauend).

Sieh — vorbey zieht das Gewitter
Abendlüfte wehen hold,
Durch der Zweige dunkles Gitter
Blitzt der Sonne rothes Gold.
Einzeln aus der Wolken Schleyer
Schimmert bleich der Sterne Licht;
Schon fällt Nacht auf Thal und Weiher
Und er kehrt noch immer nicht!

Rose.
(in Gedanken.)

Wer denn?

Anne.

Mädchen träumst du wieder —
Wohin irrt dein kranker Wahn?

Rose.

Ach wie Ton bekannter Lieder
Weht Erinnerung mich an!

Anne.

Rose!

Rose.

Zürnt nicht — wie ich strebe
Seinem Bilde zu entflieh'n,
Wie ich ihn zu denken bebe —
Ach ich denke doch nur ihn.

Anne.

Nie vergeß' ich's bis ich sterbe:
Wie er nach des Vaters Tod,
Als des Amt's und Hauses Erbe,
Den Verlaß'nen Hülfe bot.
Einen Wunsch trug ich im Herzen
Ach er wäre Dankespflicht;
Nun ich seh' es wohl mit Schmerzen
Meine Tochter kennt ihn nicht.
Wie er suche zu besiegen
Das Gefühl in dem er glüht,
Er vermag es nicht; — erliegen
Wird dem Grame sein Gemüth!

Rose.

Ich empfinde tief im Herzen
Was der Edle für uns that,

Als er tröstend unsern Schmerzen
Wie ein Engel sich genaht —
Und ich bin mit warmen Trieben
Eine Schwester ihm verwandt;
Aber Mutter lieben — lieben —
Kann ich doch nur Ferdinand.

Anne.

Undankbare, es gab Stunden
Wo du also nicht gedacht,
Wo du Seeligkeit empfunden
Als sein Auge dir gelacht —
Wo dein Blick in stillem Zagen
An des Forstes Pfaden hing,
Wenn er frisch hinaus zum Jagen
Nach der Spur des Wildes ging —
Wo es aus mit deinem Frieden
Und mit deinen Freuden war,
Als er in das Feld geschieden
Mit des Herzogs Otto Schaar.

Rose.

Damals —

Anne.

Damals? O vollende!
Sprich dein sinnlos Wort — daß sich
Alle meine Liebe wende
In Verachtung gegen dich.

Weil ein Säbel ein paar Hiebe
Auf die glatte Haut ihm gab,
Kehrt sich alle Lust und Liebe
Von dem Unglücksel'gen ab!

Rose.

Wollt Ihr also mich verkennen —
Ist's die Mutter, die es spricht?
Was mich von ihm konnte trennen
Nein — bey Gott — das ist es nicht.

Anne.

O ich weiß dein thöricht Wähnen,
Du hoffst noch auf Ferdinand,
Diesem gelten deine Thränen —
Ihn hält längst ein anders Band.
Ach wie warf dein Herz so gerne
Frieden ihm und Liebe nach,
Das dem Armen in der Ferne
Die geschwor'ne Treue brach.

Rose.

Mutter — nein — nein laßt mich sprechen,
Schüttelt nicht so trüb das Haupt,
Laßt mich diesen Wahn zerbrechen
Der mir Eure Liebe raubt.
Meine Welt war diese Hütte
Meiner Wünsche stiller Port,
Einsam floß in Waldesmitte
Meines Lebens Welle fort.

Robert ging auf meinen Wegen
Nannte meinen Bruder sich,
Und mein Herz schlug ihm entgegen
Unbefangen, schwesterlich.
Ach wie um die besten Freuden
Meiner Jugend weinte ich
Als er von uns mußte scheiden —
Und des Lebens Glanz erblich!
Mutter denkt Ihr nicht mit Bangen
An den schreckerfüllten Tag
Wo in's Haus die Feinde drangen,
Und im Blut der Vater lag?
Wie sie höhnten unsern Jammer,
Als die Thüre auf sich that:
Und ein Krieger in die Kammer
Leuchtend wie ein Cherub trat?
Wie sie flohen jene Rauhen
Wie er herrlich vor uns stand —
Trost und Friede und Vertrauen
Kehrten gern an seiner Hand. —
Ach die Zeit die nun erstanden,
Schildert nicht der Worte Macht;
Siegend war aus Schlafesbanden
Die Empfindung aufgewacht.
Alles tönte von Gesängen
Schmückte sich mit neuem Schein,

Liebe zog bey Jubelklängen
In das schöne Leben ein.

Anne.

O ich sah es und mir graute,
Traurig dachte ich zurück;
Was die Zeit so lange baute
Das begrub ein Augenblick.

Rose.

Hemmt Ihr wohl den Sturz der Wogen,
Stillet ihr der Wolken Zug?
Ist der Pfeil entrauscht dem Bogen:
Lenkt ihr nimmer seinen Flug.
Heißen Flammen hingegeben
Glühte rettungslos mein Herz,
Mein getreues Widerstreben
Mehrte nur den stillen Schmerz.
Doch wenn Ihr in der Kapelle
Vor Maria's Bilde steht,
Und an jener Gnadenstelle
Ganz vertrauend nach ihr seht —
Wenn nun alle Schleyer schwinden
Und die Seele wird so reich:
Mutter auch ein solch Empfinden
War es — Qual und Lust zugleich.

Anne.

Und du meinst, er werde kommen?
Das ist schon Soldaten Brauch,

Jedes Blümchen wird genommen
Wär's ein Gänseblümchen auch.
Und gesetzt — er meint es bieder —
Kennst du nicht des Krieges Loos?
Lang vielleicht deckt seine Glieder,
Schon des Feldes traurig Moos.

Rose.
(schmerzlich).

Ach was hab' ich denn verschuldet,
Daß Ihr jetzt so grausam seyd?
Schweigend hab' ich ja geduldet,
Ohne Klagen blieb mein Leid!

Anne.

Hat es dich so schwer getroffen —
Weine nicht — ich nehm's zurück!
O mein Kind, mein Wunsch und Hoffen
Ist ja nur dein eigen Glück.
Aber sieh — dieß ist es eben,
Ferne bin ich nicht dem Grab,
Einsam stehst du bald im Leben
Ohne Schutz und ohne Stab.
Robert, ich kann dir nicht danken
Von mir fordre nicht dein Glück —
Alle meine Wünsche sanken
In ihr altes Nichts zurück;
Denn verworfen von dem Kinde
Wird der mütterliche Rath —

Ach es brachen böse Winde
Meine hoffnungsgrüne Saat! —

Rose.

Eh ich so Euch sollte kränken
Möge jede Lust mich flieh'n —
O ich wollte ja nur denken
Mutter — denken nur an ihn!
Doch auch dieß will ich vernichten!
Lebe wohl mein Ferdinand —
Heiliger sind diese Pflichten,
Robert, dein ist meine Hand!

Anne.

O nun sterb' ich leicht und gerne,
Ruhig laße ich dich hier,
Dich beschützen gute Sterne
Und mein Segen folget dir!
(Anne umschlingt gerührt die Tochter).

Zweyte Scene.

Anne. Rose. Förster Robert, (entstellt von mehreren Hiebnarben, welche sein ganzes Antlitz durchschneiden, tritt ein, und indem er die Gruppe gewahrt, entblößt er schweigend das Haupt).

Robert.

Bethet ihr?

Anne.

Des Himmels Segen

Hat der Mutter Herz erfleht,
Ihn auf Kindeshaupt zu legen.

Robert.

O fürwahr ein solch Gebeth
Ist des Glückes beste Gabe!
Doch nun heißt es bethen bald
Für das Leben, Haus und Habe;
Denn es spuckt aufs' neu im Wald.

Rose.

Gott!

Anne.

Schon wieder?

Robert.

Schließt die Thüre

Mutter, aber ja recht gut —
Denn sie jagen im Reviere
Und da gibt es Menschenblut.

Anne.

Gott behüt' uns!

(geht hinaus).

Dritte Scene.

Rose. Robert.

Rose.

Amen!

Robert.

Amen!

Bin ich aus, so bleibt versteckt —

(scharf und mit Beziehung).

Denn nicht Jeder hat vor Damen
So gewaltig viel Respect.

(Indem er Hut und Kugelrohr an die Wand hängt).

Weißt du Büchse — Reh und Hirsche
Wandern jetzo frank und frey:
Anders Wild liegt auf der Bürsche
Darum wahre klug dein Bley!

Rose.

Robert!

Robert.

Riefst du?

Rose.

(nähert sich Roberten, der sich theilnahmlos in einen Stuhl geworfen).

Diese Falten,
Die gleich Wolken vor dem Licht
Düster auf der Stirne halten,
Schwinden sie noch immer nicht?

Robert.

(verneint die Frage finster mit einer Bewegung des Kopfes).

Rose.

Froh, von keinem Gram beschwert,
Zog'st du mit des Herzogs Schaar,
Seit du wieder heim gekehrt
Wurde nicht dein Auge klar.

Robert.

Du hast Recht — dort war es eben,
Leib und Seele wurden lahm!

Rose.

Der die Narben dir gegeben
Gab dir mehr als er dir nahm

Robert.

(bitter).

Meinst du? dir wohl auch?!

Rose.

Verstehen
Kann ich nicht was du gemeint,
Doch dieß Eine kann ich sehen
Du bist Rosen nimmer Freund.

Robert.

(innig).

Rose!

Rose.

Das kam aus der Seele
Wie ein Klang aus alter Zeit,
O sey froh — und länger hehle
Nicht den Quell von deinem Leid.
Robert jene schönen Stunden
Wo du lebtest froh und frey,
Wo du mehr für mich empfunden —
Sind auf ewig sie vorbey?

Robert.

(staunend).

Rose!

Rose.

Hast du ganz vergessen,
Wie wir unter'm grünen Dach
Abends traulich oft gesessen,
Und der Mond durch Zweige brach? —
Als wir durch den Hain, der blühte,
Fröhlich flogen Hand in Hand —
Und im Licht der Freude glühte
Rings das Leben und das Land?
Heiter wie die Wellen rinnen
Floßen uns're Tage —

Robert.

Sprich
Weiter nicht — laß mich bey Sinnen —
Mädchen — Rose — höhnst du mich?!
Oder hätt' ich nur geträumet,
Sind es Bilder nur der Nacht
Die auf Schlafesflut geschäumet —
Und ich wäre nun erwacht?
O dann meine Freuden alle
Die gegangen in das Grab:
Steiget aus der dunklen Halle
Werft des Todes Moder ab!
Buben, die mir frech gelogen,
Wahn der Bosheit nur erfand —
Seht — sie hat mich nicht betrogen
(mit verstärktem Ton).
Nicht verkauft an Ferdinand!

Rose.

Gott!

Robert.

(lacht gellend auf, und zeigt in Rosens schreckerbleiches Gesicht).

Dort steht es klar geschrieben
Wie du falsch und treulos bist,
Daß gemordet Lust und Lieben
Und kein Traum mein Kummer ist.

Rose.

Robert — höre —

Robert.

Ich verstehe
Glühen saht ihr meinen Schmerz,
Daß ich leidend nicht vergehe,
Opferst du dein brechend Herz!
Mädchen — wenn er wieder kehrte —
Soll ich seyn der finst're Geist,
Der euch mit dem Todesschwerte
Aus dem Paradiese weist?
Das kam nicht aus deinem Herzen —
Und du weißt es freylich nicht
Wie entsagend unter Schmerzen
Eine Brust im Jammer bricht!

Rose.

Nein — wie könnt ich darum klagen
Was ein kurzer Traum gebracht —

In der Seele fühl ich's tagen
Er schwand hin — ich bin erwacht.

Robert.

Also Traum war dieß Empfinden
Dessen Kummer selbst beglückt,
Wenn sich treue Menschen finden
Selig Brust an Brust gedrückt?
Das so wie der Reue Schmerzen
An den Flüchtigen sich hängt —
Als ein Kind naht unter Scherzen
Und ein Riese dich umfängt? —
Ach und wär' es — so verlange
Nimmermehr den Tag zurück,
Schlafe lange, träume lange,
Mit dem Schlummer flieht das Glück. —
Aber in Erinnerungen
Hold und freundlich so wie du,
Ist mein Wesen aufgeklungen;
Still wiegt sich mein Gram in Ruh,
Und den Busen fühl ich offen
So wie damals als ich schied.
O wie hat im gold'nen Hoffen
Mir die Zukunft da geblüht!
In des Feindes dichte Horden
Stürzt' ich kühn im Geist hinaus,
Auf der Brust den blanken Orden
Kehrt' ich in dieß theure Haus —

Uud du spähtest durch die Bäume
In der Liebe Roth gehüllt:
O warum ihr schönen Träume
Bliebt ihr alle unerfüllt?!

Rose.

Dich hat nicht das Glück gemieden —
Hast du nicht mit starker Hand
Treu gefochten um den Frieden?
Dich nennt dankbar Fürst und Land.

Robert.

Was ich heimtrug waren Wunden,
Schwer gekauft mit meinem Blut,
Doch im Kampfe nicht gefunden,
Nur zum Hohn — von Uebermuth!

Rose.

Wie? —

Robert.

Vernimm denn was mich grämet,
Was der einst so heitern Brust
Ihre Flügel hat gelähmet,
Und genommen jede Lust.
Ohne Kampf und planlos wandte
Her und hin sich lang der Krieg,
Wie nach Freyheit der Verbannte
Glühte ich nach That und Sieg.
Einmal standen wir auf Wache
In dem Aarwald — einzeln nur —

Wohl bedeckt vom Blätterdache
Lauernd auf des Feindes Spur.
Eben sank der Morgen heiter
Auf den frischen Wiesenplan —
Sieh da sprengten Feindesreiter
Wie der Blitz auf mich heran.
O wie meine Pulse flogen
Und das frische Herz mir schlug!
Fest den Athem angezogen
Harrt' ich — bis sie nah genug.
Einen schoß ich flink vom Pferde
Und mit einem harten Sprung
Flog der andere zur Erde
Von des Säbels raschem Schwung.
Manchen Hieb noch sah ich glücken
Und beym Himmel — ich focht brav —
Bis mich meuchlings in den Rücken
Die Pistolenkugel traf.
Sinkend grollt ich dem Geschicke
Und die letzte Kraft entwich —
Doch mein Mörder Wuth im Blicke
Stürzte wild heran auf mich.
Daß ich mit dem Tode ringe
Achtete der Tolle nicht,
Und schlug mir die scharfe Klinge
Höhnend in das Angesicht.

Rose.

Schrecklich!

Robert.

O mit gleichen Qualen
Träf ich ihn im Leben an,
Wollt ich diese Schmach ihm zahlen
Die er bübisch mir gethan
Kennen würd' ich ihn aus Allen;
Denn sein Bild zu meiner Pein
Grub der Haß mit Geyerskrallen
Dem Gedächtniß blutig ein.

Rose.

Weh ihm, der das Recht des Krieges
Schwer verletzt — Vergeltung naht,
Und die Frucht des schlechten Sieges
Keimet aus der dunklen Saat.
Doch vergeße darum eben
Robert jene trübe Zeit;
Grünt ja noch das ganze Leben
Dir in heller Freudigkeit.

Robert.

Als er mit dem Bubenhiebe
Mir zerhaute das Gesicht,
Starb die Hoffnung und die Liebe
Sank des letzten Sternes Licht,
Dennoch — war' er nicht gekommen
Jener sel'ge Ferdinand,

Der mein bestes Gut genommen —
War zerrißen, was uns band;
Denn ich seh' es in dir nagen,
Sehe deutlich wie dein Blick
Oft in innerlichem Zagen
Fliehet scheu vor mir zurück.
Und doch — laß es mich bekennen
Mädchen — ja noch lieb ich dich —
Aber er (seine Narben bezeichnend) und diese trennen
Ewig — ewig dich und mich.

Rose.

(Roberten, der hinaus will, zurückhaltend)

So darfst du nicht von mir scheiden;
Willst du mich aus diesem Haus,
Aus der Wiege meiner Freuden
Stoßen in die Welt hinaus? —

Robert.

Rose!

Rose.

Robert — Wolkenschleyer
Bergen oft der Sonnen Licht,
Bis sie in des Sieges Feyer
Schimmernd aus dem Nebel bricht.
O vergiß was vorgegangen;
Leicht geschieden ist mein Wahn,
Jugendlich in holdem Prangen
Kömmt ein neuer Tag heran;

Die entschwund'nen Freuden ziehen
Fröhlich nickend wieder ein;
Heiße deinen Kummer fliehen
Nenne Rosa wieder dein!

Robert.

O halt ein mit solchen Worten
Sieh mein Blut tritt scheu zurück,
Und des Himmels goldnen Pforten
Strahlt des Paradieses Glück!
Nein — ich kann nicht widerstreben,
Wonne wuchert wo du bist —
Ohne dich ist Fluch das Leben,
Rose!

(In dem Augenblick, als er seine Arme stürmisch nach Rosen ausbreitet, fällt außen ein Schuß. Rose prallt erschrocken zurück, Robert schlägt mit beyden geballten Händen krampfhaft auf seine linke Brust).

Rose.

Ha!

Robert.

Das traf!

Vierte Scene.

Rose. Robert. Anne.

Anne.

(das Fenster öffnend)

Was ist? —
Seht dort galt es bey, der Fichte,
Und ein Pferd in wildem Lauf

Zaget in des Mondes Lichte
Flüchtig aus dem Thal herauf.

R o s e.

Und da unten — hart am Teiche
Auf dem Rasen — sehet ihr
Des gefällten Reiters Leiche?

R o b e r t.

(nimmt Hut und Büchse).

Komm! —

A n n e.

Wohin?

R o s e.

O bleibe hier!

R o b e r t.

Ey da hilft kein träger Jammer
Wo es schnelle Rettung gilt —
Riegelt euch in eure Kammer!

R o s e.

O wie bist du wieder wild!

A n n e.

(geht ab.)

F ü n f t e S c e n e.

R o s e. R o b e r t.

R o b e r t.

Weißt du Rose was mich kümmert?
Sieh bey deinem ersten Kuß

Ward ein Leben dort zertrümmert,
Fiel da nicht der Todesschuß?
(er schreitet finster hinaus).

Sechste Scene.

Rose.

O! Auch ich verstand das Zeichen
Es verkündet mir den Schmerz
Und ich weiß noch and're Leichen:
Meine Liebe und mein Herz!
Hab ich ihn nicht aufgegeben?
Ach wie ist die Schöpfung leer —
Ausgestorben ist mein Leben
Mir blüht keine Freude mehr.
(Es ist nach und nach dunkel geworden).

Siebente Scene.

Rose. Anne. (bringt Licht).

Anne.

Hier ist Licht! — Mir ist so bange
Und es ahnt mir Böses —
(Anne ist zum Fenster getreten)

Rose.

Sagt
Seht Ihr ihn?

Anne.

Am Felsenhange
Geht er furchtlos wie zur Jagd.

Wenn ihn die Soldaten finden
Der nach ihrer Beute faßt —
O des eitlen thöricht blinden
Mitleids, das sich selber haßt!
Komm mein Kind wir wollen gehen
Gott zu klagen unsre Noth!
Laß uns bethen — laß uns flehen
Daß er wende was uns droht.

(beyde gehen in das Seitengemach rechts).

Achte Scene.

Robert. (ohne Hut und Stutzen trägt auf der Schulter einen feindlichen Reiter herein, welchen er in einen Armsessel legt, darauf an der Brust und den Pulsen untersucht).

Seine Brust scheint sich zu regen,
Und der Athem schwach zu weh'n,
Und in immer stärkern Schlägen
Fühl' ich Herz und Pulse geh'n.
Aber auch von Blut und Wunden
Zeigt sich nirgend eine Spur;
Ohnmacht hält ihn fest gebunden:
War es wohl ein Streifschuß nur!

(Robert hat das Licht genommen, und des Betäubten Züge beleuchtet; nun stürzt er entsetzt zurück; das Licht entfällt seiner Hand und verlischt).

Ha — du Höllenbild entweiche!! —
Was begehrest du von mir?

Suchst du des Erschlag'nen Leiche!? —
Schrecklicher hier ist sie — hier!
Ja du bist's — an diesem Brennen
Das durch meine Adern schießt,
Kann ich deutlich es erkennen
Daß du jener Bube bist!
Merkst du wohl, daß meinem Leben
Wieder eine Freude blüht?
Und kommst nur den Schatz zu heben,
Der im dunkeln Forste glüht?
Wie so hätt' ich mich gerochen —?
Ueben sollt ich an dir heut,
Die du schändlich mir gebrochen
Treu die Pflicht der Menschlichkeit?
(indem er ihn mit beyden Händen hart an den Schultern faßt).
Nein Geselle! — auf! — erwache! —
Hörst du nicht? nun bist du mein —
Furchtbar nahet dir die Rache,
Und dein Kleid leiht ihr den Schein!
(stürzt hinaus).

Neunte Scene.

(Der Mond, welchen man schon zuvor durch das Fenster die Gegend beleuchten sah, scheint in das Gemach).

Der Reiter.

Ah — hinweg ihr Schreckensbilder
Laßt mich los aus eurer Nacht! —

Leichter wird mir schon und milder!
War es Traum — bin ich erwacht?
Nein hier brennt der Schuß am Haupte
Der vom Pferde mich gerafft,
Doch die matte Kugel raubte
Nur den Sinnen ihre Kraft.
Nahe war es wohl am Sterben —
Aber wo — wo bin ich hier?
Wer entriß mich dem Verderben —
Dieses Haus — Gott — wie ist mir —
Kenn ich nicht dieß holde Zimmer?
Eitles Bild der Phantasie,
Dem des Mondes Zauberschimmer
Farben der Erinnrung lieh!
Häuschen unter stillen Linden
Kühl umrauscht von Blätterspiel,
Werd' ich dich einst wiederfinden
Aller meiner Wünsche Ziel?
O wie tauchen die Gestalten
Jener kurzen goldnen Zeit,
Bey des Abendlichtes Walten
Auf aus der Vergangenheit!
Ihre Stimmen — Liedertöne
Dringen grüßend auf mich ein,
Wüßtest du wie ich mich sehne —
Rose — Rose — denkst du mein?

Zehnte Scene.

Der Reiter. Rose. Anne. (mit Licht).

Reiter. (aufspringend).

Will der Traum noch nicht erwachen?

Rose.

Rief wer?

Reiter. (zweifelnd).

Rose!

Rose.

Ferdinand!

Eilfte Scene.

(Rose überwältigt vom Gefühle, fällt in Ferdinands Arme. Zugleich tritt Robert in die Thüre, die Büchse in der Faust, und sinkt bey diesem Anblicke durchdonnert an den Pfosten zurück. Anne beleuchtet die Scene).

Anne.

Unglückselig Wiedersehen
Du zerreißest was ich band!

Robert.

(der nach einer Weile langsam und bleich hervortritt, mit schrecklich fragenden Blicken).

Dieser?

Rose.

Himmel!

Ferdinand.

Wer —?

Rose.

Dein Retter!

Brich mein Herz — verschling mich Grab!

Anne.

O ein unheilschwang'res Wetter
Senkt sich schwer auf uns herab.

Ferdinand.

(seine Arme herzlich ausbreitend).

Laß dich brüderlich umfangen —
Nimm den Zoll des Dankes an!

Robert.

(mit abwehrend vorgestreckter Hand).

Weg mit diesen Höllenschlangen!
Hüte dich — faß mich nicht an.

Ferdinand.

Sprich, woher dieß rauhe Hassen
Das aus seinen Augen spricht? —
Rose sprich, kannst du es faßen?

Rose.

(für sich).

O ich weiß warum er glüht!

(Man hört heftige Schläge an der Hausthüre).

Anne.

Himmel welch ein neuer Schrecken
Bricht in dieses Jammerhaus?

(eilt hinaus).

Zwölfte Scene.

Robert. Ferdinand. Rose.

Robert.

(in einen Stuhl sinkend).

Luft! Luft! — Felsenberge decken
Meine Brust!

(Wiederholte Schläge aussen).

Rose.

Man stürmt das Haus!

Dreyzehnte Scene.

Robert. Ferdinand. Rose. Anne. Mehrere Soldaten dringen ein.

Ein Soldat.

Ey wir müssen selber sehen!
Fort du altes Hexenbild —
Es soll dir ja nichts geschehen!

(Ferdinanden erblickend).

Hoh da ist ja unser Wild!

Rose.

(sinkt erblassend in Annens Arme).

Gott!

Anne.

Ihr Blut tritt aus den Wangen —

Robert.

(lacht höhnisch auf).

Soldat.

(mit kriegerischer Haltung zu Ferdinand tretend).

Herr ich meld' ihm mit Respekt
Er ist ehrlich kriegsgefangen.

Robert.

O wie habt Ihr sie erschreckt!

Rose.

(sich ermannend).

Ferdinand — o habt Erbarmen
Blickt auf meinen Jammer her —
Mordet! Mich aus diesen Armen
Reisset ihr ihn nimmermehr.

Anne.

Schweig mein Kind, dein schmerzlich Flehen
Rühret diesen Felsen nicht —

Soldat.

Ey was wollt denn ihr verstehen
Von des Krieges ernster Pflicht?
Uebel konnte mir es munden
Hätt' ihn nicht der Schuß erreicht,
Was man kauft mit Blut und Wunden
Das verschenkt sich nicht so leicht.

Ferdinand.

Ich bin Euer — dort mein Degen!

Anne. (leise).

Faß dich Rose — laß ihn fort —
Laß ihn ziehen uns zum Segen,
Denk an Robert und dein Wort!

Soldat.

Pah das heißt im Thau sich baden!
Weinen ist ein taubes Kraut —
Merkt ihr etwas Kameraden
Dort das Mägdlein ist wohl Braut.
Ey was haben Kriegesleute?
Viel Gefahr und wenig Sold,
Jeder hält sich an die Beute
Ist das runde Glück ihm hold.
Jammer rührt uns nicht — nicht Schelten —
Aber wenn ihr uns den Gang
Wollt auf gute Art vergelten,
Nun so laß ich euch den Fang.

Rose.

Wie muß ich mit Schmerz bekennen
Daß ich elend bin und arm,
Daß ich mein nichts könne nennen
Nichts — als meinen tiefen Harm!

Anne.

Ja — was unter diesem Dache
Alles — Alles ist nicht mein!

Robert.

(der bisher brütend und in sich versunken dagesessen, fährt heftig bewegt empor).

Nun geginne meine Rache!

(ab in das Nebengemach links).

Vierzehnte Scene.

Rose. Anne. Ferdinand. Die Soldaten.

Soldat.

Ey es muß wohl auch nicht seyn,
Doch der Herr mag sich bequemen
Daß wir ihn zur Schaar in's Thal,
Als Gefangnen mit uns nehmen.

Rose.

O so will kein milder Strahl
Sich in deinen Busen senken?
Dir zu Füßen liege ich,
Du kannst mir den Himmel schenken
Ach sey Mensch — erbarme dich!

Ferdinand.

(der fortwährend Rosen beruhigend zugesprochen).

Mein Geliebte, laß die Klagen,
Heb die Brust die schmerzlich ringt,
Laß uns leicht die Trauer tragen
Welche diese Stunde bringt.
Gilt es doch ein kurzes Scheiden
Flüchtig ist der Stunden Lauf,
Und ein Paradies der Freuden
Geht an deiner Brust mir auf.

Rose.

Ferdinand — so willst du gehen?
O dann brich im Tod mein Blick!
Nie werd ich dich wiedersehen —

Ferdinand.

Theure bald kehr' ich zurück.

(zu dem Soldaten).

Und der mir den Tod zu geben
Hat im Feindessinn gewähnt —
Du gabst mir ein neues Leben,
Deine Hand — wir sind versöhnt!

(wieder zu Rosen gewendet).

So leb wohl — die Hoffnung winket,
Liebe trotzet der Gewalt!

Anne.

Hilfe — Rose — Gott sie sinket —

Rose.

Ferdinand —

Ferdinand.

(zu den Soldaten).

Kommt!

Anne.

Laß' ihn!

Fünfzehnte Scene.

Ferdinand. Rose. Anne. Die Soldaten.

Robert. (das Kugelrohr um die linke Schulter geschlagen, stürmt da Ferdinand sich der Thüre naht, aus der Seitenkammer, und ruft mit donnernder Stimme):

Robert.

Halt!

(Die ganze Gruppe steht bey diesem Laute wie fest gebannt, nach Roberten hinschauend).

Diesen müßt ihr frey mir geben
Laßet ihn — bey eurem Heil!
Schuldig ist er mir sein Leben
Das um keinen Preis mir feil.
Und du Unglücksel'ger wende
Nur die trüben Blicke her;
Wird von deiner Thaten Ende
Dir die Brust schon ahnungsschwer?
Kannst du mich denn nimmer denken
Wie ich an den Aarwald stritt,
(seine Narben zeigend).
Und du mir dieß Angedenken
Gabst zur Todesreise mit!?

Ferdinand.

Du bists?

Robert.

Ja ich bin erstanden;
Aber Friede, Lieb' und Glück,
Alle Lebensfreuden schwanden
Flogen scheu vor mir zurück!
Selbst des Waldes Thiere schauen
Zweifelnd ob es Mensch — ob Thier —
Das mit Zügen voller Grauen
Wild durchschreitet das Revier;
Denn was uns der Gottheit bindet,
Und die Züge die sie mild

Nach dem eig'nen Selbst gegründet —
Du zerschlugst ihr edles Bild.

Rose.

O er kann ihm nicht vergeben —

Robert.

(Nach Rosen hinweisend, schmerzlich)

Und auch sie — den klarsten Stern
Der geleuchtet meinem Leben —
Während ich der Heimath fern
Mein getreues Blut ließ fliessen
Für das Recht und Vaterland: —
Hast du mir auch sie entrissen
Und mein Himmelreich entwandt!?
Schickt euch denn, ihn zu empfangen!
Rachegeister — kommt heran,
Schüttelt gierig eure Schlangen
Faßet euer Opfer an —
Mörder aller meiner Freuden:
O wie soll mein Auge sich
Satt an deinen Martern weiden —

(Robert hat indeß die Büchse von der Schulter gerißen; jetzt aber läßt er sie tief aufathmend zur Erde gleiten, während seine Rechte rasch in den Busen fähret, und den Soldaten eine Börse entgegenschleudert. Zugleich spricht er nach Rosen gewendet, mit weicher brechender Stimme:)

Nimm sie hin — so räch ich mich!

Ferdinand.

(der seither mit festem Blick und verschränkten Armen in ruhiger Erwartung gestanden)

Ha!

Rose.

(schreit auf, und klammert sich krampfhaft an Roberts Hals —)

O — Robert —

Soldat.

(den Beutel in der Hand wägend).

Ey es scheinet
Allzuviel nun freylich nicht —
Doch man ist ja nicht versteinet
Und weiß auch was Menschenpflicht.
Nun denn Herr — so nehm er wieder
Seinen Degen auch zurück —
Und ihr kommt; wir theilen Brüder!
Gott befohlen — vieles Glück!

(Die Soldaten gehen ab)

Sechzehnte Scene.

Robert. Ferdinand. Rose. Anne.

Ferdinand.

Robert — Mensch — o ich beneide
Dich um deiner Rache Wahl;
Wüßtest du wie scharf er schneide
Und wie schmerzlich dieser Stahl!
Doch den Bruder wollt' ich rächen
Der von deinen Streichen fiel —
Nun magst du den Stab mir brechen
Nun verdamme mein Gefühl!

Leichter wär' es zu verschmähen,
Was dein stolzes Mitleid schenkt,
Als dir gegenüber stehen
So in Glut und Schaam versenkt!
Darum — freylich darf ich es sagen
Dünkt ich mich kein schlechter Mann,
Weil ich deine Rache tragen,
Weil ich dich noch lieben kann!

Robert.
(seine Arme ihm entgegen streckend).

Komm — Versöhnung!

(Ferdinand eilt in Roberts Arme; sie halten sich fest umschlungen; Rose und die weinende Anne vollenden das Bild).

Robert.
(nach einer Weile).

Zieht in Frieden!

Eure Liebe werde Glück,
Alles Glück das mich gemieden,
Falle ganz auf euch zurück.
Mich laßt hier — in diesen Auen
In des Forstes frischem Grün,
Wird des Kummers Rinde thauen
Und mein Leben wieder blüh'n.
Dann komm ich zu euch, ihr Treuen,
Mit erstarkter freyer Brust,
Will mich eures Segens freuen,
Mit euch theilen jede Lust.

Seht mit allen seinen Armen,
Winket mir der Wald hinaus,
Wie mit tröstendem Erbarmen
In sein weites Schattenhaus —
Lebet wohl, ich scheid in Schmerzen
Gebt mir noch einmal die Hand,
Haltet mich in eurem Herzen —
Lebet wohl!

(Robert verhält seine Thränen, und eilt hinaus; Anne folgt ihm schluchzend; Rose lehnt die Stirne traurig an die Brust Ferdinands, der in tiefer Erschütterung dem Scheidenden nachblickt).

Rose.

O — Ferdinand!

(Der Vorhang fällt).

Bitten an das Publicum.

Von Ignatz Jeitteles.

I.

Im vollen Vertrauen auf die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publicums, dessen Gerechtigkeit im vollsten Vertrauen gesagt, eben nicht das größte Vertrauen verdient, da alle Richterstühle hieraus besetzt werden — nahe ich mich tief gekränkt Ihrem Tribunale, und rufe laut um Gerechtigkeit.

Sie werden mir Verkannten, Verstoßenen, diese Gerechtigkeit bey Ihrem Edelmuthe um so minder versagen, da Sie selbst Beklagter und höchste Instanz zugleich sind. Sie werden mir diese Gerechtigkeit gewiß ertheilen, wenn ich bemerke, daß Sie mir keineswegs etwas zu geben brauchen, sondern vielmehr dadurch empfangen. Ich bitte nicht demüthig um diese Genugthuung, ich fordere sie, im Bewußtseyn meines Rechts, meines so lange unterdrückten Rechts. Sie erstaunen über diese seltsame Art, vor einem Rich-

ter zu erscheinen. Sie sehen mich verwundert an? — Ja Sie sehen mich an, denn ich bin — das Papier. Ja, das Papier, das mächtige, gewaltige, einflußreiche, unter allen Formen, in allen Classen erscheinende bald als Billet doux niedliche, als Lexikon ehrwürdige, als Recept Schauer = als Actenstück Grausen =, als Predigt Langeweile erregende Papier ist es, welches seine Rechte reclamirt.

Mein Ursprung geht bis in die Zeit des grauesten Alterthums. Egypten, die Wiege aller menschlicher Kultur, hat auch mir den Namen gegeben; aber selbst in meinem jetzigen Zustande existire ich schon seit dem 15. Jahrhunderte, und nach Balbin bin ich am früheſten, bereits im Jahre 1340, in Deutschland bekannt gewesen — in Deutschland, welches man noch heutzutage in so mancher Beziehung das papierne Deutschland nennen könnte. Jahrhunderte sind also verflossen, seitdem ich die Menschheit beglücke, und noch ist mir kein Altar errichtet, keine Säule nennt meinen Erfinder, keine Aera beginnt von meiner Entstehung, während man in den Kalendern deren Hauptbestandtheile ich doch bin, von Erfindung der Buchdruckerkunst, die ohne mich noch in der Kindheit läge, von der Erfindung des Pulvers, eine Erfindung, wie seines Erfinders Name, schwarz, Zeitrechnungen anfängt. Weder in gebundener noch ungebundener Rede ist es noch Jemnnd eingefallen, meine Verdienste

zu preisen, meine Verdienste —, meine außerordentlichen Verdienste! — Ich bin das Medium, wodurch die Aerzte sich reich und Andere todt machen, ich, dem man den Schneckengang der Justiz verdankt; denn wie schnell wüßte nicht mündliches Verfahren alle Prozeße enden und — was ist lieblicher als Actenstaub? — Ich, das den Feldherrn als Organ dient, ihre Heere durch hohe Redensarten zu begeistern, damit sie sich gegenseitig zerfleischen; und bin nicht endlich ich es, durch welches die Schriftsteller, diese Undankbaren! ohne mich Nullen im Weltall die so viel auf mir und nichts auf mich schreiben — so wohlfeil zur Unsterblichkeit fliegen? — Keiner Iliade, die von Lippe zu Lippe, von Vater auf Sohn forttöne, bedarf es mehr, um in den Tempel des Nachruhms einzugehen: ein südlich-glühendes Verslein auf glattem, ein Theater Notizlein auf grobem Papier und man ist — unsterblich, liegt bald am Putztisch der Dame, bald als Hülle des Körpers in Buden; thront, wenn auch ungelesen, doch ewig in Bibliotheken.

Was war die Welt ehe ich ward? Ein wildes regelloses Chaos aus bloßen Traditionen bestehend, eine papierlose Welt, folglich eine Welt ohne Zeitungen, Taschenbücher und Proclamationen, folglich eine Welt ohne Kannegießer, ohne Recensenten, ohne Schöngeister: — gräßlicher Gedanke!

Man wage es nicht, mir meine niedere Herkunft vorzuwerfen. So alt die menschliche Gesellschaft, so alt ist auch meine Familie, und so lange die Menschen in Gesellschaft leben, wird es mir schwerlich je an Ahnen fehlen; und dann mein hochzuverehrendes Publicum, bedenken Sie, daß Sie selbst nur aus Staub entstanden sind. Ich bin Ihnen also ebenbürtig. Dichter! Bildhauer! Mahler! Tonkünstler! und alle, die ihr geschöpfet aus kastalischem Quell, und alle, die ihr gehöret zur Gilde derer, wodurch man berühmt wird: — Herbey! verewiget mich und dadurch auch euch in Schrift, Stein, und Gesang. Schreibet und meisselt und mahlet und tönet mein Lob! Rührt Euch nicht meine Bitte, reizt Euch Nachruhm nicht, weil, wie man sagt, Irdisches stets mit Göttlichem ringt, gemeiner sterblicher Hunger Eure Strebung zur Unsterblichkeit hemmt: so entflamme zu meiner Apotheose Euch der hohe Gedanke, daß ich als Geldzeichen auch im Stande bin, zu zahlen.

(Die andern Bitten im nächsten Bande).

Zwey Oden des Horaz, übersetzt von J. C. Bernard.

Neunte Ode.

An Thaliarchus.

≚ – ⌣ – ≚ – ⌣ ⌣ – ⌣ ⌣ –
– ⌣ – ⌣ – ≚ – ⌣ – – ⌣
– ⌣ ⌣ – ⌣ ⌣ – ⌣ – ≚

Du siehst wie aufragt glänzend vom hohem Schnee,
Sorakte, kaum mehr unter der Last sich hält,
Anstrebend Wald rings und vom Nordhauch
Ströme gewaltig erstarret still steh'n.

Auf! scheuch' den Frost weg, über dem Herde Holz
Zulegend unkarg; aber noch trefflicher
Enthal des Urweirs, viergejährt schon;
O Thaliarch, dem Sabnier Handfaß!

Laß Götterwaltung übrigens; bald so sie
Windstürme bänd'gen, die mit empörter Fluth

Im Kampfe toben: nicht Kypreß mehr
Nicht wird erschüttert der alte Buchbaum.

Was morgen nah'n mag, fliehe zu forschen, und
Wie auch das Los schickt immer die Zeit, Gewinn
Sey dir's, und ja nicht süße Buhlschaft
Knabe, verachte, noch du auch Chortanz,

So lang der Jugendblüthe die Greisung weicht
Murrsinnig. Marsfeld itzo und Tummelplatz
Und gegen Nachtzeit kosend flüstern
Sey'n zu bedungener Stund' gepflogen:

Jetzt auch das Mägdlein, welches aus heimlichster
Eck' her verräth willkommenes Lachen dir,
Und Pfand dem Armrund abgeraubt bald,
Oder dem Finger sich sträubend schalkhaft!

An Alius Lomia.

Dem Musenchor, Freund Kummer und Traurigkeit,
Geb' argem Windsturm kretischer Meeresfluth
Ich wegzuweh'n: wer unter'm Arktus
Herrscher der starrenden Küste, Furcht regt,

Was Teritaten ängstiget, ungemein
Drum sorglos. O die lauteren Quellensprungs
Freud' hat, gesonnte Blumen winde,
Winde den Lamia mir zum Hauptkranz!

Pimplea Süße! Ohne dich nichts vermag
Mein Preis zu ehren: ihr auf erneutem Spiel,
Ihr feyern hoch auf Lesbus Plektrum,
Dir und den Schwestern zugleich ist niemand.

Der Margittafelsen in der Waag *).

Wenn die Schiffer auf den Fluthen der reißenden Waag herabfahrend, die Thurotz verlassen, und die Trentsiner Gespannschaft betreten, mahnet Jeglicher seine Reisegefährten zu frommem Gebeth um Abwendung der grausen Gefahr, denn es zeigt sich der „Wüthende Fels“, der senkrecht in den Fluß vortretend, die brausenden Wellen zurückdrängt, also daß sie im Wirbel sich drehend, jegliches Schiff verschlingen, dem es nicht gelungen, die schmale Fahrstrasse zu finden, die es der, Verderben drohenden Felsenmauer vorbeyführt; doch kaum hat seine Kraft es aus dieser Fährlichkeit gerettet, so dräut ihm eine größere entgegen. Mit schäumendem Brausen stürzt die Fluth gegen eine Reihe von Felsen

*) Aus dem Sagen und Legendenkreise der Freyh. von Hormayr und von Mednyansky; noch Handschrift.

„Margitta“ genannt, die quer durch den Fluß sich ziehend, die grimmigen Zähne aus der Tiefe herausstreckt, die Bande des Fahrzeugs zu lösen, das des Fährmanns Kunst nicht hindurch zu lenken vermochte. Nun er diese Gefahren überstanden, fürchtet der Schiffer keine mehr, und freyen Herzens beginnt er die Erzählung der Unfälle die an diesen Stellen begegnet, oder er kündet wohl auch die Sage, die diesen Felsen den Namen gab.

In alter Zeit, wohnte in der Gegend ein reicher, betagter Landmann, der gleichwohl noch den Muth hegte, eine junge Dirne als Braut heimzuführen. Gar bald mußte er den Schritt bereuen. Seine Tochter Margitta war das reizendste Mädchen im Dorfe; von Allen ertönte aus einem Munde das Lob ihrer Schönheit und Sittsamkeit, doch ihrer Stiefmutter war sie leider der besondere Gegenstand des wildesten Hasses. Nichts konnte das unglückliche Kind ihr zu Danke machen, wiewohl sie stets ihrem Willen schon in Voraus zu errathen suchte, und Alles in demüthiger Unterwerfung vollführte; die stillen Thränen der Armen erbitterten ihre Tyranninn noch mehr, und Alles bedauerte die Unglückselige.

Doch nicht ganz farbenlos sollte Margitten ihr Leben entschwinden. Es sollte noch eines Sternes milder Schein es vergolden, bevor des Todes kalter Arm ihm allen Glanz für immer raube. Solchen Eindruck

hatte ihre trauernde Schönheit auf einen der besten Jünglinge gemacht, daß er als Knecht bey ihrem Vater sich verdingte. Bald lohnte Gegenliebe sein treues Werben. Nun trug Margitta noch williger die Last des Tages; ein Blick in ihres Lieblings Augen machte sie aller Beschwerden vergessen, vergessen der Stiefmutter lieblose Behandlung. Ihres Lebens einzige freudige Augenblicke konnte sie ihr doch nicht trüben, und diese vergalten ihr reichlich die schmerzerfüllte Leerheit des übrigen Tages. Doch es sollte nicht dauern; schon war der Funke entglommen, der ihr stilles Glück verzehrte. Des Jünglings Wohlgestalt hatte im Herzen der Stiefmutter solchen Eindruck gemacht, daß sie ihres gegenseitigen Verhältnißes nicht achtend, alle Künste aufwandte, um auch in seinem Herzen die Liebe, welche, so schien es ihr, blos von Blödigkeit zurückgehalten sey, zu erwecken. Doch zu tief war Margittas Bild seinem Gemüth eingeprägt, alsdaß weit süssere Lockungen ihn seiner Liebe hätten ungetreu machen können. Er floh die Stiefmutter, er wich ihr aus, wo er konnte. Lange Zeit hielt diese in Selbsttäuschung sich hin, bis sie endlich erkannte, sie sey verschmäht, und um die gehaßte, mißhandelte Margitta verschmäht! In aufgeregter Wuth strich sie umher, ihr schwanden die Sinne; nur eines blieb ihr klar, die Gier nach der ungeheuersten Rache.

Herrisch geboth sie der Unglücklichen, ihr einen Brief an eine entfernte Verwandte in der Thurotz zu bestellen. Margitta, den stilldulDenden Gehorsam gewohnt, that es ohne Widerrede, und begab sich auf den Weg; auf Seitenwegen eilte die Wüthende ihr nach, und erreichte das Mädchen gerade, als sie den Felsen vorüber ging. Mit wildem Geschrey stürzte sie auf Margitten zu, riß sie zu Boden, und ohne ihr flehendes Bitten zu hören, schleppte sie sie unter gräßlichen Flüchen zum Abgrund, und schleuderte sie hohnlachend in die Fluthen, an der Stelle, wo izt der „wüthende Fels" die zürnenden Wellen rückwärts drängt. Kaum war die Unthat vollbracht, so erwachte ihr Gewissen. Aus der Tiefe überall her klang ihr Margittas Namen entgegen; sie floh durch Wälder und Einöden, doch allenthalben sah sie die Unglückliche mit fliegenden Locken in die Fluthen stürzen; nun verließ dieses Bild sie nimmer und jagte sie verzweiflungsvoll umher.

Indessen hatten die Wogen die Leiche Margittens an die Felszacken geführt, welche seitdem ihren Namen tragen. Dort sahen ihn vorübergehende Landleute, und zogen ihn mitleidig heraus, um ihn dem trostlosen Vater zu bringen. Trauernd stand das Dorf um ihre Bahre; schon erhoben sich die Junglinge durch des Knechtes Erzählung, dem der grause Zusammenhang plötzlich klar wurde, zur Wuth gestachelt,

um die Mörderinn zu suchen, als sie diese in den Feldern mit aufgelößtem Haar umherschweifen sahen, beständig Margittens Namen rufend, und dazwischen seltsame Geberden machend. Racheglühend flogen die Jünglinge ihr nach, doch schneller als das Reh des Waldes entkam sie ihnen zu eben dem Felsen, wo ihr Opfer gefallen. Sie stürzte sich kreischend in den brausenden Abgrund.

Aus Thomsons Jahrszeiten; neu behandelt von Christ. Kuffner.

Holder Frühling, o komm, ätherisch liebliche Milde!
Eingehüllt in einen Schauer von schattenden Rosen,
Schwebe herab vom Busen jener thauenden Wolke,
Da Harmonien ringsum erwachen, auf unsre Gefilde! —

Du, o Hortfort! gleich gewandt, mit natürlicher Anmuth
Jetzt an Höfen zu schimmern, und jetzt in holder Gesellschaft
Deiner Gespielen, Betrachtung und Unschuld, die einsamen Fluren
Sinnig und Ernst zu durchwandeln: o horche meinem Gesange,
Welcher Dir die eigene Jahrszeit mahlt, da die Schöpfung
Blühend erscheint, gleich Dir, in huldvoll lieblicher Güte.

Sieh! wie mit mürrischem Trotz der düstere
Winter dahin flieht,
Nach dem fernen Nord berufend die grimmigen
Stürme,
Und sie gehorchen, die Stürme, verlassen den heu-
lenden Hügel,
Und den zerschmetterten Forst, und den Schooß des
ödesten Thales.
Sanftere Lüfte Hauch folgt ihnen, mit milder Be-
rührung
Lösend den Schnee, der, geschmolzen, in trüben Strö-
men entschwindet,
Und die Gebirg' erheben die grünenden Häupter zum
Himmel.

Aber noch fehlet die Kraft dem unstät schwan-
kenden Jahre;
Oft ermächtiget sich der Lüfte des Abends der
Winter,
Schrecket mit schauderndem Frost den bleichen Mor-
gen, und sendet
Hagelgestöber, den trüben freudenlosen Tag zu ent-
stellen,
Daß die Rohrdommel kaum die Zeit vermag zu er-
kennen,
Mit eindringendem Schnabel den hallenden Sumpf
zu durchstossen,

Noch vom Gestad' sich das Wasserhuhn über die Haide verbreitet,
Um sein wildes Lied der horchenden Wüste zu singen.

Endlich entrollt die segenspendende Sonne dem Widder,
Und es empfängt sie der glänzende Stier. Nun dehnet der Luftkreis,
Länger nicht eingeengt vom verdichtenden Frost, sich unendlich;
Voll von reger Kraft und voll des bebenden Geistes,
Hebt er empor die leichten Gewölke und streuet sie glänzend,
Dünn und flockig, dahin durch den allumwölbenden Himmel.

Frey nun fliegen hervor die lau anhauchenden Lüfte,
Und die entfeßelte Erde durchströmt unendliche Milde.
Freudig erblickt der ungeduldig harrende Landmann
Die erweichte Natur, und treibt die rüstigen Stiere
Aus den Ställen dahin, wo die wohlgenützete Pflugschaar
In der Furche noch liegt, gelöset vom Froste des Winters.

Willig leihen sie hier dem geschirrten Joche den
Nacken,
Und beginnen ihr Werk, erfreut von des fröhlichen
Landmanns
Einfach tönendem Lied und der himmelwärts wirbeln-
den Lerche;
Sinnig stemmt sich der Meister auf den schimmern-
den Pflug hin,
Räumet behutsam hinweg die Schollen der hindern-
den Erde,
Lenkt das Ganze und legt zu beyden Seiten die
Klöße.

Weißgekleidet durchwandelt der Sämann benach-
barte Felder
Mit gemessenem Schritt, und streut freygebig den
Samen
In der Erde treuen Schooß; ihm folget die rauhe
Egge und schließet das Werk. —
Sey nun gnädig, o Himmel! es hat der emsige Mensch
jetzt
All das Seine gethan. Haucht mild, ihr nährenden
Lüfte!
Gleitet herab, erweichender Thau, und ihr zarteren
Schauer!
Sanft vermählend, reife dann, weltbelebende Sonne;

Du zur Vollendung das Jahr!
Die ihr in üppiger Fülle
Lebet, in Hochmuth und Pracht und wohlbehaglicher Ruhe,
Achtet solcherley Scenen nicht unwerth, ihnen zu horchen!
Einen ähnlichen Stoff sang einst der ländliche Maro
Dem weitherrschenden Rom, da es ausgebildet von Hellas,
Auf den Gipfel der Anmuth und hochverfeinten Geschmacks stand.
Könige selbst und des Menschengeschlechts ehrwürdige Väter,
Sie beschäftigten einst sich mit dem heiligen Pfluge.
Manche, gegen die verglichen, die nichtigen Schwärme
Eurer Insekten als Wesen eines Sommertags flimmern,
Hielten die Wage des Reichs und lenkten die Stürme des Krieges;
Dann ergriffen sie mit unermüdeten Händen,
All den kleinlichen Prunk des verzärtelten Lebens verachtend,
Muthig den Pflug und lebten in unabhängiger Größe.

Ehret den heiligen Pflug, ihr edelmüthigen Britten!
Ueber euere Hügel und weithinschlängelnden Thäler

Laßet den Herbst all seine Schätze der Sonne entfalten,
Uippig und grenzenlos! So wie das wogende Weltmeer,
Fernhin durch sein wildauftosendes Azurgebiethe
Euere Herrschaft erkennt und von unzähligen Küsten
All des Lebens Pracht in euere Häfen geleitet:
Also ströme auch mit höherer Milde der Reichthum
Eueres Lebens der bessere Segen der Schöpfung in Fülle.
Uiber jenes Land, und nakte Völker entkleidend,
Sey er einer Welt stets unerschöpflicher Speicher.

Nicht die gemilderte Luft allein durchhauchet so wonnig
Dieser Wechsel; die Macht der alldurchdringenden Sonne,
Tief einsenkend den Strahl in die dunkele Wohnung der Pflanzen,
Löset und hebt empor die Kraft aufsteigender Dämpfe,
Daß sie glänzend umziehn die maylich erblühende Erde,
Bunten Farbenspiels, vor allem doch lieblich in deinem,
Fröhlichem Grün, du gemeinsames Kleid der lächelnden Schöpfung,
Licht und Schattenverein, auf dem das Auge verweilend
Sucht mit erstarkender Kraft und immer neuem Vergnügen.

Von dem feuchten Thal bis zum vertrockneten Hügel
Gleitet, geführt vom Hauche des Wests, die lebendige Grüne,
Schwellt empor und vertieft sich vor dem erheiterten Auge.
Weiß entblüht der Hagedorn, und die saftigen Haine
Treiben die Knospen hervor in allmählig zarter Entfaltung,
Bis verbreitet steht in seiner Fülle der Laubwald,
Uippig gedrängt und durchweht vom Athem der säuselnden Lüftchen.
Leise raschelt das Wild durch verschlungene Sträuche des Dikichts,
Und es ertönt der Gesang der verborgenen Vögel. — Auf einmahl
Von der Natur mit schnell und leise wirkenden Händen,
Herrlich geschmückt in die Farbenpracht des erröthenden Jahres,
Glüht der Garten empor und erfüllt den lieblichen Luftraum
Mit balsamischem Duft, indeß die verheißenen Früchte,
Noch ein zarter Keim, in ihren purpurnen Hüllen
Unbemerkt ruhn.

Nun laßt der Stadt mich eilig entfliehen,
Die, begraben in Rauch und Schlaf und schädlicher Qual liegt;
Vielmahl will ich nun, wo kühlige Frische mich anhaucht,
Thauige Fluren durchziehn, abschütteln die zitternden Tropfen
Vom gebogenen Busch, wenn in dem grünen Gewinde
Durch Feldrosen-Gesträuch ich meinen Wandel verfolge;
Jetzt am Wohlgeruch des Mayerhofes mich laben,
Jetzt einen Hügel auf deinen Flächen, Augusta *)! ersteigen,
Uiberschauend das Land, das rings in die Ferne sich dehnet,
All ein grenzenloses Erglühn, ein Blüthengemische
Weiß-durchpurpurten Flors, wo in hohem Entzükken das Auge
Raschen Flugs von Freude zu Freude hineilt, und, verborgen
Unter dem Reitz des Ueberflußes, den goldenen Herbst späht.

---

*) Die Hauptstadt London.

Daß nur jetzt aus sibirischer Wüste kein schneidender Nordwind
Sich erhebt, von feuchten Schwingen anklebenden Mehlthau
Schüttelnd, oder mit trockenem Hauch unzeitigen Nachtfrost
Schnaubend, vor dessen zerstörender Wuth vollblühender Frühling!
Du, in dein Innerstes schaudernd, erstarrst mit all deinen Blättern
Freudenlos und todt zur weithintrauernden Wüste.
Oft erzeugt vom betrieften Nord in unzähligen Schwärmen,
Stürmt ein Insectenheer in drängendem Schaarengewimmel
Hastig herbey im vergifteten Wind, und naget zerstörend,
Knospen und Rinde hindurch, bis zu dem schwärzlichen Kern sich
Seinen gierigen Weg; ein Geschlecht von nichtiger Schwäche —
Doch oft heilige Bothen der Rache! der nagende Hunger
Folget ihren Lauf und tödtet die Blüthen des Jahres.

Dieser Plage zu wehren, entflammt der erfahrene Landmann
Spreu und hellauflodernde Stroh am Beginne des Gartens,
Bis der verborgene Feind rings eingehüllet in Rauchqualm,
Und erstickt aus allen Spalten der Bäume herab fällt;
Oder er streut auf die Blüthen den Staub des stechenden Pfeffers,
Welcher den frosterzeugten Geschlecht schnellwirkenden Tod bringt:
Oder ertränkt, sobald die vergifteten Blätter sich kräuseln,
Mit gespritztem Wasser die Brut in dem eigenen Neste,
Ohne thöricht die Schaar der kleinen Vögel zu scheuchen,
Die das Gewürm aufpicken mit emsig suchendem Schnabel.

—

Nicht verzagt, ihr Hirten! Der grausam scheinenden Winde
Wehen ist nicht vergebens; sie halten zurück und entfernen
Diese sinkenden Wolken an Wolken, beladen mit Regen,

Die sonst, über die Wüste des weiten atlantischen Meeres
Hergeführt endlosen Zugs, dem Sommer die Lichtgluth
Löschen würden, ertränkend den Keim aufblühender Jahrsfrucht.

Seine stürmische Wuth hat nun erschöpfet der Nordost,
Und verschließet sich matt in seine eiserne Höhle.
Hingegoßen erfüllet der Süd die Weite des Luftraums
Hauchend dickes Gewölk, mit Frühlingsregen beladen.
Einen dunkelnden Kranz gleich scheinet es erst sich zu heben,
Kaum verdüsternd den Rand des Himmels; aber allmählig,
Schaar zu Schaaren gethürmt, durchziehn die verdichteten Dünste
Die belastete Luft, und in der Tiefe verschmelzend
Ruht am Horizont ringsum ein brütendes Dunkel:
Nicht gleich jenem, das, Leben ertödtend, von Stürmen des Winters
Niederstürzt auf der Sterblichen Haupt, nein! Friedlich und lieblich,
Jeglicher hoffnungsvoll, und voll von jeglicher Freude,
Und der Wunsch der Natur! Allmählig wieget die Luft sich

Ja so tiefe Ruh', daß durch die geschloßene Waldnacht
Weder gehört wird eines Laut's hinbebende Schwingung,
Noch das vielfach blinkende Laub hochragender Eschen
Flüsternd sich dreht. Die ungekräuselten Fluthen in glatter
Spiegelfläch' ergoßen, sie scheinen in täuschendem Gleiten
Zu vergeßen des Laufs. Rings Schweigen und süßes Erwarten!
Weidendem Wollenvieh und den Rinderheerden entsinket
Traurig der dorrende Sproß, stummaufkehrend blicken sie aufwärts
Nach dem fallenden Grün. Im stillem Ahnen verharrend,
Uibertünchet mit Oehl das gefiederte Volk sich die Schwingen,
Um das schimmernde Naß dann abzuschütteln in Tropfen,
Und so erwarten sie nun das nahende Zeichen, auf einmahl
Einzufallen ins Chor der Natur. Selbst Berge und Thäler
Und die Wälder, scheinen die ihnen verheißene Labung,

Ungeduldiger Sehnsucht voll, zu verlangen. Erhaben
Wandelt der Mensch einher durch die fröhliche Schöpfung, ersinnend
Preisende Hymnen, den Blick voll glühender Dankbarkeit. —

[illegible] Schwin-
[illegible]
[illegible] Eichen
[illegible] Fluthen in
[illegible]
[illegible] in schäumendem
[illegible]
[illegible] Schweigen und süßes
[illegible]

[illegible] Rinderheerden ent-
[illegible]
[illegible] blicken
[illegible]
Nach dem [illegible] Ahnen ver-
[illegible]
Ueberdeckend mit [illegible] Wolk sich die
[illegible]
Um das [illegible] in
[illegible]
Und [illegible] Zeichen, auf
[illegible]
Einzufallen ins [illegible] Selbst Berge und
Thäler
Und die Wälder, scheinen die ihnen verheißene
Labung,

Magister Zikzak;

oder

die Kunst in allen Fällen des menschlichen Lebens ein Schafsgesicht zu machen.

Ein humoristischer Holzschnitt von M. G. Saphir.

Leser, die mich kennen, wissen, und die mich nicht kennen, erfahren es jetzt, daß mich die Schriftstellerey immer wie der Veitstanz befällt, so daß ich nie zu meinem Gegenstand gerade übergehe, sondern mit gichtischen Zuckungen der Schreibefinger, in convulsiven Seitensprüngen und Bogenlinien auf ihn zufahre. Rezensentenärzte, welche diesen Veitstanz für eine Folge meiner Eitelkeits-Würmer hielten, haben vergebens die Zinkblumen der Kritik bey mir angewendet. Indessen meine Hausärzte und Freunde sagen es sey bey mir blos Entwicklung der Krankheit; ich bin also unbesorgt, und fange auch hier nicht gleich mit Schafsköpfen, sondern überhaupt mit Köpfen, und zwar — hier gebe ich Witzköpfen und Spöttern ein Stichblatt los — mit meinem in welchem es gar nicht hinein will; daß man das Gesicht eines Dummen mit dem Ehren und Friedens-Titel „Schafsgesicht" belegt! heißt das nicht die kraft- und saftlose Holzwurzel der Dummheit mit der officinellen Schafs- und Himmelsgarbe der Frommheit vertau-

schen? Was gibt dem Automate der Schöpfung das Recht, das nichtszeigende Zifferblatt seines Mitautomaten, dieser Foppuhr des Verstandes, auf Kosten der wehrlosen Vollträger mit Schildkrötgehäuse zurückgezogner Friedlichkeit zu bemänteln?! Wahrlich hier kann ich nicht umhin den Schafen zu Liebe Einspruch zu thun; und wenn ich bedenke, wie oft Menschen aus Untugenden den verächtlichsten Thieren gleich werden, so scheint es mir der Würde des Menschen, ja selbst des Schriftstellers nicht ungemäß, einmahl aus purer Tugend auf kurze Zeit zum Schafe zu werden. Selbst meine Geliebte meint, eine kurze Schafzierde könne dem künftigen Ehe-Osterlamm, als Vorübung und Prolegomena der reinen Geduld nicht schaden. Ich bitte meine Leser und Leserinnen förmlichst, mich als ein gebornes Schaf aus den „redenden Thieren" zu betrachten, das als Repräsentant der gesammten Schafheit unter Euch tritt, und also beginnt:

„Geliebteste jüngere Brüder und Menschen! Seitdem Ihr im Paradiese einen Tag später als wir das Licht der Welt erblicktet, habt Ihr stets von den Gütern der Schöpfung gepraßt, während wir, die Majorats-Herrn, dem Entsagungsstande bestimmt, in dem wollenen Gürtel allen Ansprüchen auf das Erbtheil der Erkenntniß entsagten. Dennoch müßten wir, als Ihr nach Eurem großen Sündenbankerott

den ewigen Gläubiger nicht befriedigen konntet, mit Euch unser Erb-Stammschloß Eden verlassen, und Eure Leiden als gesunder doch konsensueller Theil mit Euch theilen. Ihr vertauschtet das Feigenblatt paradiesischer Einfachheit mit dem goldenen Vließe des Luxus, und wir mußten die Kosten tragen. Vor dem ersten Widder der am Berge Moria als Isaks Wechselbalg geopfert wurde, habt Ihr uns stets als Absolutionsgebühren des heiligen Himmelsvaters geschlachtet. Vergleicht einmahl die Geschichtsblätter der Menschen vom Ebro bis zum Don mit den Annalen der Schafe von den Höhen zu Montunna, Estremadura, Molina de Arragon durch Eng-Frieß- und Jütland bis in Pannoniens Ebenen und die Bukowina hin, zieht das Facit ihrer Tugenden und Laster, und sehet welches Ihr als Additions- oder Subtraktions-Artikel unter dem Lobe der Schöpfung setzen könnt? — Und doch glaubt Ihr Eure Nebenmenschen zu beschimpfen, wenn Ihr ihn Schafsgesicht heißt. — Würden wir nicht das Antlitz eines Schafes, auf dem sich Geiz, Haß, Neid, Stolz, Dünkel, Wollust rc. abspiegeln, viel gerechter „Menschengesicht" nennen können? Wahrlich, wenn wir Schafe ja das Unglück haben sollten, Schriftsteller — die wie Aerzte durch physische, durch moralische Krankheiten entstehen — unter uns zu sehen, so würde bald das Wort Schaflichkeit mehr als Mensch-

lichkeit gelten; wir Schafe hießen das Meisterstück der Schöpfung, und unser anderes Geschlecht nicht bloß das schöne, sondern auch das sanfte, das gute, das liebenswürdige Geschlecht, demüthige, duldende Braut- Gattinn- und Mutterschafe! Von unseren Ehen hieße es mit Recht, sie werden im Himmel geschloßen, und unsere Kindererziehung hieße die vortrefflichste; mehr als die Bell-Lancasterischen, und Pestalozzischen wären weit und breit die Lämmeranstalt zu Karste in Inner-Oesterreich, und die Heydeschnuckische Methode im Lüneburgischen berühmt. Daß Ihr mir aber ja Eure aufrechte Gestalt nicht als Waffen entgegen haltet! Ich müßte sie Euch entreißen, und ihr Kolbenende gegen Euch selbst gebrauchen. Denn nach der Anziehungskraft unserer Erde können sich leere und stofflose Gegenstände höher als volle und gewichtige erheben; Fiat applicatio auf Schaf- und Menschenköpfe! Uibrigens wollen wir Eure Eitelkeit nur Euer Schatten- und Spiegelbild den Affen als niederschlagendes Pulver beybringen. Es scheint als habe sich die Natur selbst in Erbitterung ihrer Frazenhafhaftigkeit durch die Hervorbringung der Affen aufs Stärkste parodiret, travestirt und paßquinirt. Von ihrem sich selbst gegebenen Schutzprivilegium gegen jeden Nachdruck ihrer Werke, schien sie blos das Opusculum: „Mensch,“ ausgeschloßen zu haben, und hat ihn selbst uncorrect, und undurchschoßen nachgedruckt.

Diese Menschenformulare und Errata der Menschengestalt sind also eben keine Herolde Eurer Wohlgestaltigkeit, und wir hätten also auch deßhalb Ursache zu zweifeln, daß die Vernunft eben Eure Hirnschalbüchse mit ihren 8 Beinen eher als die unsre zum Palais royal erwählte. Wir wollen also hiermit gebeten haben, fernerhin ein dummes Gesicht nicht mehr „Schafsgesicht" zu heißen, und von dem Spruch: Wer dumm ist, wird geschoren, nicht das Umgekehrte: wer geschoren wird, ist dumm, abzuleiten."

M. G. Saphir in Namen seiner Mitschafheit.

Einschiebsel.

Ich habe bloß darum mit großen Lettern „Einschiebsel" überschrieben, damit ungeduldige Leser, die gerne haben, daß ein Aufsatz wie ein Schlangenring den Schweif im Mund habe, oder wie ein Gaukler die große Zehe zwischen die Zähne nehme, dasselbe bis Ende des Einschiebsels überschlagen mögen. Dieß habe ich meinem Altmeister, dem ehrlichen Johannes Paul abgelernt, wie denn gewöhnlich Schüler von ihren Meister, nicht etwa Geist und Genie sondern blos Manieren und Eigenheiten, als z. B. wie sie etwa den Hut aufsetzen, den Rock um einen Knopf überknöpfen, eine Prise nehmen ꝛc. ablernen; durch ein ähn-

liches Trarera! sollte aber auch jeder Schriftsteller, der mit der Episodenpost fährt, die Ankunft der Episode ankündigen, damit der bequeme Leser hübsch ausweichen könne. Dieses wäre besonders Leserinnen sehr angenehm, die im Buche wie im gewöhnlichen Leben die ungeduldigsten Reisenden sind, an jedem Berge absteigen, bey Abgründen sich wenigstens die Augen verbinden, stets die Land- und Heerstraße der Geschichte lieben, und die Seiten- Hohl- und Schlupfwinkel, Wege und Stege des sich schlängelnden Raisonnements nicht leiden können. Leser jedoch, die wie die Todtenschädel in den Gespenstergeschichten, sich wie Schröpfköpfe an den Nacken des Autors setzen, und nicht von ihm lassen, er mag über Hecken springen, und sich in Fieberfrost beuteln, solche eingefleischte Buchteufel und Lese-Vampyre, solche unzertrennliche Schlagschatten des Autors sind seine Freude und Lust, seine Augäpfel und Herzblättchen. Solche Leser werden es auch gar nicht ungern hören, wenn ich ihnen einen Spaß erzähle, den ich in der Zeit zwischen meiner Entschafung, und Wieder-Vermenschung hatte.

Ich hatte nehmlich, bevor ich in den literarischen Maskensaal der Musen trat, mir, wie der Leser weiß, bey dem Maskenschneider Momus einen Schafshabit für die heutige Autoren-Redoute ausgesucht. „Morizchen! Morizchen“ sagt der Olympische

Lucian, als ich ganz gemach mein Menschenfell, meinen Saphir-Domino mit der gelben Haarmütze im Ganzen abzog; „Morizchen" sagt der Spötter," du bist der erste der, bevor er seinen Lesern die Geduldhaut über die Ohren herabzieht, es erst mit seiner eigenen probierte. Aber ich fürchte, man wird dir etwas stark auf den Zahn fühlen, und unter dem frommen Schafmund den bißigen Leumund und den sarkastischen Wolfs- und satyrischen Löwenzahn hervorstehen sehen, und dann ists um deine Maskenfreyheit geschehen. — „Fürchte nichts, Freund Momus! (sagte ich,)" darin unterscheidet sich ja eben der Humor von der Satyre, daß ihm die scharfen, schneidenden Hau- und Fangzähne nicht wie bey den letztern von der Natur an- und ausgewachsen sind, sondern er hat wie eine Kokette die sarkastischen und satyrischen Vorderzähne blos künstlich aus polirtem Elfenbein in den Zahnkasten eingesetzt, nicht um damit zu beißen, sondern um zu brilliren, um der humoristischen Zunge zum Anstoßpunkte zu dienen; darum kann er sie füglich ausschrauben, und zuweilen in Schminkbüchsen zu den andern Auxiliartruppen der Schriftsteller-Toilette legen." —

Momus lächelte zweydeutig, und während ich meinen Menscheneinband mit blondem Goldschnitte zu andern an der Mauer hängenden fügte, fielen mir besonders zwey ausgezeichnete Häute auf. Momus

wendete sie wie Trödler ihre alte Kleider bald hinüber, bald herüber, und eine derselben ließ mich keinen Augenblick zweifeln, daß es die armselige Tunica eines Recensenten sey. An der ganzen eigentlichen Oberhaut (Cutis) waren die Blut- und Wassergefäße, Nervendrüsen und Poren deutlich, wie ein feines Gewebe zu unterscheiden, welches sonst bey keiner Menschenhaut der Fall ist, es sey denn, sie werde wie die eines Hirschkalbs fleißig weichgegerbt; auch machten es mir verschiedene blau, und rothschattirte Erhöhungen der Haut, die ich ihrer Größe halber unmöglich für die gewöhnlichen Hauthügelchen (Granula) halten konnte, gewiß, daß dieß die Leidenstunika eines bißigen Kritikers ist, welche auf dem Gerbestocke der handgreiflichen Antikritik und in dem Stockhause der Gegenrezensionen diese Filigran-Appretur und Auferstehungshügel erhielt, und auf diese Art oder Unart zum tatovirten Rezensionsblatte gestempelt wurde. Da es um Neujahr herum war, und ich an dem Schreibefinger dieser Hauthandschuhe eine Schwiele (Callus) bemerkte, die sich gewöhnlich durch Abnützung der Epidermis oder der Oberhaut erzeugt, und da auch an seinen Thränenkarunkeln eine Petrification zu bemerken war, schloß ich auch ganz richtig, daß er die Gelegenheits-Zänkerey nebenbey getrieben haben müsse.

So erkannte ich auch auf den ersten Anblick die Hauttoga einer Romanen-Schriftstellerinn sowohl an den abgenützten Nervenwärzchen (Papillae Nervae) ihrer Zunge, und Schreibfinger als auch an den Schmierhöhlen der Haut (Criptae sebaceae) die alle ihren Ausführungsgang nach den Fingerspitzen nahmen, ohne sich jedoch ihrer Bestimmung gemäß vor Trokenheit zu schützen. Daß sie blos Romane schrieb, sah ich an der Durchsichtigkeit der Schädelhaut, die durch Anhäufung des Kopfwassers, und dadurch bewirkter Auseinandertreibung der Schädelknochen entstehet. Daß sie oft, und viel schrieb, ließ mich die geschwollne Haut der Backengegend vermuthen, welches Anzeichen der Gebärmutter-Wassersucht, Frauen gern für eine leicht mit ihr zu verwechselnde Schwangerschaft halten. Inzwischen war mein Schafshabit fertig, in welchem ich, wie der Leser weiß, als Schaf vernünftig und idyllisch genug, raisonnirte. —

Als ich aus der poetischen Freyredoute in das Maskenzimmer, welches zugleich Garderobe war, zurückkehrte, war ein solches Treiben und Drängen, daß ich in der Eile meinen Schafspelz auf den Nagel hängte, und statt meines eigenen weiß blonden Staub- und Pudermantel ein schwarz gelooktes Titus-Triumphkleid mit römischer Nase, und Knebelbart erwischte, und uberwarf. Dieses Prachtfutteral gehör-

te — wie ich nach der Hand erfuhr — dem ersten Stadt-Adon und Stuzer an, der nebenbey anakreontische Lieder schrieb, id est, abschrieb, durch eine eigene Sichtungs- und Reutungsmaschine alle Anakreontischen Lieder sichtete, und reutete, und sich auf diese Weise aus den Excerpten und Extrakten einen erträglichen Anakreontischen Fünftelsaft in und aus dem Federkiel preßte, so daß ihm als Taschen-Hand- und Auszuge Anakreon und seinen Liedern als filtrirter, und rektificirter Anakreonsgeist, als zusammengesottene, abgeschaumte und verdichtete Reisesubstanz zu verdünnenden Gleim und Ramlerschen Kraftsuppen, ein innerer In- und Anwerth nicht abzusprechen war. Er nannte sich daher mit eben so viel Recht einen Liederdichter, mit dem sich Alchymisten, die edle Metalle zer- und versetzen, rein kochen und läutern, Goldmacher heißen. Die Spiegel des Garderobezimmers waren alle von Schöngeisterinnen, die noch obendrein immer gerne Schönkörperinnen sind, so belagert, daß ich keinen Blick in dieselben werfen konnte, und ohne Selbstbeschauung blos, nachdem ich mit meinem Diogenes Frisirkamm, mit meinen fünf Fingern mein Haar aufwirbelte, ohne meinen Hautvertausch zu merken zu meiner Geliebten rannte, und in der Freude wieder Mensch zu seyn, mich vor ihr auf die Knie warf, wie überhaupt jeder Mann bey seiner Auserkohrnen nur ein Kniestück formirt, doch

die Füße, an denen zuweilen der Pferdehuf zu sehen ist, einzieht, um für einen Paradiesvogel zu gelten.

Bey dem Mädchen aber, das in dem unerklärbaren Magnetismus der Liebe den beseligenden Grad der Clairvoyance erreichte, concentriren sich alle Fühl- und Denkorgane in der klopfenden Herzgrube, und sie legt den, von der heiligen Scham keuscher Liebe versiegelten Mund des knieenden Jünglings an die wunderthätige Herzgrube, nur in innerer Anschauung sein Wesen zu entziffern, um sein von den Sphärennoten der Sehnsucht beschriebenes Herzblatt mit den von innen ausgehenden Fühlfaden laut abzulesen. Ja Knien wo es nicht Knorpelgelenkigkeit der Kriecherey ist, ist der stumme Eid des Gefühls, ja das Loco sigillum der Empfindung. Ein gläubiges wahrhaft ergriffnes Gemüth kann sich der heiligen Tiara der Andacht, der Liebe und des Schmerzes nur kniend nähern, und eine geheime Macht zieht uns auf die Knie nieder an dem Golgatha der Frömmigkeit, an der Thränenurne der Trauer, und an dem Hochaltare der opfernden Liebe! Wahrlich Knien ist nicht blos Gliederroutine, nicht Angewohnheit einer seelenlosen Observanz. Es ist ideale Form innigerer Demuth, unerklärbare Magie tiefer Empfindung und Sanscrittsprache des Herzens. Der erste Knieende war gewiß ein Heiliger, den das Herzblatt, gebrochen von der zitternden Tropfenfülle der

Seligkeit, oder von sengendem Mehlthau des Schicksals erdrückt zu Boden neigte, und der in sehnender Anschmiegung an der Erde-Mutterbrust Trost im Einklang suchte.

So stürzte ich auch jetzt in des Augenblickes süßer Allgewalt vor dem Madonnenbilde meine Lyssa nieder, die aber statt sich dem Knienden wie immer zum Gnadenbilde zu verklären, wie eine zürnende Vesta entfloh, und den unbekannten Bilderstürmer mit dem verkohlenden Strahlenstichen des Zorn-, und Scham-Doppel-Brandspiegels zernichtete.

Ich sprang befremdet auf, und mein Blick fiel in einen großen Trumeauxspiegel, aus dem ich mir als Nichtich oder Vexirich entgegen sprang. Wenn ich auch sogleich des seltsamen Vertausches inne ward, ärgerte es mich doch eben sowohl, und seys auch nur auf kurze Zeit in die geschnörkelte, und scheckichte Zebrahaut dieses Gecken gerathen zu seyn, aus Furcht sein voriges spasmodisches Lächeln, seine Komplimenten-, und Scharrfuß-Kriebelkrankheit und den Speichelfluß seiner Faseley zu erben. Denn Stuzerey ist nicht nur wie Faulkrankheiten durch Berührung, sondern zuweilen von großem Nervenübel miasmatisch, ja oft auch wie das Gähnen und Nießen sympathetisch ansteckend. Darum sehen wir oft Leute mit ganz gesundem Menschenverstande mitgerißen von der Windhose eines Stuzerzirkels, sich wie närrisch um

ein goldnes Kalb herumdrehen, und es verabgöttern. Ja ich würde vorschlagen, einen militärischen Sanitätskordon gegen diese Seuche zu ziehen, wenn nicht eben dadurch diese eigentliche magnetische Krankheit noch dazu eine armirte würde, die desto stärker zöge. Es ist noch ein Glück, daß sich die von diesem Allen bey Farbenfieber der Stuzerey Befallnen so oft salben, und räuchern, ja selbst ihre Brieflein oft vielfaltig durchstechen, und mit dem Vinaigre des quatre voleurs bespritzen, welches den Empfänger einigermaßen von der Contagion sichert.

Doch so stark auch die Räucherung meines Anakreon zu seyn schien, verspürte ich doch schon einige stark markirende Symptomen des Stuzerfiebers in meinem Innern. Nicht nur das Pericardium meines Herzens oszillirte unaufhörlich, sondern auch die es umgebende rothe Flüssigkeit kochte wie das Blut des heiligen Januarius oftmahl auf. Die Glandula Pinealis meines Gehirns, die nach Colosius der Sitz der Seele ist, schien sich zu Spiegelscheiben zusammen zu kochen, wo die Seele in steter Selbstbeschauung leben könnte; meine Stirnhaut, Derma und Epiderma fingen an, Bein- und Hornartig zu werden, und alle Elastizität, und Rezeptivität zum Runzeln und Erröthen zu verlieren. Diese Verkäufer der Ansteckung erhielten noch einen peinigenden Zusatz durch den Gedanken, daß indessen anderseits

ein solcher schwänzlender Cartesianischer Teufel in meine Haut gefahren sey, und daß die Leute glauben werden, ich sey es, der um den schönen Irrwisch hascht und gaukelt, da es doch ein Anderer ist, so wie Taschenspieler, die in ausgeblasenen Eyschalen gebrachte Blutegeln nach dem Scheine eines Lichtes drehen, und wenden lassen, indessen die Zuschauer meinen, das eigentliche Ey tanze dem Lichte nach. Ich lief also was ich konnte zu dem Garderobisten Momus zurück, wo ich den anakreontischen Leimsieder schon sammt den mitkläglichen Geberden, meinen Real- und Elephantenpapier-Schuber auszog, und dafür seinen Velin- und Seidenumschlag forderte.

Momus, der eigentlich diesen Wirrwar anzettelte, tauschte unsere Wechselbälge wieder aus, und kaum hatte ich meinen weißblonden Staub- und Pudermantel wieder um, als ich wieder zurück zu Lyssa eilte, vor sie hinkniete; und jetzt würde mir das Madonnenbild wie immer zum Gnadenbilde, und sie nahm mich auf in den Himmel ihrer Liebe, der voll Cremoneser-Geigen hing, und der mich mit seinen zehntausend Englein, und Himmelsschlüßlein umblühete, und umklang.

Nachdem ich ihr meine tragikomischen Abentheuer als Schaf- und Stuzer mit poetischer Münchhausiaden verziert erzählte, legte ich ihr mein Schaf-Promemoria an die Menschheit zur Beurtheilung vor,

denn was man auch sagen mag, einen Richterstuhl giebt es, vor welchem Recht und Unrecht sich enthüllen, der alles Sittliche wägt und mißt, und kein Sandkörnchen, und kein Wasserfallstäubchen abbricht; und dieser Richtstuhl ist das weibliche Herz! Das Gefühl eines weiblichen unbefleckten Wesens, ist das Orakel der Gerechtigkeit, ihre Thräne ist die einzige Wasserprobe, und ihr Erröthen die einzige Feuerprobe der Tugend, wo sonst alle Codices und Folianten schweigen. Eine immer angeborne, zarte, duftige, hellsehende und unaussprechliche Empfindung ist ihre Magna Charta, und ein ewiges, unbegriffenes in den zartesten Geheimnißen der Natur versiegeltes heliotropenartiges Hinneigen nach der hellleuchtenden Ursonne des wahrhaft sittsamen, keuschen, frommen und lautern Wirkens und Strebens ist das Domes-Day's-Buch ihrer Handlungen und Urtheile. Wo der Mann der schwankenden Wage wie durch ein Brennus-Schwert den Ausschlag zu geben vermag, dort bannt das Weib durch den magnetischen Zug ihres Gesichts die zitternde Nadel fest. Darum legte ich erst obigen Rechtsfall der klaren Blüthen und glanzreichen Seele meiner zartfühlenden Lyssa vor. Erst nachdem alle meine Gefühlskelche und Empfindungs-Dolden in dem frischsprudelnden Springquell ihres warmen Herzens, wie aus Gasteins verjüngenden Mineralquellen neues Leben und Wachsthum so-

gen, verfügte ich mich als Generaladvocat wieder ins Oberhaus der Menschheit zurück; und

(Ende des Einschiebsels).

Damit meine Leser nicht sagen, daß ich eben so ungerecht wie ein revolutionäres Volk als Kläger, Angeklagter, und Richter auftrete, will ich, ob ich gleich weiß, daß ich ein zweyter Aristides meinen eigenen Nahmen d. h. den Namen Mensch auf die Ostrazirscheibe geschrieben hätte, jetzt weder als Schaf die Anklage weiter fortsetzen, noch als Mensch mich vertheidigen, vielweniger noch als Schriftsteller von den Forum meines Schreibetisches den schwarzen Federstab über die ein oder die andere Parthey brechen. Sondern ich commentire und schreibe blos meinen Magister Zikzak, oder meine Bemerkungen hier ab, die ich als reisender Handwerksbursche der Satyriker-Gilde über Schafsgesichter und Köpfe in meinem Wanderbüchlein in Holzschnittmanier ab- und einzeichnete. Wenn man weiß, daß ein Handwerksbursche ein desto flotteres Leben führt, auf je mehr Werkstücke seiner Profession er stößt, der wird es auch wissen, daß der wandernde Satyrenmacher-Gesell ein schlechtes Leben führt. Die Schmelzhütten und die Satyren-Schriften, in denen baare Münze geprägt wird, werden heut zu Tag immer seltner. Alle

literarischen Gesellen, der dramatische Grobschmied-gesell, und der lyrische Drechsler-Gesell können sich prächtig durchfechten nach Arten aller Wandergesellen, fast in jedem Dorfe einen Gruß von der letzten Werkstatt die sie trafen, ausrichten. Sie können von Gibraltar nach Kamtschatka, und von da nach Wien reisen, und noch da einen schönen Gruß vom Eipeldauer ausrichten. Ein satyrischer Büchsenspanner-Gesell aber trift jetzt selten einen Meister seiner Profession. Gesetzt er fange bey dem Nimrod und Zechmeister Johannes Paul an, richte bey dem handfesten Lichtenberg seinen schönen Gruß von Baireuth aus, klopfe an der Kleingewehr- und Sackpistolen-Werkstatt Friedrichs und Haugs an: wo trifft er dann noch im Reich der Todten und Lebenden, einen tüchtigen Meister, der seinen Lehrbrief unterschreibe? Es ist aber auch eine üble Sache um die Satyre, diese eiserne Jungfrau des Tyrannen Nobis, die uns erst ihre Arme öffnet, und an den Busen drückt, um uns desto inniger mit ihren Springdolchen und Scheermessern zu durchbohren. Ein Satyriker ist ein wahrer Todtengräber, der sein Liedlein singt, wenn er Andern eine Grube gräbt, und zuletzt oft selbst hinein fällt. Und auf die Satyren kann man wie auf den Sarg das Räthsel anwenden:

„Wer's braucht, der hat es nicht bestellt,“
„Wers kriegt, der zahlt dafür kein Geld.“

Sie ist wohl beliebt, aber bloß als Nächstenliebe, die nicht bey uns selbst anfängt. Das Ärgste aber ist, daß wenn ein Satyriker, wie jener Zauberer in den Feen-Märchen, in die Luft einen Hieb führt, sich doch gleich alle Anwesenden die Zahnbaken halten, und schreyen, als ob er Jeden insbesondere die Weisheitzähne ausgeschlagen hätte. Läßt man sich's nun gar gelüsten, einen fingirten selbst zusammengestoppelten Namen, wie einen hölzernen Türkenkopf in seine satyrische Reitbahn aufzupflanzen, um seine Hiebe und Stiche nach diesem zu führen, gleich setzt der Leser seine englische Sattelbrille auf, zersetzt die Buchstaben dieses Namens wie die Hölzlein des faden Chineserspiels so lange, bis er durch diese Verschiebungen eine Ähnlichkeit mit irgend einem wahren Namen heraus findet, und dann wird der Satyriker zum Pasquillanten. Darum bitte ich im Voraus unter meinem Magister Zikzak, nichts zu suchen! denn es steckt wie unter tausend Magistern, unter denen man etwas sucht, nichts unter ihm. Dieser mein Magister Zikzak ist nichts als das Ideal eines reinen Schafgesichtes, ein Geschöpf meiner abstrahirenden und combinirenden Phantasie. Ich habe nehmlich in meinen Wanderjahren ein physiognomisches Excerpten-Blatt gehalten, auf welchem ich von allen eben studirten classischen Schafsgesichtern den classischsten Zug mit der Bleyfeder abzeichnete; wenn ich z. B. auf einem

Homer, Pindar, oder Sophokles der Schafgesichter traf. — Ich bin wie die ganze jetzige vor- und aburtheilende Lesewelt, die wie die Juden ihren Kranken in der Krisis als Heilmittel noch den Namen eines ihrer Stammväter, Abrahams Isaks, und Jakobs beylegen, auch fast jedem der in dem Schreibeparoxismus ein Werkchen heraus schwitzt, den Namen eines der Herrn des Parnaßes beylegen; da heißt es gleich „der Pindar seiner Zeit, der Ossian seiner Sprache „der russische Schiller ꝛc." welches mich immer an Crystallen und Corallen, und Böhmische Crystallen und Corallen erinnert. Also wie gesagt, wenn ich auf ein solch classisches Schafsgesicht unserer Zeit stieß, studierte ich es, wie man eigentlich alle alten Classiker studieren sollte, so lange, bis ich den originalen und individuellen Schafszug, der jeden zu einer besondern Classizität stempelte, herausfand, und denselben als mathematische Linie oder Figur auf mein Exzerptenblatt brachte. Bald lag bey einem das ganze Manupropria des Schafgesichtes in einem geheimen Zuge auf dem Rücken der dachartig ablaufenden Nase; ich müßte also diesen Zug als schiefe Linie, als Hypothese, Hypotenuse dieses Nasentriangels abzeichnen; bey andern war ein schafartiges Hineinschauen in die weite Welt, welches mit offenem Munde die gebratenen Tauben erwartet; da war es wieder, wie eben dieser charakterisirende offene Mund-

deckel, den ich als länglichten Zirkel ⬭ aufs Exzerptenblatt trug; zuweilen war es ein uns oft unterkommendes stets zufriedenes, dummes Lachen unter dem Speke, das von den beyden erweiterten Nasenflügeln wie zwey Zirkelausschnitte in die fetten Augen und die verlängerten spitzigen Lippenwinkel herunterlief, und die ich in dieser Figur (<>) abriß; bey einem 2ten war es ein Glotz- und Gaffzug, der von der Nasenwurzel aus rechts, und links die Augen überflügelte, und beym Kinn wieder spizig zusammenlief, der als Herzfigur ♡ in meinem Grundbuch der Schafszüge paradirte. Nachdem ich auf diese Weise zu einer vollständigen Sammlung der eminentesten Züge und Formen eines Schafsgesichtes gelangte, bildete ich aus allen diesen Exzerpten und Extracten ein einziges, verschmolz in meiner Einbildung alle diese verschiedenen Züge zu einer Einheit des Ganzen, und erhielt durch diese mosaikartige Zusammensetzung eine innere Anschauung, ein höchst vollkommenes Schafsgesicht, welches ich mit vieler Mühe in meinem Holzschnitt zu versinnlichen suchte, dem ich nachher den Namen Magister Zikzak beylegte. Ich zer- ver- und überschnitzte diesen hölzernen Magister Zikzak so lange, bis er und sein Velinabdruck endlich so rein, und deutlich wie ein Cubitzischer vor mir da lag, und die Zufriedenheit, die in allen Theilen ausgedruckte unaufstörbare Ruhe, die

auf diesem Holzschnitt-Schafsgesicht schwamm, brachte mich zu folgendem Versuche.

Ich habe nähmlich, wie mir scheint, nicht ganz mit Unrecht, von einem Physiognomiker behaupten hören, daß wenn es Einem gelänge, die Mienen und Gebährden eines Andern anzunehmen, und nachzuahmen, man dadurch zu einer kleinen Kenntniß seiner Gedanken, und seiner Gemüthsbewegung komme, da die Muskelbewegung, von den innern Leidenschaften hervorgebracht, zum Theil auch reciprocirend wirken. Nun dachte ich, wenn es mir gelänge, mich in diesem Magister Zikzak so einzustudieren, mir seine Miene so anzueignen, daß ich im Stande wäre mein Angesicht wie durch eine Verschiebung oder durch eine Coulißenversetzung gänzlich mit diesem Schafsgesichte zu vertauschen, müßte ich hiedurch zu der, jedem Schafsgesicht überhaupt und diesem insbesondere eigene Seelenapathie zu dieser beglückenden Gedankenfaulheit, zu dieser Unempfänglichkeit gegen alle Antastungen, kurz zu dieser Schalthierähnlichen harten Herzenhaut gelangen, die allen Schafsgesichtern schon auf Erden das Himmelreich bereitet? Durch diese reizende Aussicht angespornt, verwendete ich alle Tage ein paar Stunden auf das Studium dieses Magister Zikzak, und wie tragische Künstler den Faltenwurf und die Draperie ihrer Gewänder an den Antiken der Griechen und Römer einprobieren, suchte ich meine Ge-

sichtshaut in den Faltenwurf Licht- und Schatten draperie meines Zikzak-Modells zu bringen. In kurzer Zeit brachte ich es durch Fleiß und Uibung, durch ein anhaltendes Bewegen und Verdrehen des Gesichtes zu einer solchen Mienenappretur und Routine, zu einer solchen Elasticität, Geschmeidigkeit und Biegsamkeit der Gesichtsmuskeln, daß ich in jedem Augenblicke wie auf den Druck einer Springfeder das Schafsgesicht verschieben konnte, und dem lobesamen Magister Zikzak wie aus den Augen geschnitten sah. Da nun dieses Schafsgesicht seine rückwirkende narcotische, krampf- und schmerzstillende Kraft auf Geist und Herz bey mir bewährte, so kann ich meinen Magister Zikzak-Holzschnitt mit eben so vieler Uiberzeugung, wie Mannlich seinen undurchdringlichen Filzharnisch zu einem Gemüthsharnisch und zu einer Seelenägide, für alle Fälle des menschlichen Lebens empfehlen. Ich habe in dem Pfeilenregen oder geschliffensten Stachelreden, deren Spitzen in das Gift der tödtlichen Bosheit getaucht waren, gestanden, unter der aushöhlenden Dachtraufe der Neckerey, unter den herabschauenden Blitzblicken der Großen, unter dem triumphierenden Wetterleuchten vergebens angebeteter Augen, unter dem Schneegestöber des Pöbelgewäsches u. s. w., und in allen diesen Fällen nahm ich geschwinde mein Zikzak-Gesicht vor, und sogleich fühlte ich die glückliche Schafsnatur, und Unempfindlichkeit der Dummen in mir, und an meinem

stets nichts sagenden, Taubstummen ähnlichen Schafsgesicht, glitten alle rohen Angriffe wie am Ringer-Öhl ab, und meine anscheinende Rhinoceroshaut ermüdete die Verleger, indem sie ihnen zugleich den Triumph, als schmerze es mich, vereitelte. Die Kunst in allen Fällen des menschlichen Lebens ein Schafsgesicht zu machen, ist so wohlfeil, so gemeinnützig, so einfach und so leicht selbst zu bereiten, daß ich mit Recht auf den Dank meiner Mitmenschen Anspruch mache. Mein eigenes Zikzakmodell ist bereits in Abdrücken an verschiedene Freunde von mir vertheilt worden, die sich dessen mit dem besten Erfolge bedienten. Nur Einer hatte das Unglück, daß er wie jener Künstler, der den Titus so brav einstudirte, daß er aus seiner Rolle nicht mehr herauskam, das Zikzak-Gesicht nicht mehr ablegen konnte. Allein diesem scheint in früher Jugend sein angebornes Schafsgesicht vielleicht durch Erkältung zurückgetreten zu seyn, welches nunmehr durch das Auslegen dieses Zikzaks wie durch ein Antimoniale erregt wieder herausschlug, sich seit diesem amalgamirte, und seine Stelle mit doppelter Besatzung behauptete. Sonst kann ich mit Leib und Seele für den besten Erfolg meines Magister Zikzak Gesichtes haften. Fiat applicatio!

Frühlingsanfang.

An die entfernte Geliebte.

Die trüben Nebel schwinden,
Die Schwalbe kehrt zurück,
Den Lenz uns zu verkünden,
Doch mir erblüht kein Glück.
Umsonst auf grüner Wiese,
Das Mayenblümchen lacht,
Von dir getrennt, Elise!
Mir Alles Kummer macht.

Das duftge Veilchen sprießet,
Und das Vergißmeinnicht,
Die Rose sich erschließet,
Geweckt vom Sonnenlicht;
Und tausend Blumen nicken
Im Garten und im Hain

Doch keine mag ich pflücken,
Dir kann ich sie nicht weihn.

Der Wald belebt sich wieder,
Wo Philomele singt,
Der würzenreiche Flieder
Zu Lauben sich verschlingt;
In ihren Dämmerungen
Saß ich im Mondenschein,
Den Arm um dich geschlungen:
Jetzt seufz' ich hier allein!

Mild hat der Lenz begonnen,
Doch mir, vom Gram gequält
Winkt keine seiner Wonnen,
Da mir das Liebste fehlt.
Soll mir die Rose lächeln,
Verkünden Lieb' und Glück,
Der West mir Kühlung fächeln,
So kehr' auch du zurück!

Carl Müchler.

Ein halbes Hundert

alte Sprichwörter in neuem Gewande

von J. F. Castelli.

1) Das ist ein armer Narr in meinem Sinn,
Der Silber auf der Taschen hat, aber keines drin.

2) Hoffart und Freundschaft sind einander zuwider,
Wenn die Hoffart aufgeht, geht die Freundschaft nieder.

3) Hoffart ist leicht zu fassen,
Sie pflegt den Schwanz über's Nest hängen zu lassen.

4) Wenn der Stolz Eyer legt,
So glaubt' er, daß jedes zwey Dotter trägt.

5) Zum Wehren hat nicht Jeder Freude,
Mancher trägt ein Messer lieber im Busen, als in der Scheide.

6) Keiner kann die Hoffnung meiden,
Es gibt ja doch kein süßes Leiden!

7) Wer hofft und meint er habs schon ganz,
Der hat den glatten Aal beym Schwanz.

8) Hoffnung ist ein langes Seil in der Noth,
Dran ziehen Viele bis zum Tod.

9) Jagen zu armer Menschen Leid,
Darüber hat der Teufel seine Freud.

10) Fängt der Bauer einen Hasen im Kraut,
Muß er's oft büßen mit seiner Haut.

11) Die selber einmahl irre wandern,
Zeigen am besten den Weg den Andern.

12) Ist ein Irrthum auch beym Anfang klein,
Beym Ende wird er schon größer seyn.

13) Ein Irrthum gibt oft eine bessere Lehr'
Als wenn's eine Weisheit wär'.

14) Kein Fuhrmann macht eine Reis',
Er fährt manchmahl aus dem Gleis.

15) Das ist kein Wunder, wenn ein Mensch irrt,
Aber das ist ein Wunder, wenn er den Irrthum spürt.

16) Junge Leute sollen bey den Alten
Die Ohren brauchen, und das Maul halten.

17) Junge Leute sollen zu Tisch einen hungrigen Magen,
Und zu Tisch müde Füße tragen.

18) Blühet doch mancher Baum so prächtig,
Ist doch mit keinen Früchten trächtig.

19) Kömmt ein Schäflein in die Hecken,
Wird es leicht ein Dorn erschrecken.

20) Macht nur den Essig aus süßem Wein,
Er wird doch immer sauer seyn.

21) Kein Hühnlein ist so klein,
Möcht über's Jahr ein Huhn doch seyn'

22) Worte schließen den Kauf.
Aber ohne Geld geht er wieder auf.

23) Wie geht die Welt doch nach dem Schein!
Sie kauft das Faß oft theurer' als den Wein.

24) Viele möchten sich gern golden beweisen,
Und werden darüber zu Eisen.

25) Das sind Kaufleute aus dem Salz,
Die ihren Braten betriefen mit Anderer Schmalz.

26) Weils dumme Käufer gibt zu Schaaren,
Hält Mancher Markt ohne Waaren.

27) Wo man auf dem Markt sich um Aepfel rauft
Da werden gelehrte Waaren wohlfeil verkaüft.

23) Deinen Braten kannst nach deiner Art schneiden,
Aber nach anderer Leute Art mußt dich kleiden.

29) Lieber in einem Rock gehn, zerrissen in Stücken,
Als ihn mit der Armen Schweißperlen flicken.

30) Der Mensch prunkt oft mit Pelz und derley Dingen,
In welchen vorher Vieher einhergingen.

31) Prächtige Kleider außer dem Haus,
Löschen das Feuer auf dem Heerde aus.

32) Setz dich einem großen Christoph auf dem Kopf,
So nimmt dich nicht so leicht Einer beym Schopf.

33) Siehst du mit Augen von andern Leuten,
So werden sie dich zur Blindheit leiten.

34) Mancher hat sich die Füße verbunden,
Und es waren im Kopf seine Wunden.

35) Wenn dein eigener Kopf schief steht und schlecht,
So setze nicht den eines Andern zurecht.

36) Mancher leidet keine Mücke in seinem Zimmer,
Aber in seinem Kopf leidet er sie immer.

37) Dem Unglück darfst keinen Boten schicken,
Es läßt sich ungebeten blicken.

38) Des Leibes-Henker und Arzt ist der Mund,
Er bringt ihn um, und macht ihn gesund.

39) Mancher wohnt in einem wurmstichigen Haus,
Und begehrt doch nicht heraus.

40) Gottes Besen ist der Könige Streit,
Damit kehrt er die Länder aus und die Leut.

41) Schau nicht, ob einen Bart hat der Kriegsmann,
Schau nur ob er ihn Andern ausraufen kann.

42) Wer reist, verändert das Gestirn
Und öfters auch mit ihm das Hirn.

43) Wer treu, wie er gefühlt, bericht',
Wärs auch erlogen, der lüget nicht.

44) Für einen Erzähler der beste Mann,
Ist der, der Alles glauben kann,

45) Ist im Krieg viel Rath,
Ist meist wenig That.

46) Im Krieg pflegt sich's zu beweisen,
Eine silberne Kugel nützt mehr als 1000 von Eisen.

47) Gelehrte können sagen: „Ich habs gelesen",
Soldaten müssen sagen: „Ich bin dabey gewesen."

48) Viele kommen vom Streit gelaufen,
Und wissen gar nichts vom Raufen.

49) Wer auf Hoffnung zu jagen ausgegangen,
Wird nichts als Nebel fangen.

50) Die Leute essen viel Hähne, gesotten und gebraten,
Und können doch nicht wie ein Hahn das Wetter errathen.

Türkisch-mystische Gedichte.

Uebersetzt von Jos. von Hammer.

Aus dem Buche der Liebe (der göttlichen).

Die Menschen werden all erleuchtet,
Wenn ihren Glanz die Sonne geendet,
Es füllet sich die Welt mit Lichte
Die Höhn und Tiefen sind erhellt;
Wie hoch sie auch am Himmel steht
Ihr Strahl erreicht die tiefste Tiefe,
Und wenn sie steht am höchsten Punkte
Da fällt der Schatten zu den Füßen;
Der Hauch des Herren durchaus weht,
Er macht die Glut zum Rosenbeet,
Auf seinen Wink erstehn die Todten,
Und alle Kehlen preisen ihn.

Zufriedne Menschen ehrt die ganze Welt,
Genügsamkeit verbürgt die Huld des Schöpfers.

Vom Herrn kommt in dieser Welt dein Loos;
Verliere das Vertrauen nie auf Gott.
Gieb aus den Händen nicht die Heilungskunst,
Erwerbe guten Namen in der Welt.
Erwerbe dir so viel du kannst Erkenntniß,
Denn gute Eigenschaften schaden Keinem.
Dem Herren Dank, zu Ende ist das Buch,
Eh daß der Abend meines Lebens kam.

Aus dem Buche des Gesprächs.

Abschied nimmt man bey der Reise,
Grüßend kehret man zurück;
Wenn das Glück von uns will fliehen,
Jagt es von der Heimath aus.
In der Nacht der Freude gibt es
Keinen Hoffnungsmorgenschimmer,
Hart fällt Reisenden der Abend
Ohne Ruhe ohne Freude;
Die Bequemlichkeit ist ferne
Und es zehrt an ihm der Gram;
Wünsche sind der Reise Sitte,
Nach dem Lager spähn die Blicke
Fremde werden dort bekannt,
Und erfreun sich wechselseitig;
Aber weit sind alte Freunde
Und man denkt der Gastfreundschaft.

Wenn die fremde Seele peinigt,
Ist Gedlud das einzige Mittel
Und verlierst du dort dein Habe
Bist du ein geschlagner Mann.
Eines nur von dreyen Dingen,
Kann auf Reisen dich fortbringen.
Alles huldiget den Schönen
Die man schätzt der Schönheit Willen,
Schönheitsanblick stärkt das Herz
Rosenduft die Nachtigallen.
Schöne Augen, schöne Brauen,
Sind gar lieblich anzuschauen;
Wer ein Meister ist in Künsten,
Zeige seine Kunst dem Volke,
Wer mit Wissenschaft geschmückt ist,
Zeige sich als den Gelehrten,
Denn die Menschen sicher ehren
Die Erkenntniß in dem Menschen.
Diesem geht es gut auf Reisen
Ueberall wohl aufgenommen,
Voraus gehen die Gelehrten;
Dumme sollten gar nicht reisen,
Denn wer achtet wohl die Dummen!
Dumme sprechen nur mit Dummen.
Wünsche Reisender sind billig,
Lauten süß in ihrem Munde;

Ist der Reisende geachtet,
Wird er auch gewiß beschützet;
Ist das Glück dem Menschen günstig,
Zeigt es ihn in günstgem Lichte.
Glücklich wer von schönen Sitten!
Rosen hauchen süße Düfte.
Krämer sammeln das Gewürze,
Wer vernünftig ist nicht müßig.
Wer da reiset schauet Wunder,
Trotz dem Ungemach der Straßen.
Tapfer sind die besten Schwimmer
So im Kriege als im Frieden;
Weise heucheln nimmer Lüge,
Wahrheit braucht sich nicht zu bergen;
Wenn ein Freund dir Sorbet reichet,
Danke ihm für jedesmahl;
Höre aufmerksam die Worte,
Und erforsche stets die Wahrheit!
Reisen hellen auf das Innre,
Gottes Fügung giebt dann Ruhe.
Wer zum Ziele strebt, genieße
Des Capitels Sectionen;
Freund vom geistgen Vaterlande
Höre an des Rathes Worte!

Aus dem Dollmetscher des Geheimnißes.

Nicht Wunder ist, daß was vom Freund
Entfernet lebet, klagt und weint,
Denn alle Dinge eilen schnell
Zurück zum Ursprung und zur Quell.
Für seinen Freund mich Jeder hält,
Doch weiß er nicht was Seel und Welt,
Der Körper hat den Geist zum Licht,
Doch siehet er die Seele nicht.
Der Leib die Seele sind vereint,
Doch blind das Aug des Staubes scheint.
Der Seele Aug die Seele sieht
Wie's Aug des Leibs den Körper sieht.
Dem Liebenden ist's Liebchen schön,
Denn ohne ihn wär sie nicht schön.
Hätt man nicht nöthig Silber, Gold,
Wer wäre dann den Steinen hold?
Die Liebe Gottes ist der Grund,
Ich bin der Schatz, so that ers kund.
Und liebt er die Geschöpfe nicht,
In Form und Stoff erlöscht das Licht,
Durch Liebe ist was immer ist,
Hier blühend und wo anders wüst.
Von Liebe brennt der Flöte Glut,
Von Liebe gährt der Rebe Blut.

Wer sie nicht kennt, sein Glück nicht macht,
Als Jünger roh und ungeschlacht.
Aus Flöten bläst nicht Wind nur Gluth,
Wer da nicht brennt, zu Nichts ist gut.
Mein Leben ist dahin o weh!
Und Keiner ist der mit mir geh!
Das Leben ist ein Edelstein,
Die Welt ist gegen ihn sehr klein;
Aus freyer Hand empfiengst du ihn,
Was ist davon nun dein Gewinn?
Das Leben ist im Tausch nicht feil,
Es wird dir nicht für Gold zu Theil,
Nichts kann demselben gleich werth seyn,
Nicht Silber, Gold und Edelstein.
Die Liebe ist des Lebens Preis,
Der Rest gilt nicht ein Körnchen Reis.
Was thut es wenn das Leben flieht,
Du bist mit dem der Alles sieht.
Mein Wort ist Rohen kein Genuß,
Du kürz' es nicht nnd nimm den Gruß.

Noch nie hat sich als treu bewährt
Ein Degen, Mädchen, und ein Pferd:
O Jüngling gegen Weiberlist
Selbst Satan seine Kunst vergißt.

Zeig ich dir Weibes List und Trug,
Der besten giebst du Fluch genug.
Gemeiner Liebe Wesen ist
Daß man gar schnell auf sie vergißt;
Auf die Geschöpfe thu Verzicht,
So schämst du dich des Liebchens nicht.

Willst du der Herr der Welten werden, sey Derwisch;
Willst du die ewige Rose werden, sey Derwisch;
Gott sehnt sich nach Derwischen, die ihn bitten.
Willst du zum Freunde Gottes werden, sey Derwisch!
Die Armuth ist mein Ruhm, so hat der Herr gesprochen,
Willst zum Prophetenfreund du werden, sey Derwisch!
Viel Fürsten bergen sich in des Derwisches Kleidern.
Willst du aus Sklaverei dich heben, sey Derwisch.!
Als Staub betrachte deinen Körper stets o Seele!
Soll ein verborgner Schatz dir werden, sey Derwisch.
O Hakiki, willst zu den Heil'gen du gehören,
Und diese Welt dir unterwerfen, sey Derwisch.

Nach dieser Ermahnung zum entsagenden, beschaulichen Leben folgt unter neuem Titel ein langes mystisches Gedicht, hie und da mit Prosa untermischt. Wiewohl es als Poesie keinen Werth hat, so dürfte

es doch hier an seiner Stelle seyn, den Ideengang desselben zu verfolgen, und einige der vorzüglichsten hier auszuheben.

Diese Welt ist ein Pallast mit sechs Thoren (die sechs Richtungen geometrischer Ausdehnung im Würfel oben, unten, vorne, hinten, rechts, links) und sieben Dächer, (die sieben Himmel) mit herrlichen Gemälden der Natur ausgeschmückt: Der alleinige Herr dieses Pallastes ist Gott, und die Bewohner desselben sind die Menschen, seine Diener, die er von den übrigen Geschöpfen durch Vernunft und Religion ausgezeichnet; sie zu leiten sandte er ihnen seine Propheten, den letzten derselben, Mustafa. Die Pflicht des Menschen ist also der Vernunft gemäß zu leben, und den Herrn des Weltbaus zu preisen, und ihm zu dienen als dem wahren Besitzer dieses Pallastes. Sieben Stockwerke hebt er sich in die Höhe (7 Himmel), und sieben Stockwerke senkt er sich in die Tiefe (7 Höllen), alle sind voll von seinen Geschöpfen und Dienern, deren Pflicht es ist dem Herrn zu gehorsamen. Der Mensch kam in diesen Pallast, bestaunte die Wunder der Schöpfung, und warf sich nieder auf die Erde, die Allmacht des Schöpfers anzubethen. Die Thiere kamen, sahen die Wunder, senkten unvernünftig verwirrt die Köpfe zur Erde, und fiengen an zu grasen. Dieß macht den Unterschied des Menschen vom

Viehe. Siehe zu, was du thust, aus deinem Thun wird sichs zeigen ob du zum Menschen oder zum Viehe gehörst. Ein Mensch im vollen Sinne des Wortes ist: wer dem Herrn gehorsamet, dem Propheten glaubt, die Heiligen nicht verläugnet, und sich vom Bösen der Unwissenden entfernt hält. Sey daher mit dem, was dir das Loos beschieden, zufrieden, erkenne dankbar den Werth des Brodes und Salzes, verrathe deinen Nachbar nicht, geh mit Tugendhaften um, meide die Unwissenden. Sey aufrichtig, wie Abraham, wahrhaft wie Joseph, geduldig wie Job, und erlerne die schwere Kunst der Tugend durch Uebung, wie die Ringer und Faustkämpfer. Die Bewohner dieses Pallastes, welche den wahren Herrn mißkennen und sich als die Besitzer desselben wähnen, zerfallen in Streit und Zank, und schlagen sich um Felder und Gärten, von denen jeder das Eigenthumsrecht für sich behaupten will. Wie groß ist nicht ihr Irrthum, denn Alles was du in diesem Pallaste siehst, ist nur ein Abglanz des ewigen Lichtes, und alles ist voll vom Himmel bis zur Erden von der Einheit Gottes. Schattenbilder sind die vorbeywandelnden Gestalten, die kommen und gehen und trügerisch schmeicheln. Betrachte sie daher nur als schnell vergängliche Gemälde. Höre die innere Stimme, die dich vom Traume des äußeren Lebens aufweckt; es ist die

Stimme der Liebe. Nimm deinen Verstand zusammen, zünde an das Licht deiner Aufrichtigkeit, und übergieb deine Seele dem Herrn wenn du zum Genuße desselben gelangen willst. Der Weise ergiebt sich in die Schickungen des Himmels, freut sich und betrübt sich, je nachdem Freud oder Leid ihm zustößt, und verläßt nie die Liebe, den Abglanz seines ewigen Freundes!

Der Todeskelch.

Von

Freyherrn Franz Maria von Nell.

Jedes Zeitalter in der Geschichte geordneter Staaten bringt Männer hervor, an deren Köpfen ein Gall die Organe ihres Jahrhunderts erkennt; man nennt sie gewöhnlich die Geister ihrer Zeit, und lobt sie mit eben dem Rechte, als man in der Epoche einer durch die Einflüße unsichtbarer atmosphärischer Veränderungen hervorgebrachten epidemischen Krankheit diejenigen verdamme, in deren reitzbaren Leibern sie zuerst ausgebrochen ist. Jeder Zeitgeist drängt sich zuerst durch die empfänglichsten Gemüther hervor, die sich den unverdienten Nahmen von Reformatoren geben, und doch höchstens nur durch den Kampf gegen die verknöcherten Vertheidiger alter Formen unbeugsamen Sinn für das Neue verrathen. Nur *ein* Zeitraum der europäischen Geschichte zeigt uns das Alternde in Religion, Sitten und Lebensansicht im Kampfe zu wechselseitiger Auflosung mit noch älteren, durch langwierigen Stillstand eisern gewordenen, Formen menschlichen Wissens und Thuns: die Epoche

der Völkerwanderung. Die kräftigen Asiatischen Altvorderen der neueuropäischen Völker sehen wir dort sich auf die Trümmer der in sich selbst zerfallenen, römischen Herrlichkeit lagern, — einen Streit der Elemente, die sich feindlich geworden, weil ihr Gleichgewicht, das dem alten Chaos ein Ende setzte, aufgehoben wurde. Die finstere Wasserwüste, von der Moses spricht, aufgeregt und getrübt durch den Drang jedes seiner Urstoffe, für sich selbst zu bestehen, überwogt den Strand der neueren europäischen Geschichte. Kein grünendes Vorgebirge schützt, kein Hafen nimmt die angsterfüllten Segler dieses Oceans auf; — doch wie der Geist des Herren mit seinem allmächtigen „es werde" über den Gewässern schwebt, strahlt ein Dämmerlicht vom östlichen Horizont in die Vorhallen unserer Geschichten; das Kreuzeswimpel weht wie Morgenroth vom reichen Schiffe des Glaubens, Trümmer auf Trümmer häufend, bald in diesem, bald in jenem Tempel dem unbekannten Gotte der Welt huldigend; im Wechsel mehrerer Sitten, ja selbst der Religionen und Sprachen erblicken wir dort die Völker fast ohne Eigenthümlichkeit; gleich der Beute auf ihrem Rücken, ist ihr Gemüth ein buntes Durcheinander von bald aufgedrungenen, bald aus Bedürfniß erfaßten, bald ohne besonnene Wahl ergriffenen Meinungen und Gefühlsgewohnheiten. Nur Eins tritt, je weniger eingezwängt in alte Formen, die

auch keiner neuen in solcher Sturmperiode weichen konnten, um so kräftiger ans Licht: das Reinmenschliche in jedes Einzelnen Brust und Leben. Der Mensch, wie er durch den Gedanken des Ewigen sich zuerst gestaltete; der Mensch, der die Geschichte von viertausend Jahren Lügen straft, und auf der umgestürzten Säule des römischen Tempels wie Adam auf dem Erdklotze sitzet, aus dem er geformt wurde, stellt uns nicht selten in jener Epoche des allgemeinen Umsturzes ein lehrreiches Beyspiel auf, wie das, was in jeder Zeit über Wissen, Sitte und Verfeinerung mit echt barbarischem Grimme, sich selbst und nur sich selbst zu erhalten, siegen will: wie Leidenschaft in unserer Brust zu zähmen ist.

Es falle der Vorhang tausendjähriger Geschichte, der uns von jenen Zeiten trennt; die Altäre des Christenthums weichen aus den prächtigen Tempeln, die der Glaube erbaute, in düstere Höhlen, in die Schatten heiliger Eichenhaine, in die Grabstätten der Römer zurück; — wandernde Könige, sonder Purpur und Krone erblicken wir die ungeschmückten Throne in den Ruinen verbrannter Fürstensitze aufstellen, und sie morgen mit einem Platze auf nackter Erde vertauschen. Wie die Elemente der heutigen Sprache in Süden und Westen Europa's, wogen die Völker noch bunt durcheinander. Seit die Gothen unter Alarich Rom eingenommen, seit die Hunnen unter

Attila Italien überschwemmt hatten, zerfiel das westliche Römereich immer mehr in sich selbst. Der Heruler Odoaker bestieg zum Scheine den Thron der Cäsaren, aber Theodorich der Ostgothe verdrängte ihn bald; — ein furchtbarer Barbarenhaufen folgte dem andern auf den Fersen, und mit den Spuren seiner Vorgänger zertrat er frevelnd die Saaten des italischen Bodens, der bald wieder die Heerden der Nomaden trug, und später in finsteren Wäldern das nordische Wild aufnahm.

In der grauenvollen Zeit der ostgothischen Herrschaft über Italien regte sich der letzte Funke römischen Heldengeistes in den siegreichen Heroen Belisar und Narses; ihre Waffen vertrieben die Ostgothen von dem ungerechten Besitzthume der classischen Halbinsel. Aber daß ihre Siege in der That das letzte Aufstreben des verlodernden römischen Geistes gewesen, beweist nur zu sehr das unwürdige Ende von Beyden. Durch die Ränke listiger Hofleute am Throne von Bizanz verdächtig gemacht, bettelte der blinde Heros Belisar, der wie Scipio gegen die Vandalen Carthago, und Rom wie Camillus gegen die Gothen eingenommen hatte, auf offenem Wege. Dem Narses aber sandte die höhnische Irene, da ihm der Befehl des Heeres abgenommen wurde, eine Spindel mit dem Bedeuten, sich die Zeit in ihrem Pallaste mit Spinnen zu vertreiben. Minder großherzig als Beli-

sar faßte Narses den Entschluß sich zu rächen ob solcher Schmach. In dem Kriege gegen den furchtbaren Gothenkönig Totila, den er aus Rom und Italien vertrieb, hatte ihm Alboin, Fürst der Lombarden der damals noch Norikum und Pannonien beherrschte, wirksamen Beystand geleistet. Jetzt, da Alboin, dem Beyspiele ähnlicher gefährlicher Bundsgenossen der Römer folgend, die Waffen gegen diese kehrte, both ihm der gestürzte tiefgekränkte Narses, wie einst Coriolan den Volskern in seinem Zorne, aber minder reuevoll als dieser in den Tagen der Entscheidung, die Hand. Er verrieth die Plane seines Nachfolgers in der Heeresführung, des kurzsichtigen Longinus, an Alboin, und verließ Italien, an dessen nördlichen Grenzen die sieggewohnten Scharen Alboins erschienen, ein neues Reich dort zu gründen.

Zwischen den norischen Hochlanden und den weiten Ebenen Ober-Italiens hatte sich damals der Gepiden-König Kunemund gelagert. Bundesgenoße Alboins und der Römer in dem Kriege gegen Totila, hatte er es bisher verschmäht, nach seinem Stammsitze, der Syrmien und Dacien beherrschte, zurückzukehren. Der mildere Himmel, der sich über die römischen Lande wölbte, hielt auch ihn an ihrer Grenze gefesselt. Unschlüssig wohin er sich wenden, ob er sein altes Reich in Osten genügsam wieder beherrschen, ob er ein neues in Westen gründen solle, hatte er

mehrere Jahre die Provinzen zwischen Alboin's Reiche und Italien besetzt gehalten, als die Kriegsposaune aus den Klüften der Norischen Alpen Alboins Aufbruch gegen Süden verkündigte. Mit den weissen Haaren hatte Kunemunds Haupt die Krone menschlicher Weisheit und das Ergebniß der widersprechendsten Lebenserfahrungen, die quälende Unschlüssigkeit erreicht. Zu schwach, einen kühnen Entschluß auszuführen, zu weise sich dünkend um in ein Wagstück einzugehen, und doch des alten Ruhmes eingedenk, der ihm verboth, vom Schauplatze der Entscheidung über lange genährte Wünsche freywillig aus Verzagtheit abzutreten, schwankte der greise König zwischen den Hoffnungen der Jugend und der Entsagung des Alters, als er die Nachricht erfuhr, Alboins Zug nach Italien habe mit der Verletzung des Gebiethes der Gepiden begonnen, und die Langobarden wälzen sich in gewaltigen Haufen geradezu auf seinen Königssitz. Jetzt vereinten sich die streitenden Gefühle in Kunemunds Brust im Triebe der Selbsterhaltung, der den Wurm sich krümmen und den Greis nach der Keule des Riesen greifen läßt, der in der Wiege das giftige Haupt der Schlangen zu zerdrücken wagt. — Der Eidbruch Alboins erschütterte tief Kunemunds redliches Herz, er entbath die Seinen zum Kampfe gegen den Friedensstörer, und bereitete sich zum

Empfange der ungebethenen Gäste, deren Wege die unerhörtest Zerstörungssucht bezeichnete.

Als von den Pfaden im Norden seines Königssitzes der Staub unter den Hufen der feindlichen Roße hoch aufwirbelnd ihre Nähe verkündigte, schlich der alte Kunemund in wehmüthiger Stimmung auf den Leichenacker, wo er seine treue Gemahlinn vor kurzem der Erde wieder gegeben hatte. Sich selbst unbewußt, ob dieser Besuch der Verklärten Abschied oder Gruß zu seyn bestimmt seyn möge, bemerkte der König auf dem Grabe eine verblühte Blume des Löwenzahns; — — der Drang im Menschen, ein Orakel in der Natur für die Bestimmungen im Leben zu suchen, läßt ihn jene Blume brechen; in die bleiche wollige Sphäre der geflügelten Samen bläst er den bangen Hauch, um an der Zahl der an Fruchtboden sitzen bleibenben Körner, einen alten Volksglauben gemäß, die Zahl der ihm noch zugemeßnen Lebensjahre zu erkennen. — — In seines Athems Zuge verwehn die geflügelten Samen, der dürre Stengel bleibt in des Greises Hand, der mit nassem Blicke die kahle Spitze anstarrt. In diesem Augenblicke tritt Rosamunde, die fünfzehnjährige Tochter Kunemunds hinter dem Steinhügel auf dem Grabe der Mutter hervor. Sie versteht die Thränen in ihres Vaters Augen, sie versteht die Sprache der

verdorrten Blume in seiner Hand, — weinend sinkt sie an seine Brust.

Wie der hundertjährige Baum, dessen Wipfel bereits blätterlos geworden, dessen Mark erstorben ist, die letzte Kraft sammelt, um die Schößlinge an seinen Wurzeln grünend zu erhalten, bis sie selbst wurzeln und selbstständig fortleben: so überträgt der Vater am Rande des Grabes, sich selbst nicht mehr achtend, all seine Sorge auf sein geliebtes Kind. Kunemund fühlte sich gestärkt durch den Anblick der lieblichen Rosamunde, seines einzigen Kindes; ihre unerfahrne Unschuld, die Gefahren, welche die bald vaterlose Königstochter bedrohten, ließen ihn erwachen aus seinen trübseligen Träumereyen. Er ermannte sich zum Vorsatze, die Thaten seiner Jugend wieder aufleben zu lassen in dem Kampfe, der ihm bevorstand, sein Theuerstes zu schützen. Er nahm Rosamunden mit sich, und nachdem er an ihrer Seite, die Führer seines Heers um sich versammelt hatte, führte er sie zu einer alten Eiche, die im Angesichte der gelagerten Scharen Alboins auf freyem Felde stand. Dort angelangt, zeigte er seinen Getreuen zwey kreuzweis über einander gelegte Marmorsäulen, das Denkmal des fürchterlichen Eides, unter welchem Alboin und Kunemund vor dreyen Jahren sich zu ewigem Freundesbündniße vereinigt hatten. Das wilde Kriegsgeschrey aus Alboins Lager herüberhallend, stimmte selt-

sam zu dem Anblicke des Friedensdenkmals. Kunemund beschwor die Seinigen, den schändlichen Eidbruch an Alboin blutig zu rächen; er deutete auf die Italischen Hügel in Westen, hinter denen die Abendsonne eben versank; den Preis ihres Muthes hielt er ihnen in der reitzenden Schilderung des Hesperidenlandes vor, das sie nach Alboins Vertreibung einnehmen sollten. Die grauen Krieger Kunemunds entblößten die narbigen Scheitel, und nachdem sie das steinerne Kreuz am Boden geküßt hatten, berührten sie mit den Spitzen ihrer Schwerter Kunemunds graues Haupt, indem sie ausriefen: „Wir schwören bey dem ewigen Gotte, dem Alboin gelogen, dieß dein königliches Haupt zu schützen, — zu rächen!“ — Die Worte „zu rächen!“ fielen schwer auf Rosamundens Herz; — der Gedanke, ihren Vater zu verlieren ergriff sie mit überwältigendem Wehgefühle; — sie sah im Gedanken den treulosen rüstigen Alboin den greisen Kunemund überwältigen; — die erste Gemüthsbewegung ihres bisher heiteren Lebens ward Rachegefühl. Es brach hervor aus den Lippen der fünfzehnjährigen Jungfrau, — — sie trat kühn unter die Kriegsmänner, nahm dem Ältesten und Ehrwürdigsten unter ihnen das Schwert aus der Hand, und indem sie es mit der Rechten zum Himmel erhob, berührte sie ihres Vaters Stirne mit der Linken, und rief: „Auch mich soll der Ewige für ewig verderben

laßen, räche ich nicht dieß theure Haupt an jedem, der es verunglimpft!" — Kunemunds Kriegs-Schar jubelte ob des Schwurs der holden Prinzessinn mit dem Löwenblicke, — dumpf wiederhallte ihr Jubelruf im Lager der Longobarden. Der Gepidenkönig verließ mit den Seinigen in banger Erwartung der Entscheidung des Morgens, den Schauplatz der dreyfachen Beschwörung des Himmels zum Untergange seines Feindes.

Kunemund nahm Abschied von Rosamunden, die er den Gefahren des Krieges nicht blos geben wollte; er übergab sie einem seiner vertrautesten Diener Piridus, dem Sohne seines Heerführers Astolf, um sie in ein an der Brenta gelegenes Asyl für christliche Jungfrauen zu bringen; dorthin, wo sie auch die Tage ihrer ersten Jugend, während den Stürmen der verwüstenden Völkerkriege zugebracht hatte, und erzogen worden war. Ein altes römisches Castell an jenem Fluße, diente der Unschuld zum Zufluchtsorte; — ohne ein eigentliches Kloster zu seyn, vereinten sich dort würdige Frauen der Christenheit, der Regel Benedikts von Monte Cassino folgend, zum Schutze und Unterrichte unschuldig verlassener Waisen; das weiße Kreuz an der Eisenpforte, hatte bisher die wenigsten dem Worte nach christlich gewordenen barbarischen Einwanderer Italiens von der Verletzung der heiligen Mauern zuruck gehalten. Rosa-

mundens Gemüth hatte sich dort frühzeitig dem Glauben und Aberglauben ihrer Zeit erschloßen, aber gewohnt an die Vergesellschaftung der Götter des Heidenthums mit den Menschen auf Erden, die ihnen ihre Gestalt und ihre Neigungen geliehen, übertrug ihnen das feurige Gemüth der Kaumbekehrten das kühne Rechten mit den Mächten des Olymps auf den unsichtbaren Gott des Dulden lehrenden Christenthums. Jetzt, in dunkler Nacht an der Seite des muthigen Piridius, losgerißen von ihres Vaters Herzen, das vielleicht zum letzten Mahle an dem ihrigen gepocht hatte, der Wiege ihres Lebens entgegenziehend, hob sie die Blicke unmuthig zum klaren Himmel empor, wo sie vergebens die alten Götzen im Sterngewande suchte, ihre Hilfe anzurufen. Wie der Glaube an den einigen Gott die Aftergötter des Heidenthumes in ihrer Seele, so hatte er auch ihre Bilder am Sternhimmel verwischt; der erzürnte Ocean, durch welchen ungezählte Sonnen wogen, lag, ein Bild des Unerfaßlichen, dem ihre Seele nunmehr diente, in seiner Herrlichkeit vor ihr ausgegoßen.

Trüber Ahnungen voll schloß sie sich an ihren Begleiter, der mit der Liebe Falkenauge in ihr Innerstes blickte. Piridius, der Rosamunden, seit sie an ihres Vaters Königssitze erschienen war, mit kühner Hoffnung, doch ohne irgend ein Merkmal der Erwiederung liebte, fühlte sich selig, zu ihrem Schutze er-

wählt worden zu seyn. Er las die Besorgniße ihres Herzens für die Zukunft in ihrem Benehmen, er errieth den Sinn ihrer stummen Zwiesprache mit den Sternen. Aufgeregt zu den freudigsten Hoffnungen durch das Vertrauen, welches ihm Kunemund in der Zeit so dringender Gefahren schenkte, begeistert durch Rosamundens Anblick durch das Alleinseyn mit ihr in der weiten dunkeln Natur, gab sich Piridius den traumähnlichen Vorgefühlen beglückter Liebe, allzunachsichtig gegen das immer vorlaute Herz, auch jetzt völlig hin. „Jedes Zeichen froher Vorbedeutung," sagte Rosamunde, „ist verschwunden am Himmel." — Diese Worte weckten Piridius aus seinen Träumereyen, — er entgegnete Rosamunden, sie könnte das beste Zeichen in seiner Augen Sternen lesen, doch sie senkte die Blicke sonder Erwiederung zu Boden. Piridius, ein Grieche von Geburt, in der Leidenschaft mehr tief erglühend als heftig ausbrechend, blickte auf zum Himmel, als wolle er ihn anklagen, daß er jeden Stern froher Vorbedeutung habe erschwinden lassen: — da glänzte mit röthlichem Scheine der Scorpion am südlichen Himmel ihm entgegen, vor ihm bog in schräger Richtung das Sternbild des Bechers, wie umgestürzt erscheinend im Untergange. Unter den schwärmenden Magiern der neuplatonischen Schule aufgewachsen, las Piridius in den Sternen, denen er entgegenritt, die schlimmste aller Vor-

bedeutungen. Wie jeder der noch ohne offene Erwiederung liebt, nur an sich selbst denkend, brach der Träumende aus: sieh dort Rosamunde den umgestürzten Kelch des Lebens, — sieh dort den giftigen Riesen-Scorpion — ihm reiten wir entgegen. — Rosamunde konnte nur ein banges „Weh uns!" erwiedern. Thränen erstickten ihre Sprache. — „Glaube mir, nicht den Träumenden, der Traum ist Wahn, und wahnsinnig redet, wer im Traume spricht" — fuhr Piridius fort, sie zu beruhigen. — — — Indessen deckt die schwarze Mauer des Klosters den südlichen Himmel, die Reisenden stehen an der Erzpforte mit dem weißen Kreuze — ein Schlag an diese, und der finstere Eingang öffnet sich Rosamunden; — sie reicht dem scheidenden Piridius die Hand, die dieser im Schmerze der Trennung feurig küsset, mit der Linken deutet sie nach den Sternen, indem sie wehmuthsvoll den traumerfüllten Sterndeuter an sein Orakel *) mahnet mit den bedeutungsvollen Worten: „Wahrsagekunst: Wahrsagekunst." Piridius versteht sie tief

*) Aus Plato hat sich der Spruch der Griechen μανικη τέχνη: μαντίκη τεχνη Wahrsagekunst: Wahrsagekunst erhalten; der Glaube an die Wahrsagekunst der träumenden Inkubanten in Aeskulaps Tempel, und der wahnsinnigen Sybillen auf dem delphischen Dreyfuße lag ihn zum Grunde; bey uns gesellt ein anderes Sprichwort den Narren die Wahrheit zu.

ergriffen; doch es ist zu spät, sie zu widerlegen. Die Eisenpforte trennt ihn mit einem Angel umschwungen von der Geliebten. Kein männlicher Fuß darf das Asyl der Jungfrau entweihen; er kehrt um, zurück in das Lager Kunemunds, sein Leben das er der Tochter geweiht, für den Vater zu wagen.

Alboin, der unbezwungene Longobardenkönig war inzwischen gegen Kunemund mit seinem Heere aufgebrochen. Ist der Mensch überhaupt und selbst der Weise nur dunkel weise, und stets auf Anderer Kosten nur groß, ist Jeder oft ungewiß, ob er handeln oder ruhen soll, gleich unwissend, er mag zu viel oder zu wenig denken, bald sich selbst betrügend, bald den Betrug entdeckend, erschaffen um hoch zu steigen und tief bald darauf wieder zu sinken: wie konnte Alboin, den das Schicksal an die Spitze von Barbaren stellte, sich selbst und sein Volk durch die finstere Wüste seines Jahrhunderts anders leiten, als indem er dem natürlichen Drange, irgendwo einheimisch zu werden jede andere Rücksicht opfernd, Alles, ja selbst seine Treue und sein Leben daran setzte, sein Canaan in Italien zu behaupten! Der rohe, aber natürlich-kluge Mann, erkannte wohl im Menschen den scheinbaren Herren aller Dinge, deren Sklave er doch in der That ist; er erkannte in sich den Richter der Wahrheit der ewig auf Irrthümer stößt, er erkannte im Menschen, wie ein großer Dichter sagt, den

Stolz das Spiel und das Räthsel der Welt, — aber eben diese Erkenntniß deren Stachel seinen eigenen Stolz verwundete, erbitterte ihn gegen die Welt, und unfähig das Räthsel seines Selbst zu lösen, wollte lieber er der Herr scheinen als der Sklave seyn, auch nicht der Sklave seines Worts. Mit dem früheſten Morgen führte er seine Schaaren gegen jene Kunemunds. Römische Adler, die Trophäen seiner ersten Kriege gegen den Gothen Totila, der sich König der Römer dünkte, und durch die alten Zeichen seiner neuen Herrschaft Ansehen geben wollte, lies Alboin seinen Kriegern voranleuchten im Glanze der Morgensonne; den Geist der Römer, deren Kriegs- und Siegszeichen sie einst waren, wähnte er an sie gebannt, darum sollte sein Volk ihnen folgen getrost und muthig.

Bis zum Abende währte die Schlacht. Es war nicht der Kampf von Söldlingen gegen Söldlinge um die Behauptung des Schlachtfeldes: es war der Kampf des Volks gegen ein anderes Volk, um Leben und Freyheit, um das Leben der Wehrlosen im Rücken des Schlachtfeldes, um das Schicksal der Kinder und spätesten Enkel, deren Sklaverey oder Vertreibung harrte. Die Kreuzesfahne Kunemunds war Siegerinn bis gegen Abend. Jetzt erhob sich Alboin mit verdoppeltem Grimme. Der Nacht, die er von Jugend an als seine bitterste Feindinn er-

kannt, die er im Schlafgemache und im Feldlager mit lodernden Feuern von sich zu verscheuchen und sie zu verhöhnen gewohnt war, wollte er nicht die Entscheidung überlassen. Mit dem letzten Strahle der Sonne stürzt er sich auf die ermüdeten Gepiden; im wüthenden Kampfe zerspringt sein schartiges Schwert, Piridius erreicht ihn jetzt mit den Seinigen, und will ihn zu Boden strecken, doch im Wahnglauben an den Sieg der Gepiden, schont er des Wehrlosen als Mensch und Christ; er reicht dem bleichen Alboin die Hand, und räth ihm, sich zu ergeben. Statt der Antwort entreißt Alboin mit Blitzesschnelle einem seiner Krieger die Streitart, und mit einem Streiche trennt er den Arm des Edlen, der ihn schonte, von der Schulter. „Mit dem Gepidenschwerte" ruft er wüthend, des Piridius Waffe aus der krampfhaft geschlossenen Hand am Boden lösend, „will ich Kunemunds Haupt erreichen." Piridius sinkt blutig und wie vernichtet zur Erde. An der Eiche des Bundes erreicht Alboin den greisen Kunemund; der Gruß des letztern: „Verräther! dreyfacher Lügenmund!" erbittert ihn zu bewußtloser Wuth, — er durchbohrt den überwundenen Gegner, und trennt dessen Haupt vom Rumpfe, das er auf senem Schwerte seinen Schaaren vorträgt als Siegeszeichen. Kunemund's Sonne war mit jener des Himmels blutig untergegangen, und wie des Abends Strahl röthete das Blut seines

letzten Pulsschlages, das Friedensdenkmal — das steinerne Kreuz an der Eiche des Bundes.

Der Anblick des bleichen Hauptes Kunemunds, das Alboin den Seinigen vortrug, verbreitete lähmenden Schrecken unter den Gepiden. Die Nacht brach herein und ein furchtbares Würgen begann; die siegenden Langbärte rieben die entmuthigten Reste der zerstreuten fliehenden Gepiden auf. Alboin war Sieger und es gab kein Gepidenvolk mehr.

Die Fackel des Kriegs wurde auch in den Zufluchtsort Rosamundens geschleudert; — sie verläßt das flammende Asyl. — Im Scheine des hochauflodernden Brandes, eilt sie der Eiche zu, wo ihr Vater gesunken. Sie stürzt wie wahnsinnig auf den theuren Leichnahm, umklammert ihn mit ihren Armen, und will dem kalten Munde ihr eigenes Leben zur Wiedererweckung des geliebten Todten einhauchen; doch vergebens suchen ihre Lippen jene Kunemunds, — sie küßt an ihrer Statt den kalten blutigen Stein, an dem sie gestern das Haupt zu rächen geschworen, das nicht mehr war. Der starre Rumpf des königlichen Greises erinnert sie jetzt mit herzzerreissendem Wehgefühle an den dürren Blumenstengel, der ihm am Grabe ihrer Mutter den Tod geweißsaget hatte; — wie die Samenwolle war das graue Haar nun verweht. Überwältigt vom Schmerze, selbst des

Rachegefühls nicht mehr fähig, theilt Rosamunde in besinnungsloser Abspannung den blutbefleckten Boden mit Kunemund, als todtenhafte Lagergenossinn ihres unglücklichen Vaters.

Nach sechszehn Stunden erwachte Rosamunde allmählig aus ihrem grausenhaften Schlummer. Weil aber das Leben, die Sinne des Menschen früher erwachen und das gegenwärtige das Heute schneller ergreifen, als die Erinnerung der Seele, das Gestern zurückrufen kann, schlug sie beherzt die Augen auf — und siehe, eine neue Welt hatte sie umfangen. Der blutige Boden war einem weichen Bette aus griechischer Seide gewichen, eine Marmorkuppel wölbte sich über ihr Lager, und goldene Prunkgefäße hauchten Wohlgerüche durch das Gemach. — — Rosamunde erhob sich, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung vom Lager. — — Zwei griechische Sclavinnen traten jetzt herein, und kleideten die Staunende in Purpur und Gold, sie zierten ihr Arme und Hals mit flimmerndem Geschmeide, und salbten ihre Haare mit köstlich duftendem Öhle; Harfen erklangen aus der Ferne, während die Beyden Rosamundens Anzug ordneten. Halbträumend fragte Rosamunde, wo sie sich befinde; die beyden Dienerinnen aber legten den Finger an den Mund, und entfernten sich schweigend Hohe Mauern benahmen Rosamunden die Aussicht in die Ferne, ein weiter Garten aber, mehr das Werk

einer üppigen Natur als der Kunst, die sich nur noch durch Ruinen von Tempeln und Grotten aussprach, umgab das Feen-Schloß, das sie bewohnte. Rosamunde befand sich so an der Grenzlinie menschlicher Fassungskraft, — von stummen Dienern umgeben, die jeden ihrer Winke willenlos befolgten, in aller Pracht und Herrlichkeit schwebend, war sie unfähig die glänzende anmuthige Gegenwart von der schrecklichen Vergangenheit zu unterscheiden, sie schwankte ob sie diese oder jene für einen Traum halten sollte.

So mit sich selbst über die Wahrheit ihres Daseyns nicht einig, verlebte Rosamunde eine geraume Zeit in dem räthselhaften Pallaste; die Thore in den Mauern um den weiten Garten waren fest verriegelt, und ihr Blick langte nicht hinüber über jene. Eines Morgens, als sie nachdenkend in das Meer ihrer Zweifel hinausstarrte, hörte sie festere Tritte, als sie bisher gewohnt war, im Nebenzimmer erschallen. An die Umgebung zarter Jungfrauen gewohnt, erschreckte sie fast der männliche Tritt; sie fuhr empor von ihrem Sitze, doch sie sank zurück auf denselben, als ein Mann mit flammenden Augen, in ein einfaches aber ihr fremdes Gewand gekleidet vor ihr stand. Er gab ihr durch Zeichen zu verstehen, er sey der Herr des Hauses, er fragte eben so, ob ihren Winken Gehorsam geleistet werde, ob sie Wohlgefallen an ihrem Aufenthalte finde! — Zufrieden mit der Beja-

hung dieser Fragen aus Rosamundens Lippen, entfernte er sich wieder, indem er ihre Frage, wo sie sich befinde, gleich ihren Dienerinnen damit beantwortete, daß er den Finger an den Mund legte. Von nun an erschien der wundersame, verschloßne Hauswirth täglich bey Rosamunden. Der Geist der Jungfrau hatte sich an ihre neue Umgebung gewöhnt, nicht mehr begreiflich erschien ihr ihr neues Daseyn als ihr voriges, wie denn der Mensch und das Leben immer sich selbst Räthsel bleiben. Die Erinnerung an die fürchterliche Todesnacht ihres Vaters ließ sie an den eigenen Tod nicht selten glauben; den Wahnglauben ihres Jahrhunderts an die Lockspeise der neuen Christen, an ein Paradies nach dem Tode, das irdische Güter gewährt, fand sie in ihrer Umgebung erfüllt; und die Unschuldige, welche den unglücklichen Piridius einst von sich gewiesen, weil sie seine Liebe nicht erwiedern konnte, glaubte in der Krone aller Lust auf Erden, ein Kennzeichen mehr des Himmels der Seligen zu entdecken — Sie empfand die erste Liebe in ihrer Brust, und glaubte sich der Erde darum entrückt mit der Begeisterung, die auch jene ergreift, die sich noch nicht gestorben wähnen. Rosamunde freute sich der Besuche ihres stummen Hauswirthes, immer mehr; — mit jedem Tage verlängerte sich sein Aufenthalt bey ihr; die Blicke der beyden begegneten sich bald mit dem Ausdrucke des beseligendsten

Wonnegefühls. Bald liebte Rosamunde in der Einfalt ihres getäuschten Herzens. Furchtbares Geschick! — sie liebte Alboin den Verderber, den Mörder ihres Vaters, dem sie blutige Rache auf Kunemunds Haupt bey dem Zorne des ewigen Gottes der Christen geschworen.

Alboin hatte Rosamunden am Tage nach der entscheidenden Schlacht auf Kunemunds Leiche ohnmächtig gefunden. Auf den Rath eines verschmitzten Griechen, der sein vertrautester Rathgeber war, flößte er der Unglücklichen Bilsenkraut-Saft durch den Mund zu längerer Betäubung ein. In lethargischen Schlummer versenkt brachte er die Tochter des Gepidenkönigs nach Padua, das er zur Hauptstadt seines neuen Reiches machte. Dort verschloß er sie in einen prächtigen Pallast, das schönste Denkmal alter römischer Größe, den er schnell mit dem besten Theile der Beute aller seiner Kriege ausschmückte, und wo wir Rosamunden gefunden haben. Der Plan Alboin's und seines griechischen Rathgebers ging dahin, auf solche Art Rosamunden an das Herz Alboins zu fesseln, der sie dann zu seiner Frau nehmen, und so mit einem Scheine von Recht die überwundenen Gepiden beherrschen sollte.

Dieser Plan war bis zum Uibermaße gelungen, Rosamunde liebte den in der Liebe weicher gewordenen furchtbaren Alboin. Wie der Falke der im Schwin-

del der ängstigenden Beitze sein früheres Daseyn vergißt, dem Jäger das Wild zuträgt, das er sonst für sich zu fangen gewohnt war: so gab sich Rosamunde betrogen um den Glauben an ihr altes Leben, als ein williges Opfer völlig hin an ihren bittersten Gegner, den sie früher zu verderben geschworen hatte. Von der Neigung der schmählich Getäuschten zu den allgewaltigen Versuchen, von der Liebe sonder Hinderniße ging es rasch zur Verbindung Rosamundens mit Alboin.

Rosamundens Besitz genügte jedoch dem abergläubischen Longobardenkönig nicht zur Beruhigung seines vorwurfserfüllten Herzens. Der Ruf hatte ihn den Rächereid Rosamundens an der Bundeseiche, wo er bundbrüchig ihren Vater geschlachtet hatte, vorlängst verkündet. Diesen Eid sollte ein Opfer, eine Beschwörung des Himmels von anderer entgegengesetzter Art, eine Versöhnung mit dem todten Kunemund aufheben, und ungültig machen. Der alte Grieche Lampridius, both auch hier, um in der Gunst seines Herrn in so entscheidendem Augenblicke höher zu steigen, die allzeit willige Hand. Ein kunstreiches Geflechte eben so barbarischer als finsterer abergläubischer Ceremonien ward ersonnen, Rosamundens Rächereid in der Nacht ihrer Vermählung an Alboin zu entkräften. Erst am Tage nach der Brautnacht sollte die Unglückliche erfahren, daß sie Alboin die Hand

gereicht habe. Dem Volke war diese Verbindung kein Geheimniß geblieben, als Sage irrte das Gerücht davon im Lande herum, obschon nur die vertrautesten Diener des Hofes darin eingeweiht worden waren. Unter diese gehörte jetzt, sich selbst verleugnend, um wo möglich Rosamunden zu retten, der edle Piridius, der das Schwert jetzt in der Linken trug, seit seine Rechte einst Alboins geschont hatte. Alboin erkannte den Retter seines Lebens und dankbar nahm er ihn unter seine Leibwache auf. Piridius aber sann darauf, Rosamunden zu enttäuschen, und Alboin zu verderben.

Der Tag der Verbindung Alboins mit Rosamundens war herangezogen. Abends empfing die glückliche Braut in einem Meere süsser Ahnung schwimmend dem freudetrunkenen Bräutigam; eine Krone glänzte heute auf seinem Haupte, eine zweyte trug ihm ein reichgeschmückter Diener nach, und sie umfing die Schläfe Rosamundens. Der Taumel der Liebe verhinderte auch jetzt noch die Enttäuschung Rosamundens. Eine ernste, stumme, von den Liebenden ferne gehaltene Umgebung, vereinte sich erst Abends im Prunksaale zu traulicherem Zirkel. Dort ertönte frohe Musik aus den anstoßenden Hallen. — Alboin, der die Nacht fürchtete, hatte für die freundlichste schimmerndste Beleuchtung gesorgt; bunt mit seidenen Stoffen waren die Wände behängt, die Tische mit der Beute

fünfzehnjähriger Kriege in Roms reichsten Provinzen, mit dem köstlichsten Trinkgefäßen bedeckt, — Kränze von Rosen lagen zur Krönung der Becher, nach Römersitte zierlich geschichtet auf goldenen Dreyfüßen. Unter den Bechern von Gold und Crystall stand auch einer von fahler Farbe, wundersam geformt; Rosamunde glaubte erschreckt ein Knochenhaupt zu erblicken, und wendete ihren Blick ab von dem Marmortische, auf dessen Mitte er stand.

Zum ersten Mahle öffnete heute der räthselhafte Alboin und seine Getreuen den Mund zur Sprache der Menschen. Einen mächtigen König nannte sich Alboin in einem gefürchteten Reiche, der Rosamunden an der goldenen Schwelle seines Pallastes Hilfe flehend gefunden und so aufgenommen habe, sie zu seinem Weibe zu wählen. Rosamunde wähnte sich noch immer schon jenseits der Erde. Der Becher ging wiederhohlt im Kreise herum, und die Zungen der Longobarden wurden allmählig geläufiger. — Piridius hatte berauschenden Kräutertrank in den Wein gemischt, und stand im Hintergrunde dem Ausgange zuzusehen, den er auf den Selbstverrath des Barbaren klug berechnet hatte. Alboin, in dem mit dem Geiste des Weins, mit den Taumel der Liebe, die lang gedämmte Wildheit seines Gemüthes zu altgewohnter Schreckenlosigkeit erwachte, griff jetzt mit einem

Mahle nach dem fahlen Becher mit goldenem Handgriffe auf dem Nebentische — es war ein Todtenschädel zu schaudervollem Trinkgefäße umgestaltet. „Kränze auch diesen Becher mit Rosen, Rosamunde," rief Alboin ihr das Gefäß vorhaltend, „und trinke mir ein Lebe!" zu, wir sind im Reiche der Seligen, bringe dem Tode, der uns von der Erde erlöst hat, das letzte Opfer! — Rosamunde starrte gedankenlos den schrecklichen Becher an, mechanisch griff ihre Hand nach dem Kranze duftender Rosen, sie bekränzte mit zitternder Hand das Todtenhaupt, während es ein Diener mit perlendem Weine füllte. — — Trink mir zu! rief Alboin freudig, und Rosamunde setzte den Mund an den knöchernen Mund; sie trank mit dem Rufe „Lang lebe mein Gemahl!" — Freudetrunken berauscht von Wein und Liebe erhob sich jetzt Alboin; dem Geschicke will er trotzen, weil er es mit furchtbaren Aberglauben beschworen „Lebe hoch Rosamunde — ruft er, daß die Marmorwände zittern — Leb lange mit Alboin, du hast mit Kunemund mir zugetrunken, mit deinem Vater hast du getrunken, Friede mit Kunemund!" er leerte den schaurigen Becher, der mit herzergreifendem Getöne zersprang. — Rosamunde griff entsetzt, zurückgestürzt aus dem geträumten Himmel in ein noch qualvolleres Daseyn als sie schon verlassen zu haben wähnte, nach dem gol-

denen Dolche eines der Begleiter Alboins, doch indem sie ihn nach Alboin zückte, begegnete ihr sein Auge, und selbst durchbohrt von des geliebten Frevlers Blicke sank sie ohnmächtig zu des Barbaren Füßen.

Um Mitternacht erwachte Rosamunde auf demselben Lager, wo sie sich an jenem Morgen zum ersten Mahle in das Elysium ihrer Täuschungen hinein geträumt hatte, den Träumen der Nacht zum Hohne. Doch wie diese war jetzt die Wirklichkeit zerronnen. Die Braut sah sich allein in der Brautnacht; — — im Schlafe des Trunkes lagen Alboins Gefährten am Boden durch die finsteren Hallen des Pallastes zerstreut; in Rosamundens Brust tobten und stritten sich der fürchterliche Schwur ihres Vaters geschändetes Haupt zu rächen, und die Liebe die den Mörder, den höhnischen Frevler mit jenem schonen wollte, um die Oberherrschaft. In ängstigender Herzensqual wie keine Sterbliche sie noch erfahren, tritt Rosamunde an's Fenster. Der Skorpion glüht ihr entgegen, am Sternenhimmel, vor ihm der umgestürzte Becher dem Meere zu sich neigend. Sie erkennt jetzt in den Sternen die Verkünder ihres Geschickes, in Alboin den giftigen Mörder, in dem Becher ihres Vaters schmachvoll zum Freudenkelche herabgewürdigtes Haupt. „Piridius“! — „Piridius!“ stöhnt sie zum Himmel auf, „du hast wahrgesagt!“ — — Sie wendet sich

erschreckt über ein Rauschen im Nebengemache, vom Fenster ab, und siehe, Piridius steht vor ihr; der einzige wach, und unbetäubte vom Weine, hatte er den Weg zu ihr gefunden. Er erklärt der Staunenden seine Absicht, den Wütherich Alboin zu tödten, sie zu befreyen, und so Kunemunds Schatten zu sühnen. Rosamunde ringt mit ihrer Liebe, mit ihrem Schwure einen peinvollen Wechselkampf; endlich siegt sie über jene, und über sich selbst. Das Spiel Alboins mit ihrem Herzen mischt das Gefühl beleidigten Frauenstolzes zu der Pflicht ihren Vater zu rächen; sie selbst will hin die doppelte Rache an Alboin zu nehmen.

Alboin irrte inzwischen auf seinem Lager mit heißaufgährendem Blute durch ein Labyrinth qualvoller Träume. Es war die erste Nacht, die er ohne Licht zubrachte. Sein geängstigter Geist sah hierin einen Vorbothen der ewigen Todesnacht. Im halbwachen Schlummer der Betäubung hatte er das furchtbare Gesicht der Auferstehung der Todten; — Kunemund's Rumpf kam auf ihn zu, und forderte mit wüthenden Geberden die blutigen Hände ihm entgegenstrekend, sein entehrtes Haupt; Piridius, dem er den Arm zu Lohne dafür abgehauen, daß er seines Lebens geschont, stand gewaffnet mit beiden Armen auferstanden wieder vor ihm; — — Rosamunde aber reichte dem durch die Angst Erhitzten, der in der Qual

brennenden Durstes um Wasser für seine Zunge flehte, mit höhnendem Blicke den leeren Schädel ihres Vaters, den er einst mit Wein zu füllen sich vermaß. In der Angst seines Herzens stöhnt der Träumende, die Nacht nur fürchtend als die ewig schwangre Mutter drohender Gestalten, „Licht! Licht!“ — Ein blasser Schimmer fällt jetzt auf Alboins Augenlieder, er schlägt sie auf, doch entsetzt, schließt er sie alsogleich wieder. Die Bilder seines Traumes haben sich verwirklicht. Piridius steht vor ihm, mit zwei Armen, der Linke führt einen blanken Dolch, der Rechte hält ihm Kunemunds Knochenhaupt, den gräßlichen Becher seines letzten Mahles vor. Alboin hat sich nicht getäuscht, Piridius ist's, der vor ihm steht, doch sein rechter Arm ist jener Rosamundens, die an seinem Rücken ihr Haupt verbergend, um das Gräßliche nicht zu schauen ihm ihre Rechte mit ihres Vaters Haupte leiht. — Sie erfüllt die Pflicht der Rächerinn, — — die Fackel in ihrer Linken schwebt über Piridius Haupte. Lautlos verscheidet Alboin durch den Stahl des Jünglings, der ihm den Ehrentod der Schlacht nicht gönnen durfte, weil seine Frevel ein grausenhaftes Ende erheischten. Alboin röchelte nicht mehr, nur seine Gesellen stöhnen ein schauriges Todtenlied durch die Hallen. Rosamunde aber entflieht mit Piridius, der die Schlüßel des geheimnißvollen Pallastes an sich

gebracht hat. Das Haupt ihres Vaters als einzige Trophäe ihres Siegs über Alboin und über sich selbst mit nehmend, enteilt Rosamunde an Piridius Seite nach Ravenna in den Schutz des Oströmischen Statthalters Longinus.

Das furchtbare Ende des gehaßten Barbarenkönigs, sein grausames Spiel mit der unseligen Tochter des friedlichen Kunemunds, die Kunde von Rosamundens heldenmüthigem Siege über ihr getäuschtes Herz, das auf die härteste Probe gestellt worden war, die je ein liebendes weibliches Wesen erfahren, verbreitete sich schnell durch ganz Italien. Das Land athmete hoffnungsvoll wieder auf bey der Nachricht von des gefürchteten Alboins Tod; sein Nachfolger war schwach, und mehr besorgt das neugegründete Reich der Longobarden in Oberitalien zu erhalten, als es über die südlichen Provinzen auszudehnen. Rosamunden war der Ruf ihrer Schicksale nach Ravenna vorangeeilt. Als Königstochter, als Siegerinn empfing sie Longinus mit dem Festgepränge altrömischer Triumphzüge; doch nur die Thränen ihrer holden Augen erwiederten den Freudenruf des ihr entgegen eilenden Volkes; ihr Antlitz sprach es deutlich aus, daß der Kampf in ihrem Innern noch nicht zu Ende gekommen war.

Still und einsam verlebte Rosamunde, das Bild dessen, den sie im Tode noch hassen sollte, un-

abläßig vor Augen, gequält von ihrem eigenen Herzen, das den Geliebten einer strengen Pflicht der Gerechtigkeit geopfert hatte, die ersten Tage ihres Aufenthalts in Ravenna im Pallaste des Statthalters. In dem dumpfen Hinbrüten ihres Gemüthes, das keinen Antheil mehr der Welt voll trügenden Scheins zu schenken vermochte, bemerkte sie jedoch das bleichere Antlitz ihres Retters Piridius, den ein langjähriger Liebesgram verzehrte. Unfähig eine nie getheilte Liebe zu erwiedern, deren neues Hinderniß der Mord ihres Bräutigams geworden, fühlte sie sich durch den Anblick des Leidenden um so unglücklicher, als sie die Leiden der Liebe selbst noch in ihrem zerrißenen Herzen empfand. Piridius, zu edel um mit den Ansprüchen des Verdienstes den Schein von Liebe mit Rosamundens Hand erkaufen zu wollen, blieb verschloßen, und nur die unnatürlich gebändigte Kraft seiner Jugend, die zerstörend darum die Blüthen seiner Wangen angriff, ward die Verrätherinn seiner Qualen. So lebt er, der selbst des Trostes bedürftig, Rosamunden ein Tröster. Das grausame Spiel des Schicksals mit dem Menschen, der freye Geist, im Dulden über das Geschick erhoben, sprach sich zur Erbauung von Tausenden in den tragisch stummen Gästen aus, die Ravenna beherbergte, und verehrte.

Dem Zwiespalte in ihrer Brust, dem Kampf der dort hausenden Widersprüche erlag Rosamunde

zuerst. Ein heftiges Fieber, daß die Sumpfluft um Ravenna in seinem Fortgange beschleunigte, ergriff sie nach wenigen Monden, eben als der erste Schnee auf des Herbstes dürres Laub gefallen war. Auf ihrem Sterbelager, von dem Piridius nicht wich, empfing sie den letzten Trost der Christinn aus den Händen des Patriarchen von Aquileja; — den grausem Becher, aus dem sie Alboin in der Brautnacht das verderbliche „Lebe" zugetrunken, reichte ihr dieser auf ihr Verlangen, zur Versöhnung mit Gott und den Menschen, als Todeskelch; sie leerte ihn, und mit dem letzten Tropfen des heiligen Trankes verschied die Reine am Knochenmunde ihres gerächten Vaters. Kein Kuß der Liebe hatte die Lippen der Braut entweiht; Piridius blieb standhaft entsagend bis zu ihrem Ende.

Wenige Tage nach Rosamundens Beerdigung fand man Piridius im Schnee auf ihrem Grabe todt. Tausend Fußtapfen wie Elfentritte ründeten sich in der Eisdecke des Winters um das Grab Rosamundens; an Piridius Stirne glänzte der Todesschweiß zu hellen Perlen erstarrt. Ein Volksglaube, den die Gepiden aus Pannonien mitgebracht hatten, und der noch heute dort einheimisch ist, läßt den Geist der Jungfrau, die als Braut gestorben, zur nächtlichen Wanderinn werden; sie heisset Willi, und irret mit ihrer Schwester, der Willischar, so lange auf den Gräbern umher, bis sie einen Mann dort ge-

funden und zu Tode getanzt hat. Die Sage ließ jetzt darum die Braut Rosamunde zur Willi, und den trauernden Piridius zu ihrem Opfer werden; die Elfenringe im Schnee um das Grab geben der Sage den Schein der Wahrheit.

Lange wurde Kunemunds unglückliches Haupt, der doppelte Todeskelch, in Ravenna als Heiligthum aufbewahrt, bis er in den letzten Stürmen der Völkerwanderung verloren ging. Die Sage davon lebt noch heute unter den Bewohnern des Landes an den reitzenden Euganischen Hügeln, und ihr allein, nicht den verworrenen Annalen der Geschichte jener Zeit ist der Erzähler gefolgt.

Das Veilchen.

Blüht ein Veilchen, zart und innig
An der Waldflur stiller Bahn;
Ach! wie schmiegt es sich so innig
Den verwandten Blümchen an!
„Kaum bemerkbar meinen Blicken
„Blühst du Veilchen? — dauerst mich!
„Komm', auf jener Berge Rücken,
„Dankbarlich verpflanz' ich dich.
Will so hoch nicht, sprach es, stehen
Wie die Eiche dort so kühn,
Auf des Berges stolzen Höhen
Wo die Winde stürmisch zieh'n; —
Niedrigkeit ist mir beschieden,
Und ich Arme klage nicht,
Denn sie sichert mir den Frieden,
Wenn der Sturm die Eiche bricht.

P. A. Budick.

Madame Geoffrin.

— — dans son brillant déclin,
J'ai vu la célèbre Geoffrin.
Delille (la Conversation.)

Was einst Aspasia oder Ninon de l'Enclos (freylich nicht in so würdigem Sinne), und späterhin eine Recamier, Helvetius (Witwe des Philosophen), und eine Arnstein: das war die Geoffrin für ihre Zeit. Besonders mit Frau von Arnstein war sie in so vielen Zügen befreundet, daß wir zur deutlichern Verständigung ihrer Characteristik die Schilderung voraus schicken zu sollen glauben, welche ein im Jahre 1822 gedrucktes Werk von jener merkwürdigen Frau giebt: „Seit beynahe fünfzig Jahren ist das Haus Arnstein als einer der ersten Sammelplätze der großen Welt und des geselligen Verkehrs, als ein Muster der angenehmsten Freyheit und Unterhaltung vielen Tausen-

den von Fremden und Einheimischen bekannt und werth geworden. Ein solcher Vorzug, dessen Wichtigkeit besonders in großen Hauptstädten so bedeutend ist, kann sich nur gestalten durch die belebende Wirksamkeit, welche die Frau vom Hause um sich her verbreitet. So war es von jeher in Paris und an allen Orten, wo großes Gesellschaftsleben sich vereinigte, und so war es auch hier. Fanny von Arnstein, in Berlin geboren, aber in früher Jugend nach Wien verheirathet, besaß die glänzendsten Eigenschaften und Gaben, die einen großen Kreis von Menschen fortwährend anziehen und beseelen können. Mit hoher Schönheit verband sie große Geistesregsamkeit, Anmuth und Witz, ausgezeichnete Bildung und Talente. In früheren Jahren mußten diese vereinigten Eigenschaften oftmals Aufsehen und nicht selten tiefen Eindruck machen; aber auch das spätere Alter konnte sie nicht schwächen, und bis zu ihrem vor wenigen Jahren erfolgten Tod blieb sie der Gegenstand allgemeiner Huldigung. Die vornehme Welt in Wien und die angesehensten Fremden trafen in ihren Sälen zusammen, und fanden hier in bequemer Gastlichkeit freye und belebte Unterhaltung. Kaiser Joseph II. der alles Menschliche und Ausgezeichnete lebhaft ergriff und schätzte, bezeugte ihr durch Gruß und Anrede bey jeder Gelegenheit seine huldvolle Gesinnung. Im größten Glanze erschien das Arnsteinische Haus zur Zeit

des Wiener-Congresses, wo in der That kein anderes in Wien mit ihn wetteifern konnte, wie denn nicht leicht ein Privathaus zu finden seyn möchte, in welchem derselbe Abend mit hundert andern hohen und ausgezeichneten Personen zu gleicher Zeit, Consalvi, Hardenberg, Wellington und Talleyrand vereinigte. Das (schließt der Artikel) was sie war und wirkte, wird noch lange gefühlt werden. Fortlebend im Kreise ihrer einzigen Tochter, der geistreichen Baroninn Pereira, und im Andenken ihrer zahlreichen Freunde."

Ein halbes Jahrhundert hindurch war Madame Geoffrin der Schmuck der gebildetsten Zirkel von Paris; ihr Haus der Vereinigungspunct der berühmtesten und talentreichsten Männer. Es war der Thronsitz des guten Tones, das Palladium der feinsten und edelsten Geistesgenüsse. Um Zutritt zu erlangen, bedurfte es keiner Ahnenprobe, keines Geprängs des äußern Ranges oder des Reichthums: Personen von Geist, Bildung, Talent oder Gelehrsamkeit, Dichter, Literatoren, Künstler, ausgezeichnete Staatsmänner und Militärs fanden sich bey Madame Geoffrin ein, ihre Ideen und Meinungen auszutauschen und zu berichtigen. „Ihr Haus," sagt Laharpe, ist der Sammelplatz des Talentes und Verdienstes aller Art geworden; ihre Gesellschaft wird gesucht, weil die berühmtesten Männer daselbst gefunden werden."— In den Notes des éditeurs, angehängt Delilles

Conversation*), wird von ihr gesagt: „Alle Künste und alle Talente wurden in ihrem Zirkel aufgenommen; man war sicher, bey ihr die Rechtfertigung der Achtung anzutreffen, die sie öffentlich genoß." — Hier war Alles gleich, und diese Gleichheit verhinderte das Übergewicht irgend eines Tones. Die Dame vom Hause selbst war weit entfernt, nach einem solchen zu streben; bescheiden hielt sie sich in dem Hintergrunde; sie wollte nichts als belebend und anregend seyn. Ihr war die Kunst eigen, die Talente ihrer Umgebung hervor zu ziehen, und den Anstoß zu deren Entwicklung zu geben. Die so eben berührten Notes des éditeurs sagen in dieser Beziehung von ihr: „Sie selbst trachtete keines Weges nach Auszeichnung. Sie erschien von aller Eigenliebe entfernt, und wußte doch die Andern so wohl zu interessiren. Sie verstand es, den Geist derer, die mit ihr sprachen, geltend zu machen und Jeden zufrieden mit sich selbst, zu entlassen." Einst nach einer langen Conversation mit dem Abbé St. Pierre, sagte sie zu ihm: „Sie waren heute sehr liebenswürdig!", worauf der bescheidene Philosoph ent-

*) Diese Noten, an 100 Seiten betragend, von vielseitigem Interresse, ja vielleicht ansprechender als das Gedicht selbst, habe ich mich nicht enthalten können, zu übersetzen, und wieder mit vielen Anmerkungen zu begleiten. Sie sollen gelegentlich erscheinen.

gegnete: „Ich war nur ein Instrument, das Sie gut gespielt haben.“ Dieser Zug mag hinreichen, sie in diesem Anbetrachte zu characterisiren.

Lord Chesterfield schrieb an Lord Stanhope, als sich dieser zu Paris aufhielt: „Kennen Sie Madame Geoffrin? Sie ist sehr geistreich, und empfängt wie ich gehört habe, nur die gewählteste Gesellschaft bey sich.“ — Der Ausdruck: sehr geistreich, zeigt aber an, daß Chesterfield diese Frau nicht gekannt hat, denn was man geistreich nennt, war sie nicht, wohl aber noch mehr: sie hatte ausserordentlich viel natürlichen Verstand. Deßwegen sagt Laharpe, der sie besser kannte, von ihr: „Man fragt oft, ob diese Frau, die mit so geistreichen Personen umgeht, selbst geistreich sey; das eben nicht, aber sie hat einen gesunden Verstand, und ein weise Mässigung liegt in ihrem Character. Sie hat (setzt er hinzu) jene gefällige Artigkeit, die man nur im Umgange erwirbt, und Niemand hat einen richtigeren Tact für das Schickliche.“ — Auf diese Art mochte sie über diese geistvollen Gesellschafter eine stillschweigende Herrschaft ausgeübt haben; denn ein geistreiches Wort leuchtet, wie der Blitz, nur einen Augenblick; es ist ein plötzlicher, aber vorübergehender Schimmer; während hingegen ein Ausspruch des gesunden Verstandes, da er das innerste Wesen des Hörers ergreift, mächtig fesselt, und noch lange fortvibrirt.

Es ist schwer, einen richtigen Begriff von der Persönlichkeit dieser Goffrin in ihrer letzten Epoche zu gewinnen, wenn man nicht gelesen hat, was der gediegene Sturz *), Deutschlands a l l e r e r s t e r Stylist (wir wagen dieß zu behaupten, und die Vermuthung beyzufügen, daß, wie uns aus mehreren Spuren hervor zu gehen scheint, der unsterbliche Schiller, sich ihn zum Vorbild gewählt) über sie und ihr Haus geschrieben hat. Der betreffende Brief aus Paris, vom 16. Nov. 1768 ist dieser:

„Madame Geoffrin, die ihr großes Vermögen gastfrey und edel genießt, gibt wechselweise an Gelehrte und Künstler, zweymahl die Woche, eine Tafel von mehr als zwanzig Gedecken, und bittet jedesmahl Fremde dazu; diese müssen ihr aber durch alte Freunde empfohlen seyn.

Hier wird man mit merkwürdigen Männern bekannt; Alembert, Helvetius, Marmontel, Mariette, Cochin, Souflot, Vernet, sind ihre gewöhnlichen

---

*) Der Buchhändler Hr. Armbruster hat Sturzens Schriften (2 Bändchen) in die Sammlung der Meisterwerke aufgenommen, und dadurch unsern Lesern zugänglicher gemacht, was diesen feinfühlenden und geschmackvollen Verleger als Verdienst anzurechnen seyn muß. Dessen ungeachtet scheint der classische Sturz noch immer nicht genug gewürdigt zu werden.

Gäste. Es ist Sitte, daß jeder für seine Zeche eine Neuigkeit mitbringt; da trägt man Verse und Prose, Manuscript und Bücher, Gemählden, Vasen und Büsten zusammen. Wir haben gestern Hamilton's Hetruscische Gefäße, la Chappe's französirtes Siberien, ein Blumenstück von Bachelier, und einen Frauenskopf von Pigalle gerichtet. So eine Ausstellung wird Reiz und Nahrung des Geistes, man entfaltet und berichtigt die Begriffe des Schönen, der Kenner wird durch das Urtheil einer solchen Versammlung geübt, so wie ihr Beyfall den Künstler belohnt; ein Fremder erntet hier Unterricht ohne Verschwendung und Ciceronen, im Genuße der gesellschaftlichen Fröhlichkeit.

Von der Wirthinn macht man sich in andern Ländern ein seltsames Bild. Eine silbergraue Dame, die ohne Geburt, und ohne Bücher zu schreiben, Genies und Fürsten an sich zieht, muß, denkt man, entweder der erste Geist in der Nation, oder vielleicht ihr Koch der größte Künstler seyn. Allgemein glaubt man doch eine hochtrabende Pretieuse zu finden, die für ihre Gerichte Weihrauch begehrt, und in einem Kreise von Schmarotzern, durch flache Witzeleyen, den Ton gibt. So schildert sie wirklich eine Legion erzürnter Scribenten, die niemals eingeladen worden; denn es gibt eine Gattung witziger Köpfe, welche Andern lieber Unsterblichkeit, als ein gutes Mittagsessen gön-

nen. Ich erwartete wirklich etwas dergleichen, und ward nicht wenig betroffen, als mich eine gutmüthig grämliche Matrone empfing, die sich weder ziert, noch zurecht setzt, ihr Gespräch mit keiner Redensart anhebt, und gleich durch ihre runde Höflichkeit einnimmt. So bleibt sie im Umgang mit Bekannten und Fremden, und man wird nicht den entferntesten Anspruch auf Gelahrtheit gewahr.

Bloß aus Neigung zum Schönen und Guten hat sie, von Jugend an, die Gesellschaft verdienstvoller Männer gesucht; ihr aufgeklärter Verstand wird von ihren Freunden nicht höher, als ihre Tugend geschätzt; sie hat zwar viel geforscht und gelesen, aber nicht in der Absicht, um Systeme zu bauen, und Blumen für den Vortrag zu sammeln; sondern Kraft und Geist, Philosophie des Lebens hat sie aus ihren Büchern geschöpft. Noch schweigt sie lieber als sie mitspricht, und spottet oft selbst über ihre Unwissenheit, wenn sie Namen und Zeiten verwechselt, und Kunstwörter unrichtig anbringt. Ihre Sprache hat sich allerdings im Kreise scharfsinniger Menschen verfeinert; dennoch ist ihr Ausdruck weder erborgt, noch gesucht; sie urtheilt immer mit heller Vernunft, nimmt Theil, begreift und übersieht verwickelte vielseitige Fragen; oft hört sie einer tiefen Untersuchung mit scheinbarer Gleichgültigkeit zu, sagt dann ihre Meinung mit wenigen Worten, und man findet die

Sache erschöpft. Sie scherzt mit einer ernsthaften Miene, hadert zuweilen mit einer launigen Wendung und versteht es, Verweise so anzubringen, daß man sie dafür noch lieber gewinnt.

Folgendes Urtheil von dem schlüpfrigen Crebillon wird Ihnen gewiß nicht mißfallen. Es war die Rede von seinem neuen ehrbaren Roman, den Briefen de la Duchesse de R. die niemand lies't, weil sie langweilig sind, obgleich alles züchtig und tugendhaft zugeht.

„Ce Polisson, sagt sie, vivoit autrefois dans une société de femmes libres, ou il brilloit par la Catinerie de ses propos: ses ordures lui ont fait une reputation; mais on est bien à plaindre, lorsqu'on n'a que cette vilaine sorte d'ésprit. Vous voyez, que dans un age plus mûr, il a voulu écrire comme un honnête homme, et il a fait un plat ouvrage. Un chaste roman de Crebillon est, comme une épigramme sans pointe.“

Der Graf Poniatowsky, nachheriger König von Pohlen, war einer von den vielen Fremden, die der Geoffrin für erwiesene wichtige Dienste, große Verbindlichkeit schuldig waren. Als er den Thron bestieg, meldete er seiner theuren Freundinn dieß Ereigniß mit den Worten: Mama! Ihr Sohn ist König (Maman, votre fils est roi), und lud sie zugleich in

den zärtlichsten und dankerfülltesten Ausdrücken zu sich nach Warschau. Einer solchen Einladung konnte, durfte die gemüthvolle Freundinn, die gefeyerte Mutter eines Königs nicht widerstehen. Sie trat die Reise im Jahre 1768 über Wien an. Ihr Ruf war ihr voraus gegangen, und hatte ihr in dieser Hauptstadt bey der für Vorzüge dieser Art so empfänglichen Kaiserinn Maria Theresia, desgleichen von Seite ihres erlauchten Gemahles den schmeichelhaftesten Empfang bereitet. Als diese Monarchinn eines Tages mit ihren Kindern ausfuhr, und der Madame Geoffrin begegnete, befahl sie zu halten, und stellte dieser ihre Familie vor. Der König von Polen hatte die feine Aufmerksamkeit gehabt, in Warschau für sie ein Zimmer genau so einrichten zu lassen, wie ihr Lieblingsgemach in Paris. Madame Geoffrin verlebte süsse Tage bey ihrem königlichen Sohne, und kehrte, mit Ehrenbezeugungen überhäuft, nach Paris zurück.

Auch in den Annalen der Wohlthätigkeit hat sich Madame Geoffrin verewigt; und hier ist es, wo sie wieder mit der Freyinn von Arnstein so innig verwandt war. Über diese sagt das oben angezogene Werk: „Der Werth ihrer geselligen Thätigkeit wurde noch mehr erhöht durch einen ausserordentlichen Hang zum Wohlthun, den sie nach allen Richtungen, in vornehmen und geringen Kreisen, in ungewöhnlichen Massen und mit unermüdendem Eifer ausübte. Die

Damen vom ersten Range in Wien, als sie zu wohlthätigen Zwecken in einen Verein zusammentraten, glaubten vor allen die Frau von Arnstein in ihrer Mitte haben zu müssen." — Noch ein Kind, kannte Madame Geoffrin kein größeres Glück, als Nothleidende zu unterstützen. Sah sie einen Dürftigen aus ihren Fenster, so warf sie ihm Alles, was sie in der Nähe hatte, zu, Hemden, Wäsche, Kleider, selbst kostbare Sachen. Weder Drohungen noch Strafen vermochten ihren wohlthätigen Hang zu beschränken. Zu lindern, zu helfen, sich aufzuopfern, war ihrem edlen Gemüth das Theuerste, und ihr Wahlspruch: Geben und Vergeben. Einem unbemittelten Freunde setzte sie ein jährliches Einkommen von 1200 Livres aus, und sagte dabey: „Wenn Sie wohlhabender werden, so spenden Sie das Geld mir zu liebe, wenn ich es nicht mehr kann." — „Bekanntere Züge ihrer Humanität sind: daß sie einem Träger, der ihr eine Marmorvase zerbrach, um ihn für seinen Kummer darüber zu entschädigen ein Geschenk machte; daß sie einer Milchfrau, der eine Kuh gefallen war, zwey Kühe schenkte, um ihr die Kuh selbst und das Leid über den Verlust zu vergüten, und dergl. Was aber ihren Wohlthätigkeitssinn einen besondern Adel verlieh, ist ihre schonende, zarte Weise zu geben.

Madame Geoffrin war im Jahre 1699 geboren. Schon in der Wiege verwaiset, wurde sie von ihrer

Großmutter, einer sehr verständigen Frau, erzogen. Sie ward dann die Gattinn eines Spiegelfabricanten, von dem weiter nichts zu erwähnen ist, als daß er sie bald als Witwe zurück ließ. „Madame Geoffrin“ sagt Laharpe „hat weder Geburt noch Titel; sie ist die Wittwe eines Besitzers einer Spiegelmanufactur, und hat etwa 40,000 Livres jährliche Renten: aber Ordnung und Wirthschaftlichkeit verdoppeln diese mässige Einnahme.“ — Diese hervorragende Frau wurde dem ausgebreiteten Kreis ihrer Freunde und Verehrer im Jahre 1777 durch den Tod entrissen. Thomas, d' Alembert, Morellet und mehrere Andere aus diesem Zirkel haben das Andenken ihrer unvergeßlichen Freundinn durch mancherley Aufsätze und eigene Werkchen gefeyert, welche unlängst in der Schrift der Madame Geoffrin über die Conversation, zusammen abgedruckt wurden. Vorzüglich lesenswerth ist, was die kürzlich erschienenen Memoires de l' Abbè Morellet über sie enthalten. Manches distinguirte Haus in Paris bewahrt noch jetzt als eine ehrfurchtgebiethende Zierde, das Bildniß oder die Büste dieser merkwürdigen Frau.

Fr. Gräffer.

Sinngedichte.

von

Eduard Freyh. von Feuchtersleben.

Wohnungs-Veränderung.

Allen, welche mir gewogen,
Meld' ich, daß vor kurzer Zeit
Wegen der Bequemlichkeit
Meinen Keller ich bezogen.

Dringende Bitte.

Man spricht, daß seine Frau ein Reisender verloren
In einem Gasthof zu Berlin,
Ihn zu bezeichnen hier, wird er beschworen,
Ich möcht' ihn gern mit meiner Frau beziehn.

Kunsthändler Anzeige.

Noch des Versprechens eingedenk,
Mach ich mit Uebungen für Mahler

Dem Publikum hier ein Geschenk;
Gleich zu beziehen für 12 Thaler.

Der glückliche Arzt.

Die Hitze Kranken zu vertreiben
Trifft wohl Arzt Theobald,
Was er auch immer mag verschreiben,
Macht sie auf ewig kalt.

Eintheilung.

Ins schöne und ins herrschende Geschlecht
Theilt er die Menschen; ob mit Recht?
Da Frau und Tochter ihm das Herrschen abgewöhnen,
Gehört er also zu dem schönen? —

An Strassenbau-Direktor X.

Sie nennen holpricht meine Verse? — recht!
Verdienten Vorwurf hör ich stets gelassen,
Beym schlechten Weg sind leicht die Verse schlecht;
Ich dichtete auf Ihren Strassen.

Der Himmelsbräutigam.

Aus dem Spanischen des F. de Quevedo Villegas.

Aus des Hauses stillen Mauern
Drängt den Jüngling zartes Sehnen,
In den Augen zittern Thränen,
Es umfängt ihn süßes Trauern.

Also war ihm nie zu Muthe,
Dumpfe Seufzer ihm entquellen,
Wogend ihm den Busen schwellen;
Seltsam treibts in seinem Blute.

Und so wandelt er von hinnen
Nach den wonniglichen Fluren,
Sinnend auf bekannten Spuren;
Heiß und hell die Zähren rinnen.

So von Abends goldnen Düften
Steht der Jüngling da umflossen,
Still vom Sternenthau begossen,
Sanft geküßt von Himmelslüften.

Nie vernommnen Tönen lauschet
Jetzt er an der Thränenweide,
Und auf der beblümten Haide
Süße Flötenmusik rauschet.

Holde Rosenfinger winken,
Und ein Arm ergreift den seinen;
Zaubrisch faßt ihn dieß Erscheinen,
Möcht schier bang zu Boden sinken.

Magisch zieht es ihn von dannen
Wie auf Seraphflügeln schwebend,
Ueber Berge sich erhebend,
Jüngling konnt sich nicht ermannen.

Jetzo säuselt sanft es nieder,
Cherubblicke ihn begrüßen,
Weihrauchlüfte ihn umküssen,
Ihn umrauschen Himmelslieder.

Scheu will er das Kind umfangen,
Doch umsonst ist sein Erfühlen,

Nicht kann er die Sehnsucht kühlen,
Da erfaßt ihn schmerzlich Bangen.

Und ein Klosterpförtlein offen,
Sieht der Jüngling bald im Lichte;
„Da hinein Dein Sehnen richte,
Hier ist Balsam für dein Hoffen!“

Also aus des Führers Munde
Säuselts in des Jünglings Seele:
Daß sie sühnend sich vermähle,
Tritt er ein zum ewgen Bunde.

Fr. Gräffer.

Der Mädchenbrunnen

an der Templerkirche zu Pöstény*).

Unferne der, dem Volkswahne nach, schon den Römern bekannten Heilquellen zu Pöstény, zeigen sich die Trümmer einer alten Kirche, ehedem der Brüder des Tempels mit wundersamen Steinbildern, die aus den schattigten Trümmern, wie die letzten Laute untergegangener tiefer Weisheit, den einsamen Wandersmann anstarren. Nahe an der Kirche quillt ein klarer Born aus der Tiefe, an dem schon ehemahls die Ritter des rothen Kreutzes die kampfesmüden Sinne labten, und den sie noch jetzt als hehre Riesenschatten in schauerlicher Mitternacht umkreisen, klagend

*) Aus dem Sagen- und Legenden-Kreise des historischen Taschenbuchs der Freiherren von Hormayr und von Mednyansky. — (Noch ungedruckt).

um ihren herrlichen Stamm, durch argen Frevel gestürzt, gleich dem gewaltigen Fels des Gebirges, den die von der Schwäche gelegte Mine, donnernd aus seinen weltalten Fugen reißt, und in das Thal niederschmettert.

Doch nicht bloß die grausenden Erscheinungen der Geisterwelt umkreisen diesen Born. Seinem Rande entschweben auch süße Orakel für liebende Herzen. Alljährlich in der Nacht, welche dem Festtage des heiligen apostolischen Königs Stephan vorgehet, der hier mit eigner Hand den Grundstein zur Kirche gelegt, und dessen seliger Geist noch liebend seine Schöpfung umschwebt, wandern die mannbaren Jungfrauen um die Mitternachtsstunde hinaus, an diesem Brunnen, die Krüge zu füllen, deren Welle am morgenden Festtage mit frischem Glanze sie schmücken soll. In eifrigem Gebethe knien sie dann auf die Kirchenschwelle hin, denn es geht die alte Sage, daß sich frommen Gemüthern, die also den Heiligen ehren, am andern Morgen der für ihr Leben bestimmte Gefährte, auf dem Kirchengange in der Gestalt des ersten sie begegnenden unverehlichten Mannes zeige. Seit alter Zeit gehen die Jungfrauen nun aus der heiligen Fluth Gewißheit für ihres Herzens heimlichstes Hoffen zu holen, und also kündet eine liebliche Sage den Ursprung des frommen Gebrauches.

Gleich einer Rose erblühte Boritza, Bolkos Tochter, doch gleich der Königinn der Blumen umstarrten auch sie rauhe Dornen. Gern hätten diese Dornen die milde Hand inniger Liebe mit neidischem Stachel vertrieben, wenn es für die Liebe einen solchen gäbe. Reiches Besitzthum gab Bolko ein großes Ansehen in der Landschaft umher, doch hart wie das Metall in seinen Kisten, stieß er mit rauher Sitte jegliche herzliche Annäherung zurück. Weniger mit bestimmter, drückender Härte, als mit rauhem Mangel väterlicher Liebe, quälte er sein duldendes Kind, das ihm nichts war als ein lebendiges Wesen; sein Herz schlug nur für todten Glanz. Doch auch diesen Wermuthkelch sollte Boritza leeren. Sie war besonderer Obhut der Schwester ihres Vaters untergeben, deren Schönheit und Jugend längst verdorrt war; denn gleich der Flechte auf hartem Felsen hatte sie ihr Leben nie zur Blüthe gebracht. Fessellos haftete sie auf dem Stein und nimmer hatte sie erfahren, wie süß es sey, mit allen Herzenswurzeln den Boden zu durchranken, daß er eins mit der Pflanze, und jegliche Trennung ihr auch Tod wird! — Gleich dem feuersprühenden Zauberdrachen, der zu seiner Pein, ihm nutzlose Schätze hüthet, durchschlich sie die Gänge der Burg, mit neidischem Blick das arme Mädchen verfolgend. Giftigen Mehlthau nannte sie die Liebe, denn sie kannte nicht den heiligen Thau, welcher der schweren Erde entstiegen,

an des Mondes reinen Strahl sich läutert, und dann allmählich, wenn das wilde Getümmel schweigt, und bloß die Nachtigall schwermüthige Liebesklagen durch die Zweige flötet, in die träumerisch nickenden, halbgeschloßenen Kelche der Blumen sinkt, daß sie dann dem großen Weltauge mit überirdischer Zauberschönheit entgegenstrahlen. — Zu magdlichem Dienst trieb sie mit rauhem Scheltwort und geheimer Schadenfreude die unglückselige Boriza; zernichten wollte sie die schöne Knospe, die ein Meer von Lieblichkeit in sich schloß, von der ihr Sinn nie nur einen Tropfen hatte ahnen können. — Aber es sollte ihr nicht gelingen, und ihr Bemühen zog über Borizas blendende Schönheit nur den milden Schleyer schmerzlicher Sehnsucht, die zum Himmel emporschaut, und mit einer funkelnden Thräne, die dem tiefsten Herzen heimlich entquollen, die gefesselten Gemüther unfehlbarer, mächtiger nach sich zieht, als es das glänzende Banner des fröhlichen Lebens vermag. Tief in die Blätter der schüchtern sich öffnenden Knospe war ein Tropfen jenes milden Liebesthaues gesunken; und möchte auch von außen der giftige Wind der Wüste stürmen, im innersten Herzen der Blume thronte die heilige Kühle, thronte der Thautropfe vom Himmel, der stets mit neuem tiefern Leben die schmachtenden Blätter durchzog. Imre war es, der in Borizens Seele die schlafenden Gefühle weckte. Herrlich hob er sich empor gleich den schlanken Tannen des Gebirges;

unter der Lockennacht blitzte das schwarze Auge, als sollte sein Strahl vernichten, aber sah er die, die er zur Herrinn seines Herzens erkohren, glänzte es mild wie der sinkende Abendstern, den des Meeres kühle Wogen umrauschen. Sonst hatte Boritza nur die Dornen und Klippen des Lebens gekannt, nirgend hatte für sie in den rauhen Klüften ein Blümlein geblüht, und doch wälzte es jedesmahl von ihrem Busen eine schwere Last, wenn des Vaters rauhes Wort einen Freier verscheuchte; doch seitdem der Strahl aus Imres Auge in ihr Herz hineingeleuchtet hatte, war es, als hätte das rauhe Geklipp Leben bekommen, tausend Blumen waren ihr aufgegangen, und umwoben die scharfen Felsen, die so oft ihr weiches Gemüth verwundet hatten mit einem linden duftenden Teppich; über der Musik, die ihr Herz wie Flötentöne in der Mondnacht durchtönte, verhörte sie das feindliche Schelten der widerwärtigen Mächte in der Außenwelt, das nun nur mehr an die Schale ihres Heiligthums anbranden konnte, doch nimmermehr in seinen Kern dringen. Doch goß ihr des Schicksals Eisenhand in die Honigtropfen mit vollen Zügen des Leidens bittern Wermuth. Nur heimlich durfte ihre Liebe blühen daß der Neid sie nicht zerknike und eigenen stillen Reitz gab das süße Geheimniß, das am innern Leben überreich, sich schamhaft dem Auge der Welt verbarg, gleich der Nachtviole die im Sonnenschein ihre Düfte

n tiefen Kelch begrabend, sie erst am blauen Mondesstrahle aushaucht, aber ein ewiger Stachel zerfleischte ihr blutendes Herz, sie liebte hoffnungslos, denn Imre aus edlem Geschlecht entsprossen, besaß nichts, als sein liebereiches Herz, das rein wie Gold unendlich das todte Metall überwog. Der Alte hatte geschworen, nur dem dieses herrliche Kleinod zu lassen, der seinen Mamon ihm zu verdoppeln vermöchte. Trüb und blüthenlos, eine graue Nebelwüste lag das Leben vor ihr, kaum erhellt durch die Augenblicke, wenn sie am engen Fensterlein den Geliebten kommen sah, der mit Lebensgefahr die Mauer erkletterte, um durch das neidische Gitter die zarten Hände zu fassen, und holdes Liebesgeflister zu tauschen. Einst hatten sie in süßen Klagen und Thränen, in Hoffnung und unendlicher Sehnsucht die Stunde überhört, die gebietherisch an den Abschied mahnte; plötzlich wurden sie von der Alten überrascht, die schon lange jeglichen Winkel mit spähenden Argwohn durchgewandelt. Mit einem gellenden Schrey weckte sie die Liebenden aus ihrer süßen Betäubung. Erschrocken flehte Boritza ihren Geliebten zu entfliehen, und als er, blos auf sie bedacht, damit zögerte, enteilte sie selbst dem unglücklichen Orte, der ihres Glückes Grab geworden war, verfolgt von dem Zorne der Alten; den nicht einmal Boritzens demüthige Hingebung entwaffnen konnte. In stillen Thränen durchweinte sie

die Nacht als schon längst des Schlafes bändigende Kraft die Wuth ihrer Verfolgerinn schweigen gemacht hatte.

Am Morgen wankte die bleiche Boritza durch die öden Gänge, die für sie zum Gruftgewölbe geworden waren, als ihr rauher Vater von Neuem begann, ihr Herz mit bösen Worten zu zerfleischen. Zuletzt rief er Imre, und gebot dem unglücklichen Jüngling unter drohenden Flüchen, der Burg zu entfliehen. Flehend faßte Boritza ihres Vaters Hand, der aber stieß die Jammernde von sich und wiederholte sein Gebot. Da nahte ihr Imre zum Abschied noch einmal, und sich niederbeugend flüsterte er leise und schnell: „Um Mitternacht beim Tempelbrunn.“ Heimlich gab ihm das Mädchen zum Zeichen der Gewährung die Hand, und begleitet von ihren Thränen zog er zur Burg hinaus.

Reges Leben bewegte sich in der Burg, denn es war der Vorabend des heiligen Stephansfestes, und die Fluth der Beschäftigungen, die bei dieser Gelegenheit auf Boritzen lasteten, machte, daß ihr Schmerz mehr in ihr Inneres zurückgedrückt, den forschenden Augen der Bosheit entging. Allmählig sank die Nacht hernieder, und oft wollte sie ein Schauer überschleichen, denn es pflegten oft bey heimlicher Mitternacht, die Brüder des geopferten Tempelbundes, um den ehemahligen Sitz ihrer Herrlichkeit klagend zu wandeln, und manche schauerliche Mähre erzählte die Sage

von diesem Ort. Endlich rief der Wächter die eilfte Stunde aus; da vergaß Boritza ihre Schauer, leise hob sich das Hoffen in ihrem Herzen; muthig ergriff sie einen Krug, wie um ein Vergessen des Tages zu verbessern, und eilte, da Alles um sie in tiefem Schlafe lag, unangefochten zur Burg hinaus, dem Brunnen zu.

Schon harrte ihrer der Geliebte am Brunnen, wo sie auf ewig von ihrem Glücke scheiden sollte. Thränen erstickten ihr letztes Lebewohl, und doch, daß sie es sich sagen konnten, war wieder dem verwundeten Herzen ein Balsam: da war die Stunde des Scheidens herangekommen, und mit gebrochenem Herzen rißen sie sich los. Auf den Rückweg hatte Boritza aus dem Tempelbrunnen geschöpft, und lehnte sich traurig über den Rand des Brunnens, ihre Thränen mit seiner Cristallfluth vermischend. Plötzlich ward sie von einem milden Licht umflossen; erschrocken blickte sie auf, da sah sie, vom himmlischen Glanze umstrahlt, die Gestalt des heiligen Königs vor sich stehen. Mit mildem Ernste blickte er auf das unglückliche Mädchen, die vor ihm in die Knie gesunken war. „Fasset Muth! (begann der Heilige) auf ihn vertraue dem die Herzen weiches Wachs sind, also ist sein Rathschluß: der erste Mann, den Deine Augen morgen ersehen, wenn du zur Kirche gehst, den hat dir sein ewiger Wille zum Gefährten des Leben bestimmt;

murre nicht, sondern füge dich mit kindlichem Sinne dem, der Alles zum Besten führt."

Erstarrt war Boritza niedergesunken, bewußtlos kehrte sie heim; ein fürchterlicher Kampf wogte in ihrem Herzen, das umsonst den Todesstoß erwartete, oder Erlösung! Endlich ward sie von der Fluth der Gedanken und Gefühle übermannt, und ein tiefer Schlummer löste die Last von ihrem gepreßten Herzen. Wunderbar ward sie gestärkt. Als sie am Morgen erwachte, hatte sie Ergebung und Vertrauen gefunden, ja zuweilen schien ihr süße Hoffnung den Pfad zu vergolden, den sie stumm zwischen ihrem Vater und der Alten wandelte. Da ersah sie plötzlich am Wege ihren geliebten Imre; er konnte die Gegenden, wo sein Leben blühte, nicht verlassen, bevor er sie nicht noch einmal gesehen. Kaum konnte Boritza das Gefühl ausbrechender Flamme etwas dämpfen, aber im Vorübergehen sprach sie laut und freudig dem Geliebten Muth und Zuversicht ein. Schon zog des Zornes Ungewitter sich über ihr Haupt zusammen, aber schon war sie in die Kirche geeilt, ihr freudenvolles Herz im innigen Dank auszugießen vor dem gütigen Lenker ihres Schicksals, der in ihres Leidens Nacht solch einen hellen Hoffnungsstrahl gesandt hatte. Es begab sich auch, daß binnen Jahresfrist die Alte starb, und Boritzens Vater durch schwere Krankheit an den Rand des Grabes gebracht,

durch harte Schläge des Unglücks mürbe und weich geworden, willigte endlich ein, seiner Tochter höchsten Wunsch zu erfüllen, dem er auch, seit er von der Erscheinung hörte, für den Willen des Himmels erachtete. Und sie reichte den Geliebten an eben dem Orte die Hand, wo ihr zuerst der Hoffnungsstern von so viel dunkeln Wolken umthürmt, aufgegangen war.

Seit jenen Tagen ward es Sitte unter den mannbaren Mädchen jenes Ortes, am Vorabend des heiligen Stephan, am Tempelbrunnen Wasser zu schöpfen, und seinen Schutz mit brünstigem Gebeth zur erflehen, auf daß des andern Tages die fürs ganze Leben entscheidende Begegnung günstig ausfalle, den geheimen Wünschen der Bethenden gemäß.

Liebchens Liebe.

„Wie konnte Dich mein Herz erwählen —
Wie konnt' ich glauben Deinem Schwur?
Du bist geschaffen mich zu quälen
Und kein Gefühl gab Dir Natur!
Ha! soll mein Ohr noch länger hören
Was täglich nun Dein Mund verspricht?
Du kannst nur spielen und bethören,
Grausame! aber lieben nicht!"

Warum o Theurer selbst Dich quälen
Und schnöd mißtrauen meinem Schwur?
Wär's Liebe nicht, die unsre Seelen
So eng verband — war's Laune nur?
Ha! soll mein Ohr noch länger hören
Was kränkend Mißmuth aus Dir spricht?
Du kannst Dich selbst so arg bethören
Grausamer! wähnst ich liebe nicht?

Ich liebe auf schwellenden Daunen
Süß zu verträumen die Nacht;
Lieb' mich zu erheben nach Launen
Wenn längst Aurora erwacht!
Ich liebe daß Alles bereitet
Zum Frühstück meiner schon harrt,
Bin gerne anständig gekleidet —
Doch stets nach neuester Art!

Ich liebe den Wechsel der Zeiten —
Lieb' ach! — die schöne Natur!
Ich lieb' zu vergessen die Leiden
Des Winters auf grüner Flur!
Ich liebe geselliges Treiben
Und liebe Männer von Ton;
Ich liebe Gedichte zu schreiben —
Weihrauch ist ehrender Lohn!

Ich liebe die Farbe der Rosen
Auf blankem Liliengewand;
Ich liebe den feinen Franzosen,
Ich liebe Brittenverstand!
Ich liebe das Maskengedränge
Der Walzer schwirrende Lust!
Ich liebe Rossinis Gesänge —
Und Schmachten füllet die Brust!

Ich liebe selbst Dir zu Gefallen —
Manch' schönen artigen Mann,
Seh' gerne beneidet von Allen
An meinem Arm den Galan! —
Grausamer! wie kannst Du nun sagen:
Die Liebe sey nur ein Spiel!
Ich liebte nicht? albernes Klagen!
Ach Gott! ich liebe zu viel!

Freyh. M. Bar. v. Biedenfeld

Beaumarchais.

Dieser Mann zieht durch sein Genie, durch seine Geisteserzeugnisse, wie durch die Kühnheit seiner Unternehmungen und den Wechsel seiner Schicksale, unsere Aufmerksamkeit mächtig auf sich. Er spielt in der Geschichte der Dichtkunst seiner Nation eine hervorragende Rolle; und was auch gegen ihn mit Recht einzuwenden seyn mag, so ist es doch entschieden, daß er sich durch den Barbier von Sevilla, durch Figaro, und die Gesammtausgabe von Voltaires Schriften ein unvergängliches Gedächtniß gestiftet hat.

Peter Augustin Caron von Beaumarchais ist geboren zu Paris den 24. Jenner 1732. Sein Vater, ein Uhrmacher, bestimmte ihn zu demselben Geschäft; allein da Caron Talente zeigte, sollte er sich auch der Literatur und dem Studium der Mathematik und Mechanik widmen. Seine Fortschritte waren schwung-

haft. In kurzer Zeit that er sich durch die Erfindung eines neuen Stoßwerkes hervor. Vergebens wurde ihm diese streitig gemacht; der Proceß, der Academie der Wissenschaften zur Entscheidung vorgelegt, schlug zu Beaumarchais Gunsten aus. Dieser Triumph war weit entfernt ihm zu schmeicheln, vielmehr verstimmten ihn die damit verbundenen Reibungen. Er sagte sofort sich los von einem Wirkungskreise, seinem genialen Geist ohnedieß nur allzubeschränkt, und warf sich auf das Studium der schönen Künste, vornehmlich auf die Musik, welcher er leidenschaftlich ergeben war.

Nicht lange, so glänzte er durch die anmuthigsten Compositionen, die er mit großer Meisterschaft auf der Harfe vortrug. Den Mechanismus dieses, jetzt sonderbar genug, so sehr zurückgesetzten Instrumentes, hatte er selbst vervollkommnet; er wetteiferte siegreich mit den anerkanntesten Virtuosen. Sein Ruf verbreitete sich bis zu den Stufen des Thrones. Ludwigs des XV. Töchter: Adelheid, Sophie und Victorie begehrten Beaumarchais Unterricht. Sein lebhafter Geist, seine Unterhaltungsgabe und feine Sitte, sprachen sie eben so wie sein musicalisches Talent an; sie fanden so viel Geschmack an ihm, daß er auch zu ihren Gesellschaften zugelassen wurde. Von diesem Augenblicke an war sein Glück gegründet. Er gelangte zu den vornehmsten und wichtigsten Verbin-

dungen. Der Hofbanquier Duverney wurde sein Freund, und vereinigte sich mit ihm zu finanziellen Unternehmungen. So geschah es, daß Beaumarchais noch nicht 35 Jahre, schon ein reicher Mann war. Allein sein Ehrgeiz dürstete nach höheren Bedeutungen; er bedurfte noch des Ruhmes, und suchte diesen im Felde der Literatur auf.

Mit einem lebhaften, originellen und satyrischen Geiste, mit einer fruchtbaren Phantasie und hoher Reizbarkeit begabt, fühlte er sich berufen, für die Schaubühne zu dichten. Sein erstes Drama war (1767) Eugenie. Man hat Anfangs geglaubt, die Grundlage gehöre dem hinkenden Teufel des Lesage an. Dem ist aber nicht also. Das Stück basirt sich auf ein, der Schwester des Dichters in Madrit widerfahrenes Ereigniß, bey welcher er, was er in seiner Denkschrift gegen den Rath Goezmann reizend erzählt, selbst eine Hauptrolle gespielt hat. Wir erinnern uns an diesen Stoff durch Goethes Trauerspiel Clavigo *). Die ausserordentliche Wärme und Wahr-

---

*) Clavigo (Clavijo) kommt da ums Leben. Eine wahrhaft seltsame poetische Licenz, da er noch im Jahre 1806 lebte, Eine Notiz über Clavijos Individualität, siehe meine Historischen Unterhaltungen. Wien 1823. S. 98. Goethe hat dieses Stück theils nach Beaumarchais selbst, theils nach einem englischen Gedicht,

heit der Gefühle und der Situationen werden erklärbar, wenn man erwägt, daß der Dichter in der Wirklichkeit selbst darin verflochten war. Dieses Drama fand die glänzendste Aufnahme. Jedoch war dieß nicht der Fall bey einem neuen Schauspiel von Beaumarchais: die beyden Freunde, oder der Kaufmann von Lyon," welches 1770 gegeben wurde. Die Wirkung, welche das Stück hervorbrachte, lief sogar gegen die Absicht des Dichters, denn die Zuschauer — lachten. Der Knoten dieses Stückes ist die Verlegenheit eines rechtlichen Mannes, der durch den Conflict ungünstiger Verhältnisse genöthigt wird, seine Zahlungen einzustellen. Ein Witzbold im Parterre rief: „Es ist hier die Rede von einem Bankerott, ich bin mit 20 Sous betheiligt" — An einem der Abende, da dieses Stück im Theatre françois aufgeführt wurde, befand sie Beaumarchais im Opernhause und äusserte sein Befremden, es leer zu finden. „Wie?" sagte er zur Demois. Arnould, (einer geistreichen und witzigen Schauspielerinn, die uns noch aus der Arnouldiana bekannt ist,)

---

nach ersterem fast wörtlich behandelt. Glücklicher unter erdichtetem Nahmen, bearbeitete Marsollie dieses Sujet dramatisch. Es wurde zu Lyon in Beaumarchais Gegenwart aufgeführt.

„Sie haben nicht mehr Zuschauer?“ — „Was wollen Sie,“ entgegnete die Boshafte, „Wir rechneten darauf, daß ihre Freunde uns deren schicken würden.“

Diesen kleinen Aerger tilgte bald der Ernst wichtigerer Angelegenheiten, die Beaumarchais Anlaß gaben, die vielseitige Tüchtigkeit seines Geistes zu entfalten. Paris-Duverney war gestorben, und der Graf la Blanche, sein Erbe, enthielt Beaumarchais nicht nur die 15000 Livres vor, welche dieser als Schuld des Verstorbenen an den Grafen angewiesen, sondern behauptete auch, Beaumarchais sey der Erbschaftsmasse 50000 Thaler schuldig. Die Sache gelangte vor Gericht. Gleich gab Beaumarchais Memoiren darüber heraus. Sie brachten zwar die Lacher auf die Seite der Vernunft und des Rechtes; allein die Wirkung verschwand bald durch die neuen Memoiren, durch die Schwierigkeiten veranlaßt, welche aus der Endigung des Processes entstanden, der, wie er sich mehr und mehr aufklärte, stets verwickelter wurde. Einem mächtigen Widersacher, einem bestochenen Richter, einem parteyischen Tribunal, Allem widerstand Beaumarhais mit siegreicher Kühnheit. Seine Hülfsquellen nahmen zu mit den Schwierigkeiten. Dieses Memoire, die heftigste Dialectik und schärfste Ironie mit der blühendsten Beredsamkeit vereinend, wodurch der Verfasser den Richter vor sein

eigenes Tribunal bringt, und aus dem Angeklagten der Ankläger wird, ist ein Meisterstück. Unauslöschbar erschien das lächerliche Licht, in welchem Beaumarchais seinen Gegner und Richter darstellt. Zwar erhielt er einen Verweis, allein das Publicum erklärte den Parlamentsschluß für ungültig, und ganz Paris wetteiferte, den Verurtheilten mit Beyfall zu überhäufen. Selbst ein Prinz von Geblüt ließ sich an Beaumarchais Thüre schreiben; und der Nähmliche, dessen Erniedrigung man dictirt hatte, sah sich mehr als jemals geehrt.

Durch diesen leuchtenden Sieg wuchs Beaumarchais Ruhmbegierde noch mehr. Er nahm seine dramatischen Arbeiten wieder vor, und brachte 1775 auf das Theatre françois den Barbier von Sevilla, welches herrliche Lustspiel, als Operette bearbeitet, auch auf unsern deutschen Bühnen stets fortfährt zu entzücken. Dieses Theater war nun das Schlachtfeld, auf welchem Beaumarchais seine Feinde wohlgerüstet erwartete. Bey der ersten Vorstellung fiel das Stück; dennoch blieb es auf dem Repertoire. Neuheit der Situationen, lebhaftes Interesse der Verwicklung, scharfe und philosophische Charakteristik, Leichtigkeit und Geist des Dialoges, und jene unnachahmliche Heiterkeit, die das ganze Stück durchströmt, sicherten ihm ein dauerndes Glück. Man kann sagen, und muß es sagen, wenn man gerecht seyn will,

das dieses Lustspiel seit Moliere eines der besten, ja vielleicht das allerbeste der französischen Bühne ist.

Inzwischen versäumte Beaumarchais nicht die Rücksicht für sein zeitliches Wohl. Die Americaner welche gegen England ihre Unabhängigkeit behaupteten, verlangten Waffen. Beaumarchais machte an sie eine Lieferung von einer großen Menge Flinten, und gelangte durch diese Speculation zu Reichthümern. Während dieses Geschäftes hatte er die Hochzeit des Figaro, als Fortsetzung des Barbiers, unter der Feder. Dieses Stück fand wegen den Satyren auf die Regierung und den Hof selbst, längere Zeit Widerstand von Seite der Behörden. Allein der Hof begehrte die Aufführung, und so wurde es denn im Jahre 1784 gegeben. Das rege Leben, die reizendsten Verwicklungen, die Wahrheit der Bizarrerie (wenn man so sagen darf), die Feinheit der Urbanität, der herrschende Muthwille und geniale Humor, die vielen Witzfunken und tückischen Züge, kurz der ganze Geist und Bau, ja der Mangel an Decenz selbst, bereiteten diesem Stücke einen fast beyspiellos günstigen Erfolg: Die Hochzeit des Figaro wurde nicht weniger als zwey hundert Mahl nach einander gegeben. Sie trug nicht nur den Schauspielern viel, sondern noch ungleich mehr den armen Säugemüttern ein, zu deren Vortheil der Dichter verfügte. Wie in der Folge der Beaumarchais unter den Componisten

(wenn solch ein Vergleich Statt finden kann): Mozart, dieses Stück als Oper verherrlichte, so, daß man sie für seine gelungenste hält, braucht nicht wieder erwähnt zu werden, da sie das Siegel der Unsterblichkeit trägt.

Solch ein unerhört glücklicher Erfolg reizte Beaumarchais Feinde. Der Neid verkroch sich hinter die feile Feder der Journalisten, unter denen sich der Abbe Aubert mit offenem Visier zeigte. Beaumarchais hob den Handschuh, auch von Anonymen hingeworfen, mit gerechtem Muthe, aber wahrlich ohne alle Klugheit auf. Seine Anticritiken waren beissend, derb, und treffend bis auf's Mark; allein während sie nur auf die Journalisten selbst gemünzt waren, geschah es, daß sie mehrere vornehme und einflußvolle Personen bitter verletzten. Mißgunst und Rachsucht hatten nun freyeren Spielraum. Es kam so weit, daß Beaumarchais gefänglich eingezogen wurde, ein Schicksal, das bloß dazu diente, ihn in der öffentlichen Meinung nur noch höher zu stellen.

Nach diesem Verdruß gab Beaumarchais 1787 auf dem Theater der königlichen Academie der Musik die Oper Tarare, die wir auf unsern deutschen Bühnen unter dem Titel: Axur kennen und lieben. Der Stoff ist aus einem orientalischen Mährchen; und wiewohl der Dichter ihn seltsam aufgefaßt und noch incorrecter durchgeführt hatte, fand er dennoch

Eingang, wozu freylich unsres Salieris originelle Musik das Meiste mag beygetragen haben. Indeß hat dieser Beyfall sich nicht erhalten; vergebens war vor ein Paar Jahren der Versuch, diese Oper wieder auf die Bühne zu bringen.

Gegen das Ende desselben Jahres gerieth Beaumarchais mit Madame Kornmann in einen Prozeß. Die Memoiren, welche er bey dieser Gelegenheit heraus gab, voll Scherz, Ironie und Sarcasmen, verfehlten ihre Wirkung. In seiner Antwort an den betrogenen Gatten der Mm. Kornmann verließ Beaumarchais seine gewöhnliche Heiterkeit, was psychologisch durch sein getrübtes Bewußtseyn leichtlich erklärbar wird. — — Dazu kam, daß Kornmanns Anwald die Sache ernsthaft aufgriff, und in seiner Replik alle Hülfsquellen der Beredsamkeit und Moral entwickelte. Beaumarchais, nichts weniger als unschuldig —, sah sich getroffen, und hier und da die öffentliche Meinung gegen sich. Der Advocat Bergasse war aber zu weit gegangen, indem er Beleidigungen mit Verläumdungen erwiederte; er ward deßwegen zu einer Geldstrafe verhalten. Beaumarchais, zwar losgesprochen, fand sich durch diese Genugthuung nicht befriedigt. Sich zu rächen, schrieb er die s c h u l d i g e M u t t e r. Hier tritt ein Ränkeschmied auf, Nahmens Begearß, der im Anagramm jenen Bergasse bedeutet, eine Gattung Tartuffe, ein Mensch, dessen Geschäft darin besteht,

sich in das Innere der Familien zu schleichen, Zwietracht zu stiften, den Dictator zu spielen und im Trüben zu fischen. Sonst ist dieses Schauspiel gewisser Maßen eine Ergänzung des Figaro, und weniger ein unmoralisches, als lediglich unschickliches Stück, das selbst dem französischen Geschmacke nicht entsprechen kann. Die mère coupable war Beaumarchais leztes Stück; es wurde erst 1792 gegeben.

Bereits war jene unselige Umwälzung ausgebrochen, an deren Wunden die Welt noch blutet. Beaumarchais war Wahlmann und Mitglied der ersten Pariser Gemeinde. Die Regierung hatte ihn vor dem 10. August beauftragt, 60,000 Flinten aus Holland zu verschaffen. Der Eifer, womit er dieses Geschäft vollzog, hätte beynahe seinen Untergang herbeygeführt; er mußte sich Glück wünschen, nur mit einem großen Verlust davon zu kommen. Als das Königthum aufgehört hatte, wollten die neuen Minister den frühern Vertrag mit Beaumarchais nicht anerkennen. Er ward sogar beschuldigt, die antirevolutionäre Partey haben bewaffnen zu wollen. Man kerkerte ihn in die Abtey ein. Hier wäre er sicherlich das Opfer des bluttriefenden 2 Sept. geworden, hätte ihm nicht der Gemeinde-Procurator Manuel die Freiheit verschafft. Dieser Mann ist derselbe, welcher oft genug der Gegenstand von Beaumarchais Scherzen und Sarcasmen gewesen war.

Voll Empfänglichkeit für den Adel solcher Rache flüchtete Beaumarchais nach England. Drey Monate darauf ergieng gegen ihn das Anklagedecret. Unter dem Titel: Meine sechs Epochen gab er damals eine Rechtfertigungsschrift heraus, durch die er sein Talent wieder vorleuchtend manifestirte. Nach dem 9. Thermidor, Jahr II. kehret Beaumarchais nach Frankreich zurück. In Paris brachte er die letzten Jahre seines bewegten Lebens bey seiner einzigen Tochter ruhig zu, in dem Hause am Ende des Boulevard St. Antoine, das er selbst gebaut hatte, ein stilles Landhaus in der Mitte der geräuschvollsten Stadt, ein ruhiger und sicherer Nachen im sturmdurchtobten Meere. Es hatte ihn schon in besserer Zeit Freude gemacht, diesen Ruhesitz für seine alten Tage zu gründen.

In diesem Tusculum, nur wenigen Personen offen, überließ sich Beaumarchais den Süssigkeiten der Freundschaft und Wohlthätigkeit. Er beschloß im J. 1799 in der Nacht vom 18. auf den 19, Mai sein langes, wirksames und kampferfülltes Daseyn; er starb am Schlagfluß.

Seine mercantilischen und literarischen Geschäfte hielten ihn nicht ab, sich auch politischen Gegenständen zu widmen, in denen er Tact, Umsicht, Energie und Gewandtheit zeigte. Mehrere Minister, nahmentlich die Herren von Maurepas und Vergennes bedienten sich seiner Talente zu verschiedenen Sendungen, de-

nen er völlig entsprach. Von seinem Wohlstande machte er in den Tagen des Ueberflußes manchen humanen Gebrauch, was, wie es stets zu gehen pflegt, erst Anerkennung fand, als er nicht mehr war. Einen großen Theil seiner Reichthümer verwendete Beaumarchais dazu, den Wissenschaften, der Literatur und den Künsten seines Vaterlands nützlich zu werden. Er kaufte um hohe Summen alle ungedruckten Handschriften Voltaires auf, und veranstaltete der Erste, die Gesammtausgabe der Werke dieses berühmten Schriftstellers. Dieses geschah zu Kehl; sie erschien in 70 Bänden in gr. 8., und ist noch immer die schönste und gesuchteste. Beaumarchais legte zu dieser riesenhaften Unternehmung eine eigene Papierfabrik und Buchdruckerey an, verlor aber, wie man sagen will, eine volle Million Livres dabey. Eben da legte er die sämmtlichen Werke Rousseaus und anderer Schriftsteller auf.

Beaumarchais war ein überaus liebenswürdiger Gesellschafter, voll Lebhaftigkeit, Geist, Feinheit und Diensteifer. Er war reizbar aber nicht angreifend, ausdauernd in seinen Streitigkeiten, und stets zur Versöhnung bereit. Mit seinem Selbstgefühle konnte er verstehen, sich über die Erfolge seiner Feinde zu trösten, und deren Anzahl war nicht gering, denn die Hälfte seiner Talente und Reichthümer wäre hinreichend gewesen, den Neid zu wecken. Er hatte den

Grundsatz: Je mehr man Feinde habe, desto mehr sey man werth. Die entschiedene Überlegenheit seines Geistes, seines Rufes und seiner Mittel schuf ihm Widersacher und bändigte sie zugleich. Beaumarchais hatte ein sehr vortheilhaftes Äussere und genoß die Gunst der Frauen. — Er war zwar nichts weniger als ein Don Juan oder Faublas; allein, man würde selbst gegen die glänzenden Vorzüge seines Geistes und Herzens ungerecht seyn, wenn man verhehlen wollte, daß der Fall mit Mme. Kornmann, den wir aus Achtung für unsre Leser nur andeuteten, seinen moralischen Character ein unvergängliches Brandmahl aufdrückte. — Schnelle Einfälle, schlagender Witz standen ihm sprudelnd zu Gebothe. Einst wollte ein junger Edelmann, eifersüchtig auf die Auszeichnungen, die Beaumarchais am Hofe genoß, ihn necken, indem er ihn an seinen vorigen Stand erinnerte. Er hielt ihm seine Uhr hin, und sagte: „Sehen Sie doch Herr Caron, sie geht schlecht, woran fehlt es? Das müssen Sie verstehen!" Beaumarchais that, als wolle er die Uhr nehmen, und ließ sie auf den Boden fallen. „Sie haben sich „entgegnete er dem übermüthigen Höfling, nicht an den rechten Mann gewendet, Herr Marquis. Mein Vater hat mir immer gesagt, daß ich für das Uhrmacherhandwerk nicht tauge." — Noch diene folgender Zug ihn zu bezeichnen. Auf das Halsband seines Windspiels setzte er die Worte: „Ich heiße

Florette; Beaumarchais gehört mir." Gewiß als Empfindung und Gedanke gleich schön!

Die Schriften des Beaumarchais hat 1809 sein Freund Gudin de la Brunellerie gesammelt und mit einer Apologie begleitet; es sind 7 Bände in Octav.

Fr. Gräffer.

Epilog
für gesellige Kunstvereine des Winters *).

So geht den Alles einst zu Ende, und der Ort
Den wir zum Sammelplatz von ernster Kunst
Und heitrer Lust gesellig ausgeschmückt,
Verliert nun bald die freundlichen Bewohner.

So geht denn Alles einst zu Ende. Wie alltäglich
Auch der Gedanke scheinen mag, er ist
Doch so bedeutend für das ganze Leben:
Daß jede Lust in ihrer Wiege schon
Das Gift der Trennung in dem Busen trägt.
Selbst daß wir hier nun auseinander gehn,
Gewöhnlich scheint's und dennoch ists so ernst,

*) Am Schluße geselliger Wintervereine, deren Hauptzweck musikalisch, theatralisch, oder sonst artistisch ist, mag es die Würde des Gegenstandes oder das Gesetz der Schicklichkeit erheischen, ein Wort des Abschieds zu sprechen. Zu solchem Behufe ist gegenwärtiger Epilog gedichtet, welcher wohl auch das schöne Gepräge einer allgemeinen Anwendbarkeit an sich trägt.
Der Herausg.

Denn unwillkührlich denken wir dabey:
So ist doch nichts, was sich nicht trennen müßte!

Ein reichrer Tempel wird sie nun empfangen;
Sie eilen aus dem Traumbezirk der Kunst
Zum offnen Mutterbusen der Natur:
Schon treibt die Wiese kleine Blumen auf,
Geschäftig regt es sich in Wald und Flur;
Die Lerche steigt, und wie ein Jugendfreund
Ruft sie der Baum in seine grüne Welt.

So missen Sie nun leichter wohl den Reiz,
Der sich lebendig Ihnen zeigt; das arme
Verbleichte Farbenspiel, das wir in guten
Und dunklen Stunden nachzumahlen wähnten.
Doch wie der Vogel, wenn der May ihn auch
Die Schwingen draussen zu versuchen treibt,
Zur stillen Heimath kehret ungesehen,
Wenn Schnee die Berge deckt: so kehren Sie
Wenns draussen stürmt, wohl wieder heimlich in
Das ewig heitre Frühlingsland der Kunst.

Wir danken Ihnen, daß Sie's nun gethan,
Daß Sie mit uns erhoben sich in das
Phantastische Gebieth der Dichterwelt,
Wo der Poet gleich einem Reiher schwebt,

Der in den Lüften nur kann leben, und
Das Irdische berührend, nicht mehr ist.

Das Gute brauchten wir, das Beste Sie:
Des Dichters Lied ist wie das Samenkorn;
Der reichen Erde gleicht des Menschen Brust,
Die es empfängt, die es erwärmt, und die
Als Blume es herausbringt an den Tag.
Verdorren muß es in dem kalten Boden
Des Neids, der Scheelsucht und des Unverstandes;
Doch, wird es so gewartet und gepflegt,
Wie Sie's gethan, so liebevoll und treu,
Dann theilen mit dem Dichter Sie den Preis,
Und Ihrer wird die schönre Hälfte seyn!

So scheiden wir! Doch wenn Sie manchmahl nur
Gedenken unser, und so gerne als
Wir Ihrer denken, meyn', ich wären wir
Nicht ganz getrennt!
Und so empfehlen wir für künftige Zeit
Uns Ihrer Güte, Ihrer Freundlichkeit!!

Deinhardstein.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gräffer, Franz, 1785-1852

Ceres Originalien für Zerstreuung und Kunstgenuß

Bd.: 1. 1823. - 312 S.

Wien 1823

P.o.germ. 226 h-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106691-3